Digitized by Google

LIBERTÉ ET PATRIE

CE LIVRE A ÉTÉ DONNÉ
A LA BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
ET UNIVERSITAIRE
en 1926, par la famille
du prof. Henri VUILLEUMIER

Digitized by Google

AA 2496

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Carl Ullmann.

Blätter der Erinnerung.

Leber
Eigenhändige

(illibald)
W. Beyschlag.
Antheil an der Regierung
Badens.

2496

Besonderer Abdruck

Kritiken", Jahrg. 1867

16

Gotha,
Friedrich Andreas Perthes.
1867.

Digitized by Google

7708.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE LAUSANNE

Digitized by Google

D. Carl Ullmann.

Geboren am 15. März 1796.

Gestorben am 12. Januar 1865.

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Carl Ullmann.

Eine biographische Skizze

von

Willibald Beyschlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nun schon seit einem vollen Jahr haftet auf den „Studien und Kritiken“ die Pietätsverpflichtung, ihrem heimgegangenen Hauptbegründer und Hauptträger, dem seligen D. Carl Ullmann, ein lebensgeschichtliches Denkmal zu setzen, wie er selbst seinem vorangegangenen treuen Mitarbeiter in der Begründung und Leitung dieser Zeitschrift seiner Zeit ein solches gesetzt hat. Wenn die gegenwärtigen Herausgeber mit der Erfüllung dieser Pietätspflicht mich betraut haben, so haben sie insofern nicht fehlgegriffen, als ich an herzlicher Dankbarkeit und Verehrung gegen den Verewigten keinem seiner überlebenden Freunde nachzustehen mir bewußt bin. Dennoch hätte ich gewünscht, daß eine andere und berufnere Hand sich zur Zeichnung seines Lebensbildes hätte finden lassen, nicht nur weil für mich diese Aufgabe in ein Lebensjahr fiel, das mit anderen unabweislichen Arbeiten überhäuft war, sondern vielmehr weil ich, mit Ullmann erst in den Tagen seines Alters persönlich bekannt geworden, der lebendigen Anschauung seines jugendlichen Entwickelungsganges und ebenso seiner männlichen Lehrthätigkeit entbehrte. So war ich für den bei weitem größten Theil seiner Lebensgeschichte nächst seinen Schriften lediglich angewiesen auf eine nicht eben reichliche Sammlung Ullmann'scher Briefe (— besonders an Gustav Schwab, Umbreit und Friedrich Perthes —) und auf zwei kleine eigenhändige Skizzen seines Lebenslaufes, von

Digitized by Google

denen die eine nur bis in's siebzehnte Jahr geht, die andere sich auf knappe allgemeine Angaben beschränkt. Diese Unvollkommenheit persönlicher und sachlicher Vorbedingungen wolle der freundliche Leser in Anschlag bringen, wenn das nachstehende Lebensbild einigermaßen die lebenswarme Auffassung und farbenhelle Ausführung vermissen läßt, welche ihm zu geben ich selbst am meisten gewünscht hätte.

Ich muß noch eines andern Umstandes, der für mich die Lösung der übernommenen Aufgabe schwer machte, im Voraus gedenken. Es ist der, daß gerade die Zeit, in welcher ich Ullmann persönlich nahe gestanden habe, eine Zeit des Kampfes und Streites war, daß ich an diesem Kampfe für die von ihm vertretene Sache persönlich Antheil genommen habe und daß die damals entzündeten Flammen bis heute noch nicht erloschen sind. Diejenigen, welche dem Verewigten die Zeit seiner kirchenregimentlichen Amtsführung so unsäglich schwer und bitter gemacht haben, vertragen es nicht, daß diese Zeit in einem anderen Sinne dargestellt werde als dem ihren, und sie vertragen es am allerwenigsten von mir, der ich ihnen damals in's Angesicht widerstanden habe. Wer es beobachtet hat, in welcher Weise seither nicht nur jedes Wort, das ich über den badischen Kirchenstreit geredet, sondern so ziemlich jedes von mir öffentlich geredete Wort von jener Seite her behandelt worden ist, der wird es verstehen, daß es mich Ueberwindung kostet, mich mit einer solchen Partei noch einmal literarisch irgendwie zu befassen. Allein die Lebensgeschichte Ullmann's ist nun einmal ohne Berührung und Beurtheilung des badischen Kirchenstreites nicht zu schreiben, und ich wußte, daß der Verewigte mit seiner noch auf dem Sterbebett ausgesprochenen Bitte: „vertheidiget mein Andenken gegen ungerechte Angriffe", auch auf mich gerechnet hatte. So konnte ich nur Sorge tragen, daß es nicht meine Schuld wäre, falls etwa das Grab dieses Friedfertigen darüber, daß ich es mit einem einfachen Denkstein zu schmücken suchte, zum Tummelplatz neuerregter Leidenschaften werden sollte. Ich habe meiner Darstellung der betreffenden Vorgänge nicht blos meine persönlichen Erinnerungen, sondern großentheils Ullmann's eigne Aufzeichnungen zu Grunde gelegt und dieselbe überdies der Prüfung zweier anerkannten Ehrenmänner, die

Digitized by Google

in verschiedener Weise beide den Ereignissen nahe gestanden haben, unterbreitet: sollte ihre Wahrheit nichtsdestoweniger angefochten werden, so gedenke ich in keine weitere Erörterung einzutreten, sondern einem Jeden es zu überlassen, wem er Glauben schenken will und wem nicht. Aber auch von der unzweifelhaften Wahrheit habe ich keinen weiteren Gebrauch gemacht, als ihn die berechtigte und nothwendige Vertheidigung erforderte, und indem ich eine vollständigere Darstellung des badischen Kirchenstreites einer späteren Feder überließ, jede schonende Rücksicht walten lassen, die sich mit der Treue gegen das Andenken eines ehrwürdigen Mannes und väterlichen Freundes vertrug.

„Ich bin geboren am 15. März 1796 an einem heiteren Morgen im Pfarrhause zu Epfenbach", so berichtet die oben erwähnte Aufzeichnung, die Ullmann einmal an einem Ferientage des Jahres 1837 begann, leider ohne sie fortzusetzen. Epfenbach, — erfahren wir weiter — ein nicht unbedeutendes Dorf, damals unter pfälzischer Herrschaft, liegt beinahe in der Mitte zwischen Heidelberg und Mosbach auf der linken Seite des Neckars, ungefähr zwei Stunden vom Flusse entfernt; die Gegend, fruchtbar, hügelreich und waldumkränzt, hat die benachbarten Gebirge des Neckarthales und Odenwaldes in Sicht. In dieser „ländlich einfachen, aber freundlichen und poetischen Gegend" war die Familie seit langer Zeit einheimisch; sie gehörte der in der Pfalz bekanntlich vorherrschenden reformirten Confession an. Die Mutter, Charlotte geb. Reimold, entstammte einer Familie, die nach alter Sitte seit mehreren Menschenaltern im Besitz der Epfenbacher Pfarrstelle gewesen, sie war im Pfarrhause geboren; der Vater aber, Johann Balthasar Ullmann, stammte aus Heidelberg und hatte im Jahre 1795 zugleich die Pfarrstelle erlangt und die Pfarrtochter heimgeführt. Ihn schildert der Sohn als „einen Mann voll harmloser Herzensgüte und heitern Humors", die Mutter als „eine sehr lebendige, phantasiereiche, poetische Natur". Beiderlei Erbtheil ist auf ihren Erstgeborenen

Digitized by Google

übergegangen, dazu auch das höhere eines frommen Sinnes und positiven Christenthums, in welchem der Vater sein ländliches Pfarramt bis in die Blüthezeiten des Sohnes, bis in die vierziger Jahre hinein, zuletzt als ein achtzigjähriger jugendfrischer Greis verwaltet hat.

Carl blieb der einzige Sohn und nach dem frühen Tode eines Schwesterchens das einzige Kind seiner Eltern. Während Verstand und Lernbegierde sich früh entwickelten, war sein Körper zart und schwach; er kränkelte oft, und die Mutter, die ihm wohl sagte, er werde nicht dreißig Jahre alt werden, pflegte ihn mit einer, wie er meint, übertriebenen Sorgfalt. Doch bewegte er sich gern und viel im schönen Pfarrgarten und in den Umgebungen des Dorfes, wie er denn sein Leben lang ein Bedürfniß nach schöner Natur und einen regen Sinn für dieselbe behielt. Bis zum neunten Jahre besuchte er die Dorfschule und empfing daneben vom Vater einigen besonderen Unterricht. Dichter wie Claudius und Hebel gehörten zu seiner ersten Geistesnahrung; er lernte leicht und declamirte gern, wobei er denn manchmal hörte: „der muß Professor werden". So innig und freundlich aber das Leben im Elternhause war, so fühlte sich der zarte, geistig früh geweckte Knabe, den der Umgang mit den Bauernkindern bei aller Unterhaltung nicht recht befriedigen konnte, doch oft sehr einsam, und es erwachte in ihm eine starke Sehnsucht hinaus in die Welt." „Ich erinnere mich noch der Stelle," erzählt er, „wo ich etwa als siebenjähriger Knabe, in einem der schönen Wälder in der Nähe meines Geburtsortes wandelnd, ein solches Verlangen nach der Fremde empfand, wie man sonst nur in der Fremde nach der Heimath zu fühlen pflegt." So war es dem neunjährigen Knaben „unerachtet der Liebe zu seinen Eltern nicht unerwünscht", daß sein Vater ihn, um der dortigen lateinischen Schule willen, nach Mosbach that, wo der Bruder der Mutter, Kirchenrath Reimold, Geistlicher war. Das Haus des Oheims konnte als Uebergang in die Fremde, die Schule als Vorbereitung auf's Gymnasium gelten. „Ich wurde hier", heißt es in jenen Jugenderinnerungen, „ein Jahr lang mit den ersten Anfangsgründen der gelehrten Bildung beschäftigt, — mit welchem Erfolge, ist mir nicht mehr erinnerlich; bedeutender waren für mich die Ein-

Digitized by Google

drücke, die ich von der Persönlichkeit meines Oheims empfing, eines ernsten, würdigen, mit der deutschen Literatur der Klopstock-Herder'schen Periode vertrauten und fortwährend mit poetischen Versuchen beschäftigten ausgezeichneten Mannes." Zugleich knüpfte sich hier eine Knabenfreundschaft, die trotz weiten Auseinandergehens der Individualitäten und Entwickelungsgänge doch in die männlichen Jahre, ja bis an's Ende festgehalten wurde, mit Wilhelm Stern, dem nachmals langjährigen und hochverdienten Director des Karlsruher Schullehrerseminars.

Zehn Jahre alt, kam der Knabe, der als Sprößling einer alten Pfarrfamilie wie selbstverständlich zum geistlichen Stande bestimmt war, auf's Gymnasium nach Heidelberg. Er durchlief dasselbe in sechs und einem halben Jahre von der zweituntersten Klasse an bis zur academischen Reife. „Die Schule war damals", schreibt er, „nicht eben im glänzendsten Zustand; doch muß ich mehrere Lehrer auf's Dankbarste rühmen. Der gründliche und genaue philologische Unterricht des Professors Kayser schärfte in hohem Grade das Nachdenken und belebte den Sinn für Klarheit und Sicherheit, auch übte derselbe Lehrer durch seine Strenge einen guten sittlichen Einfluß; der Director Lauter, obwohl weniger genau im Einzelnen, weckte und nährte doch die Liebe zu den Alten durch eigne lebendige Theilnahme, und Professor Kleinschmidt erfüllte den Knaben, der für etwas Sinniges und Gemüthliches Empfänglichkeit hatte, im Religionsunterricht mit Liebe und Ehrfurcht vor den großen Gegenständen, die er behandelte. Meine Lieblingsbeschäftigungen auf der Schule waren Lateinisch und Griechisch, etwa auch Geschichte und Hebräisch; mathematische und physikalische Studien, für die ich vielleicht auch geringes Talent haben mochte, wurden mir durch den Unterricht für immer verleidet. Dagegen entwickelte sich bei frühzeitiger Uebung der Sinn für die Auffassung und Beurtheilung poetischer Productionen und die eigene Gabe der Darstellung in deutscher Sprache. Ich las damals mit begeisterter Lust die Werke der großen deutschen Schriftsteller, die vor noch nicht langer Zeit erschienen waren oder eben noch unter großer Theilnahme des Publikums erschienen." Außer der Schule aber waren auch die häuslichen Verhältnisse des Knaben in Heidel-

Digitized by Google

berg von großem Einfluß auf seine Bildung. Er lebte im Hause des seinen Eltern befreundeten Pfarrers Maurer, der von Heidelberg aus seine Stelle in dem nahen Kirchheim versah, und war in dieser Familie, in welcher besonders von der trefflichen Mutter aus ein sehr guter Geist waltete, gehalten wie ein eigenes Kind. So verbrachte er seine sämmtlichen Schuljahre mit dem hernach als bairischer Staatsrath und zeitweiliger Mitregent von Griechenland berühmt gewordenen Georg von Maurer auf Einer Stube und hatte an diesem einige Jahre älteren Jugendfreunde, der ein wahres Musterbild des Fleißes war, den gedeihlichsten Umgang. Die Maurer'sche Familie stand überdies in Beziehungen zu den ausgezeichnetsten Familien der Stadt und Universität, und so lernte Ullmann frühe die Männer auch in der Nähe kennen, welche das aufblühende Heidelberg damals berühmt machten, und gewann, wie er selbst sagt, viele geistigen und sittlichen Eindrücke, die wichtiger für ihn waren als das bloße Lernen.

Fast hätte einer von diesen Eindrücken den bereits der Universität entgegenreifenden Jüngling der Theologie entführt, die derselbe von Jugend auf als seine sich von selbst verstehende Aufgabe betrachtet hatte. Der Familie Maurer gegenüber wohnten die Gebrüder Boisserée, welche seit dem Jahre 1810 ihre später historisch gewordene Kunstsammlung nach Heidelberg verpflanzten, und diese liebenswürdigen und für die altdeutsche Kunst begeisterten Männer gewährten dem sinnigen Schüler gern die öftere Anschauung ihrer gesammelten Schätze. Diese herrlichen Kunstwerke niederdeutscher Schule übten auf den Sechszehnjährigen einen mächtigen Eindruck und brachten, wie er selbst sagt, den Sinn für malerische Darstellung in ihm zum vollen Durchbruch. Die umgebende herrliche Natur, die er mit gleichgesinnten Genossen vielfach zeichnend durchstreifte, gab diesem künstlerischen Triebe seine bestimmte Richtung; eine jugendliche Leidenschaft für künstlerische Auffassung der Natur, für Landschaftsmalerei erwachte in ihm. Wie wenig diese Neigung ein kindischer Traum war, bezeugen schon zwei Namen aus jener Genossenschaft, die Namen Carl Fohr und Carl Rottmann, jener der Kunst hernach durch einen frühen Tod in der Tiber entrissen, dieser durch seine griechischen Landschaften allen Freunden der Kunst in

Digitized by Google

hohen Ehren bekannt; aber es liegen auch noch von Ullmann's eigener Hand eine Anzahl von Zeichnungen und Radirungen vor, welche den Kundigen urtheilen lassen, daß er als Landschaftsmaler sich jenen Namen würdig an die Seite gestellt haben würde a). Als der Sommer 1812 kam, an dessen Ende der Sechzehnjährige, damals der Erste in seiner Klasse, zur Universität übergehen sollte, konnte er das Verlangen, Landschaftsmaler zu werden, seinen Eltern nicht länger verhehlen. Die guten Eltern erschracken; in ganz behaglichen Verhältnissen lebend, aber keineswegs reiche Leute, waren sie bei einer so brodlosen Kunst um seine Zukunft besorgt. Sie stellten ihm vor, wie er auch als Landpfarrer (— denn nur ein solcher wollte er werden —) genug würde zeichnen und seine Leidenschaft für die Kunst würde befriedigen können; sie versprachen ihm auch, ihn nach vollendetem theologischen Bildungsgange noch Studien in der Kunst in München machen zu lassen. So entschloß er sich — „nicht ohne Kampf und Schmerz" — bei der Theologie zu bleiben, und zu ausübenden Kunststudien ist es späterhin, als erst der Gedanke der academischen Laufbahn aufgegangen war, nicht mehr gekommen. „Indeß hat die Kunst", heißt es in der mehrgedachten Aufzeichnung, „obwohl nachmals von dem wissenschaftlichen Interesse überwachsen, doch stets meine Liebe behalten; wo ich konnte, habe ich durch Anschauungen mir Genuß und Förderung zu verschaffen gesucht, und der Umgang mit Künstlern, wie z. B. mit dem leider auch so früh dahingerafften Ernst Fries, mit Köster, Schlesinger u. A., gehörte stets zu den Lichtseiten meines Lebens." Ob Ullmann in der Kunst geleistet haben würde, was in der Wissenschaft, wissen wir nicht zu beurtheilen, dürfen aber annehmen, daß ein Beruf, den er mit soviel Erfolg und Segen ausgeübt hat, allein auch seiner Bestimmung wahrhaft entsprach. In der Kunstübung würde seine geistige Anlage jedenfalls nicht so allseitig zur Wirksamkeit gekommen sein wie in der Pflege der Wissenschaft, bei der sein zerlegender Verstand, seine dialektische Gabe doch auch eine

a) Vergl. die Mittheilungen von Professor Stark, „Zur Erinnerung an D. C. Ullmann" im Christl. Kunstblatt, 1866, Nr. 3 u. 4.

Digitized by Google

große Rolle gespielt hat; noch weniger wäre der Trieb der praktischen Einwirkung auf die Mitwelt, der später so entschieden bei ihm hervortrat, dabei befriedigt worden. Wenn er aber nachmals als theologischer und kirchlicher Schriftsteller wie kaum ein anderer unter den Mitbestrebenden ein Meister der Darstellung und zwar der künstlerisch edlen und schönen Darstellung geworden ist, so dürfen wir wohl darin den Punkt erkennen, auf welchem jene Jugendliebe zur Kunst innerhalb seines wahren Berufes zu ihrem Rechte gekommen ist.

Im Herbst 1812 also bezog Ullmann die Universität Heidelberg, welche damals zwar einige ihrer Hauptzierden an das neugestiftete Berlin hatte abgeben müssen, aber doch, getragen von dem neuen, ahnungsvollen Geiste, der seit dem Auftreten der sogenannten romantischen Richtung die Wissenschaften gemeinsam durchdrang, in vorzüglichem Grade geistig belebt und bewegt war. „Es war die Universität", sagt er selbst in seiner Lebensbeschreibung Neander's a), „von welcher, bevor Berlin in höherem Maaße diesen Beruf übernahm, vorzugsweise neue geistige Impulse ausgingen, wo insbesondere auch neben tiefsinniger Erforschung der vorchristlichen Religionen eine dogmatische und praktische Theologie gepflegt wurde, welche auf positivem Grund die Versöhnung des Glaubens und Wissens anstrebte und nicht nur den Anforderungen der Schule, sondern auch denen der Kirche und des Lebens gerecht zu werden suchte." Er deutet damit auf Daub und Schwarz, neben denen freilich Paulus den reinsten Typus der Aufklärungsperiode darstellte, während andererseits der jugendliche Neander in seiner kurzen, eben damals zu Ende gehenden Heidelberger Periode eine der Daub'schen wie der Paulus'schen gleich entgegengesetzte Theologie zu entwickeln begann. Indeß gerade der Theologie kam Ullmann in seinem damaligen Heidelberger Studium noch am allerwenigsten nahe. „Da ich noch jung war", erzählt er, „und mein Vater mir ruhige Zeit gönnen wollte, ging ich nicht sogleich auf die Fachwissenschaft los. Ich hörte philosophische und philologische Collegien, besonders bei Daub

a) Piper, Ev. Kalender 1859, S. 222.

Digitized by Google

und Creuzer, auch theologische Encyclopädie bei dem Ersteren und einen Theil der Kirchengeschichte bei Paulus. Während des Jahres, das ich auf diese Weise in Heidelberg zubrachte, kann ich nicht sagen, daß mir schon ein eigenthümlicher wissenschaftlicher Sinn und eine geistige Selbständigkeit aufgegangen wäre. Ich war ein fleißiger, respectvoller Zuhörer, aber die Sache entwickelte sich noch nicht genug in mir. Damit ich mehr auf eigene Füße zu stehen käme und mehr in das theologische Element eingetaucht würde, wünschte mein Vater, daß ich eine andere Universität besuchte." Von Daub freundlich berathen, wählte er denselben Weg, den dreihundert Jahre vorher sein großer Landsmann aus Bretten gegangen war, von Heidelberg nach dem benachbarten Tübingen. Es war der große Herbst 1813, die Entscheidungszeit des auf den blutigen Schlachtfeldern Norddeutschlands sich durchringenden Freiheitskampfes, in welchem der nun Siebzehnjährige, jetzt erst ganz auf sich selbst gestellt und in die Welt hinaustretend, auf die neue Hochschule abging.

Tübingen, wo Ullmann nun mit einer halbjährigen, durch Krankheit veranlaßten Unterbrechung bis zum Herbst 1816 verblieb und seine Universitätsstudien vorerst vollendete, war zu jener Zeit in der öffentlichen Meinung die im vorzüglichen Sinne theologische Universität. Noch blühte die supranaturalistische Schule, welche während des Aufklärungszeitalters die Zuflucht der gläubigen Richtung in ganz Deutschland gewesen, und Theologie Studierende aus allen Theilen des Vaterlandes strömten hier zahlreich zusammen. Ullmann hörte die Männer, welche in zweiter Generation nach Storr die damals sogenannte Tübinger Schule repräsentirten, Scheurer, Flatt und den jüngeren Bengel, genoß „eine liebevolle Anleitung zur theologischen Praxis" unter Bahnmaier und ward, wie er selbst sagt, durch diese Männer in der positiv-christlichen Richtung, die ihm von Haus aus und durch Jugendbildung eingepflanzt war, befestigt. Gleichwohl kam seine theologische Anlage und Eigenthümlichkeit auch in Tübingen noch nicht endgültig zur Entwickelung, konnte es auch nicht, da die Tübinger Theologen bei aller Frömmigkeit und Gelehrsamkeit doch einem wissenschaftlich unzulänglichen und bereits überflügelten Standpunkt angehörten, während sich

Digitized by Google

Ullmann's jugendlicher Geist unbewußt der längst vorhandenen, aber in Tübingen so gut wie unbekannten neueren Theologie entgegenstreckte. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, noch aus den Zeiten des Vicariats in den Briefen an Schwab Aeußerungen zu finden, die auf eine unüberwundene innere Unsicherheit und ein erneutes Ringen nach festem Ueberzeugungsgrunde deuten. So war es nur eine vorläufige Befriedigung, welche die Tübinger Theologie Ullmann zu gewähren vermochte; dagegen eine ganze und volle fand er in dem jugendlichen Freundeskreis, mit dem er sich in Tübingen zusammenschloß und dessen er zeitlebens in dankbarer Erinnerung gedachte. Zu ihm gehörten die beiden Pfitzer, Schmid, Osiander und vor allem Gustav Schwab, der eigentliche Herzensfreund, mit dem Ullmann bis in den Tod in unverglühter Jugendliebe verbunden blieb; das Vorbild aber und der Patron desselben war Uhland, der eben damals als Dichter in die Oeffentlichkeit getreten war. Wie schon dieser Name anzeigt, waren es vor allem poetische Interessen, welche die von der großen vaterländischen Zeit hochgehobene jugendliche Genossenschaft belebten, und auch dieser Jugendbegeisterung blieb Ullmann sein Leben lang ebenso wie der Kunstliebe getreu. Wenn er auch nur selten ein eignes Gedicht versuchte, so erweckte doch jede neue edle Erscheinung deutscher Poesie, wie z. B. hernach die großartige Entfaltung des Rückert'schen Genius, seine lebhafte Theilnahme und Freude; die Sprüche unserer großen Dichter waren ihm allzeit lebendig und gegenwärtig, und noch im späteren Mannesalter konnte die wiedergelesene Goethe'sche Iphigenie ihn bis zu Thränen bewegen. Damals aber schuf ihm eine Vereinigung, die keineswegs ausschließlich auf ästhetischen Genuß gerichtet, sondern von allem Guten, Wahren und Schönen erfüllt und getragen war, ein ebenso geistig-reiches als sittlich-reines Jugendglück, dessen heller Wiederschein in den nachmaligen Briefwechsel mit Schwab noch wohlerkennbar hineinfällt. Auch edle, an den geistigen Interessen der academischen Jugend theilnehmende Mädchen gehörten zu dem fröhlich auf den Bergen Tübingens schwärmenden Jugendbund; mit inniger Verehrung gedenken die der Studienzeit noch näher liegenden Briefe wohl dieser und jener jungen Freundin und ihrer weiteren glücklichen oder betrübten

Digitized by Google

Geschicke, und mit einer von ihnen, mit Gustav Schwab's nachmaliger Hausfrau, bleibt die herzlichste Freundschaft bis in die spätesten Tage lebendig.

Im Herbst 1816 nach Hause zurückgekehrt, bestand Ullmann bald darauf in Karlsruhe vor einer Commission, zu der auch Hebel gehörte, seine theologische Prüfung und ward mit der Note „Vorzüglich" unter die Pfarramtscandidaten aufgenommen. Auf Grund der ehrenvoll bestandenen Prüfung bot man ihm sofort ein Lehramt am Karlsruher Lyceum an, von dem ihn jedoch die Rücksicht auf seine zarte Gesundheit zurückhielt; er zog es vor, in die gewöhnliche Laufbahn eines badischen Candidaten einzutreten, in das Vicariat. So ward er am 12. Januar 1817 in der väterlichen Gemeinde zu Epfenbach ordinirt und ging als Vicar nach Kirchheim, in seines väterlichen Freundes Maurer Gemeinde, wo er ein Jahr lang im praktischen Kirchendienste thätig war. Aber zu der ihm nun als Ziel seiner Wünsche ernstlich vorschwebenden Landpfarrei sollte er gleichwohl nicht kommen. Man wünschte damals in Baden Landeskinder die academische Laufbahn ergreifen zu sehen; schon seine Examinatoren in Karlsruhe hatten es ihm nahe gelegt, sich derselben zu widmen, und nun machte im Sommer 1817 auch der Kanzler der Universität Heidelberg dem vielversprechenden Vicar diesen Vorschlag und bot ihm im Namen des Ministeriums des Innern sogar Staatshülfe zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung an. Ullmann's eigene Neigung kam diesen Aufmunterungen entgegen; was ihn schwanken ließ, war allein die Besorgniß, möglicherweise ein mittelmäßiger Professor zu werden, „was das Schlimmste von Allem sein würde"; in diesem Falle war er entschlossen, dennoch zur Landpfarrei zurückzukehren. Die Eltern, welche für den geliebten einzigen Sohn gern Alles thaten, was in ihren Kräften stand, waren auch sogleich einverstanden, nur daß sie tactvoller Weise die angebotene Staatshülfe ablehnten und so ihrem Sohne die volle künftige Unabhängigkeit wahrten.

So begann im Herbst 1817 für Ullmann ein erneutes Universitätsstudium. Man schwankte Anfangs zwischen Göttingen und Heidelberg, welch letzteres Ullmann im Hinblick auf seine vielfachen geselligen Verbindungen von früherher „nur gar zu reizend

Digitized by Google

und verführerisch zu manchem zeitraubenden Lebensgenusse" fand. In der Zuversicht, „daß man mit Gott und einem guten Willen bei eifrigem Streben nach einem edlen und würdigen Ziel auch Manchem widerstehen und etwas ausrichten könne", ward indessen doch für die vaterländische Universität entschieden, Göttingen gegenüber mit vollem Recht. Während nämlich das allerdings durch Gelehrsamkeit berühmte Göttingen nach den Freiheitskriegen noch ganz in den Traditionen des achtzehnten Jahrhunderts stehen geblieben war, so daß der von 1814—1817 dort studierende Umbreit von dem neuen wissenschaftlichen Leben, wie es in Berlin sich regte, ohne den jugendlichen Repetenten Lücke geradezu nichts erfahren hätte, war Heidelberg durch die damals erfolgte zweite Hinberufung Hegel's in den Besitz eines Philosophen ersten Ranges gelangt, und neben diesem waren Daub für die Theologie, Creuzer für die Philologie kaum weniger bedeutende Vertreter einer im lebendigsten Fluß der Entwicklung stehenden Wissenschaft. Vorzüge und Geistesgaben der vaterländischen Hochschule, welche bei Ullmann's früherem Heidelberger Aufenthalt sich dem noch unentwickelten Geiste noch nicht hatten aufthun können, erschlossen sich dem gereifteren nun um so reichlicher, und gewiß war es ein hohes Bildungsglück, nach vollendetem Fachstudium so von Neuem nach einem weiter und höher angelegten Plane lediglich seiner wissenschaftlichen Ausbildung leben zu dürfen.

Vor allem suchte Ullmann in der Philosophie, für welche Hegel damals der aufgehende Stern war, heimisch zu werden. Wohlgefühlt hat er sich freilich in derselben nicht. Eine „trübselige Stimmung", die er während des Winters 1817—1818 gegen Schwab ausklagt, steht eingestandenermaßen, wenn er sie zunächst auch auf andere Ursachen zurückführt, mit dem ihn gleichzeitig in Anspruch nehmenden philosophischen Studium in Zusammenhang. „Ich bin durch dasselbe genöthigt", äußert er, „wenigstens für jetzt von meiner ganzen vorigen Denkweise zu abstrahiren, um so rein und unbefangen als möglich ein fremdes Gedankensystem mir anzueignen und nicht gegen Alles, was mir vorkommt, sogleich, ehe ich es einigermaßen als Ganzes gefaßt und durchdrungen habe, polemisch zu verfahren. Hiedurch wird denn freilich auch oft eine

Digitized by Google

unbefriedigte Stimmung meines Gemüthes erzeugt, in welcher mich allein das Bewußtsein stärken kann, nach reiner, festgegründeter Ueberzeugung in den höchsten Dingen zu streben, und die Hoffnung, mit Gottes Hülfe, zu dessen Erkenntniß und dem zu Liebe ich das Alles thue, wenn auch durch einen langwierigen Kampf zu einem schönen Siege einzugehen." Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß das Studium der Hegel'schen Philosophie für Ullmann wesentlich nichts Anderes als eine Gymnastik des Geistes, ein dialektisches Exercitium geworden ist, daß ihn die speculativ construirende Methode auch nicht einmal zeit- oder theilweise gefangen genommen hat. Seine allerdings dialektische, mit nichten aber speculative Geistesanlage, sein vorherrschend zu feinsinniger historisch-psychologischer Beobachtung angelegter Forschungsgeist hielt ihn zurück von einem Irrweg, auf dem damals so mancher begabte Theologe seine Kräfte vergeudet hat, und er war oder ward sich der Weisung dieser seiner eigenthümlichen Geistesanlage schon damals wohl bewußt. „Ich will nicht geradezu leugnen", schreibt er bald nachher an einen seiner Examinatoren, der ihn zur Bearbeitung der systematischen Theologie aufgemuntert hatte, „daß es einen Standpunkt gebe, von welchem aus die Wahrheiten des Christenthums als Wahrheiten an und für sich erscheinen und auch das Historische in der Erscheinung desselben als ein in sich Nothwendiges begründet werden mag, — alles Wahre, auch das Historische, muß ja den Grund seiner Wahrheit in sich selber tragen und ebenso gut a priori wahr sein, als in der gegebenen Erfahrung. Allein ich gestehe gern, daß ich nicht zu denen gehöre, die von einem philosophischen Mittelpunkt aus ein historisches Factum, wie die christliche Religion ist, zu construiren vermögen. Mein Weg in die Wissenschaft ist der der historischen Forschung; er geht nicht vom Allgemeinen zum Besonderen herab, sondern umgekehrt vom Besonderen zum Allgemeinen, oder — auf die Theologie angewendet — von exegetisch-historischer Begründung aus zu den Resultaten allgemeiner Erkenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und aus diesem Grunde möchte ich auch von exegetischen Arbeiten in meinem wissenschaftlichen Streben ausgehen."

Es war dieser sich selbst erkennende Zug seiner geistigen Natur,

Digitized by Google

der ihn — viel mehr als zu Hegel — zu Creuzer hinzog, dem edlen Humanisten, der die Liebe zum Alterthum und zum Christenthum in seiner Persönlichkeit und Wissenschaft auf eine für den jungen, gleichfalls humanistisch angelegten Theologen begeisternde Weise vereinigte. „Creuzer's Collegien", schrieb Ullmann damals an Schwab, „sind über alle Maaßen anziehend und belehrend, und er selbst so theilnehmend und freundlich, und sucht einen so auf jede Weise zu fördern, daß ich ihn nicht gern mit irgend einem anderen Lehrer vertauschen möchte." Was eine Ansprache, die er einige zwanzig Jahre später als Heidelberger theologischer Decan an den Jubilar richtete, in beredte Worte faßt, das war ohne Zweifel schon damals der tiefste Grund seiner Schüleranhänglichkeit. Ausgehend von der großen vorsehungsvollen Thatsache, daß das Christenthum der Welt in griechischer Sprache dargeboten worden und hinweisend auf den hierin begründeten Zusammenhang zwischen Humanismus und Christenthum, wie ihn ein Agricola, ein Melanchthon persönlich dargestellt habe, reiht jene Ansprache Creuzer diesen großen Vorbildern an. „Hervorgegangen aus dem mütterlichen Schooße der Theologie, hat Creuzer, als sich seine Liebe vorzugsweise der alten Literatur zuwandte, nicht kalt und stolz auf seine Mutter zurückgeblickt, sondern während er die großen Gebiete des antiken Geistes und Lebens durchwanderte, hat er sich ein christliches Gemüth, einen christlichen Geist bewahrt; ja er hat zuletzt Alles, was er von seinen weiten Wanderungen durch das Morgen- und Abendland als echte Errungenschaft zurückbrachte, dem zu Füßen gelegt, dem auch schon die Weisen des Morgenlandes, die man sinnig als die Repräsentanten der heidnischen Menschheit zu betrachten pflegt, Gold, Weihrauch und Myrrhen dargebracht haben, gleichsam vorbedeutende Zeichen der höheren Güter, die ihm aus den Schätzen der antiken Weisheit dargebracht werden sollten."

In diesem den Meister wie den Schüler erfüllenden Sinne war es denn auch kein Abweg von der Theologie, vielmehr ein neuer Eingang in dieselbe, wenn Ullmann sich in jener Zeit als Mitglied des Creuzer'schen Seminars vorzugsweise mit philologischen Dingen beschäftigte, unangesehen, daß dieselben ihn auch zu platonischen und

Digitized by Google

patristischen Studien führten. Daneben ließen ihn die tieferen Probleme, welche freilich durch diese Studien nicht gelöst werden konnten, keinen Augenblick los. „Mein Unglück ist jetzt", schreibt er einmal an Schwab, „daß ich mich — wenigstens der Zeit nach — mit den höchsten Dingen wenig beschäftige; ich habe leider so viel wissenschaftliche Aeußerlichkeiten, die mir unumgänglich nöthig sind, nachzuholen, daß ich oft darunter seufzen muß wie unter einer Last; doch treffe ich in dieser grammatischen und kritischen Wüste ja oft auch einen erquicklichen Lebensquell." Aber derselbe Brief läßt erkennen, daß der Theologe in ihm noch in einer anderen gährenden Entwicklung war als in der der humanistischen Studien. „Es ist mir", schreibt er, „oft sonderbar zu Muthe, mein Lieber, wenn ich so viele andere Menschen, junge und alte, ruhig und heiter ihre Bahn wandeln sehe. Wenn ich sehe, wie sie mit gutem Sinn das Rechte wählen und mit erfreulichem Glück von Innen und Außen dahinleben, in sich vergnügt und ihrer Umgebung zur Erquickung, dann kommt mir oft mein Leben als eine Selbstquälerei vor und es scheint mir besser, auch so fröhlich und unbefangen dahinzuleben und einem guten Geschick zu überlassen, was es mir noch bringen und auf dem Lebenswege von höheren Dingen noch enthüllen wolle. Aber wäre das nicht unwürdig? Soll ich nicht mit Ernst und Strenge vor mich hintreten und mir frei gestehen: hier hat deine Seele noch keinen festen Grund, auf dem sie ruhen kann, hier betrügst du dich selbst, hiemit kannst du nicht bestehen und mußt dich schenen vor deinen eigenen Gedanken? Ja, ich will gern allen Genuß und alle Freude des Lebens hingeben, wenn es gelingt Festigkeit und Zuversicht der Erkenntniß zu erlangen; ich will Alles hingeben für eine feste unwandelbare Erkenntniß dessen, der Himmel und Erde erfüllt, denn darin bestehet das ewige Leben; ich will nicht ruhen, bis ich das große Wort mit Freudigkeit sagen kann: Ich *weiß*, an wen ich glaube."

Einem solchen Ringen zum glücklichen Siege zu verhelfen, bot doch auch die damalige Heidelberger Theologie nicht die hinreichenden Mittel. Den meisten und segensreichsten Einfluß auf Ullmann scheint von den Theologen damals Kirchenrath Abegg geübt zu haben, nicht so sehr als akademischer Lehrer, wie als Prediger und

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE LAUSANNE
Digitized by Google

väterlicher Freund, — eine mystisch gerichtete johanneische Persönlichkeit, deren Bild der verehrungsvolle Schüler später in den „Studien und Kritiken“ dankbar gezeichnet hat. „Meine schönsten Stunden“, schreibt er im Frühling 1818, „bringe ich bei Abegg in der Kirche, bei Creuzer in der Symbolik und bei Beiden im Hause zu“; und wieder: „Abegg ist ein herrlicher Mann, voll von seinem Gott und seinem Heiland, immer derselbe auf der Kanzel und auf dem Katheder, im öffentlichen und im intimsten Privatleben, ein Mann aus Einem Stück, wie ich noch keinen gesehen habe, ein wahrer Theologe.“ — Aber zum befriedigenden Abschluß kam seine theologische Entwicklung doch erst da, wo damals die wirkliche jugendfrische Theologie des Zeitalters daheim war, in Berlin. Dorthin führte ihn, nachdem er seinen Heidelberger Studien durch die philosophische Doctorpromotion ihren Abschluß gegeben hatte, im Frühling 1819 eine mehrmonatliche wissenschaftliche Reise, die auch Jena, Leipzig, Dresden, Göttingen und die Hansestädte berührte, aber in Schleiermacher's, De Wette's und Neander's Bekanntschaft ihren wichtigsten Zielpunkt hatte. Leider fehlt uns über diesen wichtigen Aufenthalt in Berlin jede nähere Mittheilung Ullmann's, da Freund Schwab, der Empfänger der meisten und vertrautesten Briefe, bei der Zurückkunft mündlich darüber berichtet worden ist; daß aber derselbe für ihn ein epochemachender gewesen ist, verräth selbst die Handschrift, die von da an erst ihren festen bleibenden Charakter gewinnt; es wird bezeugt durch das Verstummen jener vorher wiederholt vorkommenden Bekenntnisse unbefriedigten Suchens und ist überdies durch die wenn auch wenigen Worte, mit denen er in der oben erwähnten kürzeren Skizze seines Lebenslaufes das Erlebniß berührt, ausdrücklich ausgesprochen. Nächst dem selbständigen Studium der letzten Jahre schreibt er es hier insonderheit dem Berliner Aufenthalte zu, daß er von der Form des Tübinger Supranaturalismus frei geworden, während der Kern seiner christlichen Ueberzeugung, weit entfernt ihm dabei verloren zu gehen, sich ihm vielmehr um so lebendiger und vielseitiger entwickelt habe. „Ich hatte im Verkehr mit De Wette, Schleiermacher und Neander die Elemente der neueren Theologie in mich aufgenommen“, sagt er auch in seiner Lebensbeschreibung Umbreit's um dem Standpunkt

Digitized by Google

des Freundes gegenüber seinen eigenen zu bezeichnen, und charakterisirt dabei diese neuere Theologie dahin, daß sie im Gegensatz ebensowohl gegen den Rationalismus wie gegen den älteren Supranaturalismus das Christenthum als neue Lebensschöpfung und göttliche Offenbarung im vollen Sinne des Wortes, zugleich aber als etwas in der Geschichte der Menschheit sich organisch Entwickelndes auffaßte und darum den christlichen Glaubensinhalt, ohne dessen Bestand an Zeitströmungen preiszugeben, doch mit den gesunden und echten Bildungselementen der Zeit zu vermitteln, also denselben nicht blos als autoritätsmäßig hinzustellen, sondern vor Allem auch innerlich zu begründen strebte. In De Wette hat wohl mehr der Exeget als der Kritiker auf ihn gewirkt, indem Kritik als vorwiegende Geistesthätigkeit seinem künstlerischen und vorzugsweise bauenden Zuge widerstrebte. Von Schleiermacher hat er die großen positiven Grundgedanken der Glaubenslehre sich angeeignet, die Unterscheidung von Glaube und Theologie, die centrale Bedeutung der Person des Erlösers, überhaupt alles das, was über den alten Rationalismus und Supranaturalismus hinaushob, aber ohne die einseitige Subjectivirung der Glaubenswahrheit und die sonstigen drückenden Bedingungen, die ihr bei Schleiermacher das Nebeneinander von Speculation und Mystik auferlegt. Zu Neander endlich zog ihn nächst der originalen christlichen Persönlichkeit desselben vor Allem der Sinn für historisches Verständniß des Christenthums, in welchem er sich mit dem bahnbrechenden Geschichtschreiber des christlichen Lebens begegnete; mit ihm wurde er am vertrautesten und schloß sich, wie er in der Schrift über Umbreit selbst sagt, ihm zu allermeist in verehrungsvoller Liebe an.

Eine andere für seine theologische Zukunft in ihrer Weise wichtige Bekanntschaft machte Ullmann am Schluß jener norddeutschen Reise in Hamburg. Er lernte hier den bekannten trefflichen Friedrich Perthes kennen, und zwar auf eine eigenthümliche, für diesen ausgezeichneten Mann charakteristische Weise. Der junge Gelehrte befand sich in dem großen fremden Hamburg in unvorhergesehener Geldverlegenheit; in dieser ging er unbekannter Weise zu dem berühmten Verleger, und dieser streckte ihm „auf sein ehrliches Gesicht“ unbedenklich eine namhafte Summe vor: — ein Vorgang, aus

Digitized by Google

dem sich später jenes freundschaftliche und segensreiche Zusammenwirken beider Männer entwickeln sollte, dessen jüngstes Denkmal die eben jetzt im Perthes'schen Verlag erscheinende Gesammtausgabe der Ullmann'schen Werke ist a).

Mit dem Herbst 1819 begann Ullmann in Heidelberg exegetische und historische Vorlesungen zu halten, wozu er als Doctor der Philosophie berechtigt war; die förmliche Habilitation als theologischer Privatdocent ward am Schluß des ersten Semesters nachgeholt. Er erhielt von der Regierung, die ihn ja zur Ergreifung dieses Berufes veranlaßt hatte, ein kleines Gehalt und die Zusage baldiger Ernennung zum außerordentlichen Professor, die denn auch im Frühling 1821 erfolgte. Verschiedene literarische Erstlingsfrüchte, zum Theil schon aus den Studien der letzten Jahre erwachsend, kamen eben damals zur Reife. Zunächst eine kritische Schrift über den zweiten Petrusbrief, an welchem er unter Preisgebung des zweiten und dritten Capitels das erste als ein echtes petrinisches Fragment halten zu können glaubte, und eine Kritik des damals von Rink aus dem Armenischen übersetzten und als paulinisch vertheidigten „dritten Briefes an die Korinther", dessen Unechtheit er überzeugend nachwies, — die beiden einzigen rein kritischen Arbeiten Ullmann's. Ein archäologischer Aufsatz über den christlichen Festcyclus, der als Beigabe zur zweiten Auflage der Creuzer'schen Symbolik erschien, und ein beim Antritt der Professur verfaßtes lateinisches Programm über die Secte der Hypsistarier bezeichneten dagegen bereits den von da an mit so schönem Erfolg festgehaltenen Weg kirchengeschichtlicher Forschung. Diese wohlgethanen ersten Schritte auf der akademischen Bahn waren zugleich von den glücklichsten Fügungen des persönlichen Lebens begleitet. Im Frühling 1820 verlobte sich Ullmann mit Hulda Mereau, der in Heidelberg von einer mütterlichen Freundin erzogenen Tochter der in zweiter Ehe mit Clemens Brentano ver-

a) In der Perthes'schen „Theologischen Bibliothek". Wir verfehlen nicht, bei dieser Gelegenheit auf dies höchst dankenswerthe Unternehmen aufmerksam zu machen, welches uns unter Anderem auch die zum Theil längst vergriffenen Schriften Ullmann's in einer würdigen Gesammtausgabe bietet.

Digitized by Google

bundenen Dichterin Sophie Mereau. Wurde auch durch die Unzulänglichkeit der äußeren Verhältnisse dieser Brautstand vier Jahre hindurch von seinem Ziel zurückgehalten, so gewährte er doch schon als solcher dem jungen Docenten in reichem Maße jene gemüthliche Befriedigung, ohne welche derselbe in Wissenschaft und Beruf nicht zu gedeihen vermochte. „Ich hätte nie gedacht", heißt es in der ersten Mittheilung an Schwab, „daß mir ein solches Glück zu Theil werden könnte, und noch kann ich gar nicht begreifen, wie ich zu solch einer Liebe eines so herrlichen Mädchens komme; auch ist es am schönsten, ein so hohes Glück unverdient zu empfangen." Und ein halbes Jahr später schreibt er demselben Freunde: „Ich kann mit Wahrheit sagen, daß meine Braut mir mit jedem Tage und nach jedem herzlich mittheilenden Gespräche lieber wird und daß ich sie noch nie verlassen habe, ohne durch ihren Ernst erquickt und erhoben oder durch ihren fröhlichen Scherz erheitert zu sein. Nie hat sich mir in Hoffnungen und Träumen das Glück der Liebe so schön und wahr dargestellt, als es mir jetzt in Wirklichkeit zu Theil geworden ist." — Hatte der Frühling des Jahres 1820 ihm die Braut gebracht, so führte der Herbst ihm einen Freund zu, wie er ihn längst in Heidelberg an seine Seite ersehnt hatte. „Unter allen Freunden, die es gut mit mir meinen, nur Einen, der mich nimmt und versteht wie ich bin und lebe, der mich trotz aller Mängel treu aus voller Seele liebt und mir, wenn mir's dunkel wird, ein Licht und Stab auf meinem Wege ist, einen gleichgesinnten, gleichstrebenden Mann, der die Bedürfnisse meiner Seele kennt und theilt": — diesen Wunsch hatte er noch eben in lebhafter Ungeduld ausgesprochen. Er ward ihm von dem Tage an erfüllt, als der fünfundzwanzigjährige Umbreit „mit seinen blauen Augen, schön gewölbter Stirn und feingebildetem überaus sprechendem Mund, frei und lebensfrisch in allen seinen Worten und Bewegungen" ihm als neuer College entgegentrat. „Bald" — erzählt Ullmann in Umbreit's Lebensbeschreibung — „thaten sich unsere Herzen gegen einander auf, und es dauerte nicht lange, so waren wir so zu einander gestellt, daß es uns Bedürfniß war, uns fast täglich zu sehen und alle Erlebnisse auszutauschen. Wir waren eins in der Grundlage und im Ziel für unser ganzes Leben, aber

Digitized by Google

wir waren auch — und dies gibt ja jeder wahren Freundschaft den schönsten Reiz —, nach unserer Individualität und unserem bisherigen Entwicklungsgang so verschieden, daß wir uns gegenseitig ergänzen und immer wieder frisch anregen konnten." Umbreit, zunächst für orientalische Philologie berufen und erst später auch zur altteſtamentlichen Theologie fortschreitend, war damals noch ganz überwiegend der humanistischen Richtung und dem ästhetischen Interesse zugethan; er brachte von da aus dem für diese Dinge so empfänglichen angehenden Exegeten und Patristiker die reichsten Anregungen mit, während er selbst im Umgange mit Ullmann (namentlich durch die Vermittelung der Schleiermacher'schen Glaubenslehre) erst seine nachmalige positiv christliche und theologische Denkart gewann.

Das waren die Lichtseiten im Leben des jungen Heidelberger Professors. Die Schattenseiten fehlten freilich auch nicht. Vor Allem war Heidelberg für das lehrthätige Aufkommen eines Theologen seiner Richtung durchaus kein günstiger Ort. Die alte Rupertocarolina zählte damals Alles in Allem fünfundfünfzig Theologie Studierende, und in diese theilten sich der Hauptsache nach Paulus und Daub; neben der rationalistischen und der speculativen Richtung einer dritten Bahn zu brechen und für eine zugleich gläubig und historisch gerichtete Theologie einen erheblichen Freundeskreis zu sammeln, war auch dem jugendlichen Neander hier nicht gelungen. „Die Lage", schrieb Ullmann nach den Erfahrungen der Erstlingsjahre 1823 an Schwab, „ist in wissenschaftlicher Beziehung hier eine schlimme. Wir, d. h. diejenigen, die sich an das einfache Evangelium halten möchten, ohne ab- und zuzuthun, und die Theologie zugleich auf eine historisch gelehrtere Weise behandelt wünschen, sind immer eingeklemmt zwischen dem Rationalismus einerseits und dem philosophischen Idealismus andererseits." „Meine Verhältnisse", heißt es ein ander Mal, „werden hier immer unangenehmer und die Aussicht auf einen innerlich und äußerlich befriedigenden Zustand immer unwahrscheinlicher. Die Constellation der theologischen Studien auf unserer Universität ist jetzt von der Art, daß mehrere, ja die meisten Lehrer eigentlich unnütz und für nichts da sind, unter welche denn auch ich zu gehören die Ehre

Digitized by Google

habe. Einiger Troſt iſt, daß unter die mehr oder minder Verlaſſenen und Unnützen auch Männer wie Abegg und mein Freund Umbreit zu zählen ſind. Ich halte meine angezeigten Vorleſungen, aber vor einer kleinen Anzahl von Zuhörern und ohne die geringſte Hoffnung, daß dabei irgend etwas herauskommt; ich leſe blos um zu leſen." Zu dieſen auf die Dauer entmuthigenden Verhältniſſen kam für Ullmann noch ein anderer drückender Umſtand. Das ihm von der Regierung ausgeſetzte Gehalt reichte in Heidelberg nicht einmal hin, eine Junggeſellenexiſtenz zu beſtreiten, geſchweige denn einen Hausſtand zu begründen, und ſo war der junge Profeſſor, nachdem ſeine Ausbildung den Vater das Zwiefache gekoſtet, in einem Lebensalter, in welchem ſeine Altersgenoſſen ſich bereits in auskömmlichen Pfarrämtern befanden, noch immer genöthigt, die elterliche Beihülfe in Anſpruch zu nehmen.

Es war beſonders dies letztere Mißverhältniß, was ihn nach einigen Jahren ſich um eine Veränderung ſeiner Lage umthun ließ; weniger die Beſchränktheit ſeines Heidelberger Wirkungskreiſes. Vielmehr iſt es bei jeder für ihn etwa auftauchenden Ausſicht charakteriſtiſch, daß er immer bereit war, auch nur halbwegs befriedigende Verhältniſſe in der Heimath vor weit einladenderen in der Fremde den Vorzug zu geben, — ein Zug, der in ſeinem ſpäteren Leben noch für ihn ſchickſalsvoll werden ſollte und nicht nur aus der Rückſicht auf die geliebten Eltern, welche damals allerdings dabei in Betracht kam, ſondern ebenſoſehr aus einer ganz beſonderen Anhänglichkeit an das badiſche Land und die pfälziſche Heimath zu erklären iſt. So erbot er ſich im Jahre 1822, als durch De Wette's Vermittelung ſich ihm die Ausſicht auf eine Berufung nach Baſel eröffnete und von Karlsruhe aus die Nichterfüllung ſeiner gerechten Erwartungen mit dem Mangel an disponibeln Mitteln entſchuldigt wurde, ſogar durch proviſoriſche Uebertragung einer in der Univerſitätsſtadt eben vacanten Pfarrſtelle ſich halten zu laſſen. Die Baſeler Berufung zerſchlug ſich durch den Widerſpruch des Kleinen Rathes, in welchem jene Kritik des zweiten Petrusbriefes gegen ihn geltend gemacht ward, und mit der Heidelberger Pfarrſtelle wurde es auch nichts, ſo daß Ullmann am Ende die Geduld verlor und unter Verzicht auf die akademiſche Laufbahn, wenn die Regierung

Digitized by Google

keine Mittel habe, ihn auf derselben zu erhalten, sich um eine erledigte Pfarrstelle in Weinheim bewarb. „So gerne ich in mehreren Beziehungen in Heidelberg bin", schrieb er damals an Schwab, „so sehne ich mich doch auch wieder recht herzlich weg, auf's Land, unter eine Gemeinde, wo ich in Liebe und Vertrauen recht praktisch wirksam sein könnte. Ich dächte da zu einem reineren Leben und höheren Frieden zu gelangen als in dem durch so viel unedle Verhältnisse, durch so viel Leidenschaften, besonders Ehrgeiz, getrübten akademischen Leben; auch hoffte ich als Landpfarrer immer etwas für die Wissenschaft zu thun." Die Regierung willfahrte indeß verständigerweise jener Bewerbung nicht, sondern zog es vor, ihn mit einer Gehaltszulage an der Universität zu behalten, und Ullmann war nicht nur mit der ihm werdenden bescheidenen Anerkennung zufrieden, sondern wagte darauf hin auch, im folgenden Jahre (1824) seinen eigenen Hausstand zu gründen.

Mit seiner Verheirathung gewannen wenigstens die privaten Verhältnisse Ullmann's in Heidelberg einen hohen Grad von Glück und Befriedigung. Die nach dem Zeugniß Aller, die sie gekannt haben, ebenso geistvolle als von lebendiger Frömmigkeit erfüllte Frau, die er heimgeführt, übte auf sein inneres Leben einen von älteren Freunden hoch angeschlagenen förderndsten Einfluß und gab zugleich seinem Hause für ihn wie für Andere einen unerschöpflichen Reiz. Das seelenvolle Wesen und die gewinnende Mütterlichkeit, welche Hulda Ullmann in ihrem häuslichen Kreise entfaltete, und die liebenswürdige Freundlichkeit, mit welcher sie den Freunden und Gästen ihres Mannes entgegenkam, wird noch heute aus dem Kreise der damals im Ullmann'schen Hause aus- und eingehenden Studierenden mit Wärme bezeugt. Um eine solche Häuslichkeit schloß sich dann weiter ein ebenso herzlich verbundener als geistig belebter geselliger Kreis. Die beiden Schwestern seines Freundes Georg Maurer, an Kirchenrath Abegg und Professor Gmelin verheirathet und vom Elternhause her mit Ullmann zeitlebens in geschwisterlicher Liebe verbunden, standen mit ihren Männern dem Ullmann'schen Hause nicht minder nah als Umbreit und seine Gattin: — tief gegründete, treue Freundschaften, welche die Grundlage des in Heidelberg wohl ein Menschenalter hindurch blühenden „theologischen Kränz-

Digitized by Google

chens“ bildeten und wesentlich zu den Anziehungen gehörten, welche Ullmann später auch in den befriedigendsten auswärtigen Verhältnissen die Sehnsucht nach Heidelberg nicht verlernen ließen. Es läßt sich denken, wie gedeihlich eine solche Häuslichkeit und Geselligkeit insbesondere auch auf seine geistige Productivität einwirken mußte.

Schon im Jahre 1824 reifte denn auch seine erste größere wissenschaftliche Arbeit ihrer Vollendung entgegen, die 1825 zur Veröffentlichung kommende Darstellung des Gregor von Nazianz. Was ihn zu diesem eifrigen Vorkämpfer des nicänischen Dogma's hinzog, war keineswegs eine unbedingte Zustimmung zu dem letzteren; im Gegentheil, der Verfasser hat es kein Hehl, daß er der nicänischen Lehre zwar einen relativen Vorzug vor der arianischen gibt, aber weder theologisch von ihr befriedigt ist, noch überhaupt die Kirche in der Weise jener Zeit auf die Spitze der dogmatischen Formel gestellt wünscht. Aber schon seine unter Creuzer's Leitung gemachten Studien hatten ihn zu der Wahrnehmung geführt, daß in der patristischen Zeit noch mancher Mann, der etwas Besseres verdiene, „wie begraben daliege, ja noch nicht einmal sein ehrliches Begräbniß gefunden habe“: an Gregor von Nazianz aber zog ihn „die Einheit von Denken und Leben, die mit voller subjectiver Wahrheit und sittlicher Hingebung in ihre Ueberzeugung aufgehende Persönlichkeit“ an, in der er etwas für die kirchlich-theologische Gegenwart Vorbildliches erblickte. Im Uebrigen war gerade die bevorzugende Wahl und liebevolle Behandlung einer von der eigenen Individualität so weit abliegenden Erscheinung das Zeugniß des in echter Objectivität wieder erwachten kirchengeschichtlichen Studiums und des Berufes Ullmann's auf diesem Gebiete den Vorzug der neueren Theologie vor der orthodoxen und der neologischen zur Bewährung zu bringen. Wir würden heute wohl eine gedrungenere und den eigenthümlichen Charakter des Zeitalters noch strenger hervorhebende Darstellung vorziehen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß jener Zeit durch solche bahnbrechende Monographieen der Sinn für die Einheit und Mannigfaltigkeit des christlichen Lebens in seinen verschiedenen Zeitaltern erst wieder geweckt werden mußte, welcher uns heute die selbstverständliche Voraussetzung kirchengeschichtlicher Be-

Digitized by Google

trachtung ist. Jedenfalls hatte sich Ullmann mit dieser Arbeit würdig neben sein Vorbild in dieser Gattung, neben Neander gestellt, ja ihn an Allseitigkeit der Beobachtung und Anmuth der Darstellung unverkennbar übertroffen, und so begründete dieselbe mit Recht seinen Ruf. Ohne Zweifel war sie es, welche die Augen des preußischen Cultusministeriums auf ihn lenkte und ihm im Jahre 1826 eine Berufung an das theologische Seminar zu Wittenberg eintrug. Er lehnte dieselbe zwar ab, da ihn die badische Regierung auf diese Veranlassung mit einer abermaligen Gehaltszulage zum ordentlichen Professor ernannte; doch blieb seine damals zu erkennen gegebene Geneigtheit, einem Ruf an eine preußische Hochschule zu folgen, in Berlin unvergessen.

Die theologische Situation in Heidelberg wurde durch Ullmann's Beförderung natürlich nicht wesentlich verändert. „Wenn ich nur", schreibt er bald nachher an Schwab, „bei meinem Eintreten in die Facultät Frieden und Harmonie hätte mitbringen können, aber diese werden bei einer solchen Composition nimmermehr einkehren, und die nachtheiligen Folgen für das theologische Studium ergeben sich immer von selbst." Dazu kam, daß die früherhin und noch zu Anfang der zwanziger Jahre so sehr anziehenden geselligen Verhältnisse der Universitätsstadt durch die Herausbildung eines Parteigegensatzes, der in der Zeit lag, in Heidelberg aber einen besonders ätzenden Charakter entwickelt zu haben scheint, für einen friedliebenden und aller leidenschaftlichen Einseitigkeit abholden Charakter wie Ullmann immer ungenießbarer wurden. Die schöne Zeit, von der er noch bei Umbreit's Berufung erzählt, da die Häupter des alten Heidelberg, ein Creuzer, Daub, Abegg, Schwarz, Thibaut, noch unbestritten den Ton angaben und die Träger einer materiell höchst einfachen, aber geistig und gemüthlich genommen wahrhaft idealen Geselligkeit bildeten, verblich in dem Maaße, als der älteren romantischen Richtung die junge liberalistische mit der ihr eigenen Unduldsamkeit gegenübertrat. „Es ist", schreibt Ullmann gegen Ende 1826, „als ob sich ein auflösendes Gift in alle unsere Verhältnisse ergossen hätte; überall gegenseitige Spannung, Mißtrauen und Erkältung. Wie viel anders war Heidelberg vor acht bis zehn Jahren! Da war doch noch eine Gesellschaft von etwa zwölf

Digitized by Google

Männern zu finden, die sich frei und unbefangen über Gegenstände der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens unterhalten und auch einmal sich den Zügel schießen lassen konnte. Aber das ist jetzt schlechterdings nicht mehr möglich. Lobt man den Goethe oder Tieck oder ein altdeutsches Bild oder einen Kirchenvater, und es sitzt ein Unrechter dabei, so gehört man schon zu einer schwärmerischen Faction, und ebenso umgekehrt, und das geht durch Alles hindurch. Also ist's am besten, man setzt sich zu Frau und Kindern, denkt sein Theil für sich und läßt sich wenigstens sein inneres Leben durch die Abgeschmacktheiten nicht verkümmern." Es waren die ersten Erfahrungen eines in der geliebten Heimath herrschend werdenden antipathischen Geistes, der in seinem späteren Erleben noch eine große Rolle spielen sollte.

Das schöne Freundschaftsband zwischen Ullmann und Umbreit, das durch ein nicht minder herzliches Verhältniß der Frauen ein noch innigeres geworden war, blieb glücklicherweise von dieser schlimmen Zeitströmung unberührt. Und so vermochte es eben damals für Theologie und Kirche eine Frucht von seltenem und bleibendem Werthe zu tragen: die Stiftung der „Theologischen Studien und Kritiken". „Wie die Jugend unternehmend ist", — erzählt Ullmann in seinen Erinnerungen an Umbreit — „so entstand um diese Zeit unter uns der Gedanke einer gemeinsam herauszugebenden Zeitschrift, und wir bildeten denselben in vielfachen Gesprächen mit Liebe aus. Wir gedachten damit nicht etwa die Stapelplätze theologischer Gelehrsamkeit um einen weiteren zu vermehren, sondern vor Allem sollte der neuen Theologie, die theils schon vorhanden, theils in der Gestaltung begriffen war, ein eigenes Organ geschaffen werden. Zunächst theilten wir unsere Gedanken den befreundeten jüngeren Theologen, die damals in Bonn vereinigt waren, Nitzsch, Lücke und Gieseler, mit, auf deren stehende Mitarbeit wir hofften, und als diese mit Liebe auf den Plan eingingen, veranstalteten wir im Frühling 1827 eine Zusammenkunft in Rüdesheim, wo in ernster und freudiger Stimmung das Einzelne zu allseitiger Befriedigung verabredet wurde." Es war ein glückverheißendes Zusammentreffen, daß der in's Auge gefaßte Verleger, Friedrich Perthes, nicht sowohl vom Standpunkt des Buchhändlers als viel-

Digitized by Google

mehr des Freundes der Kirche und Theologie sich bereits unabhängig von diesen Heidelberger Entwürfen mit einem ganz ähnlichen Gedanken getragen hatte und nun mit den besten jugendlichen Kräften der neuen Theologie nicht nur seine Geschäftstüchtigkeit, sondern auch seine zeitgeschichtliche Einsicht und volle Liebe zur Sache vereinigte. Es ist hier der Ort nicht, den „Studien und Kritiken" eine Lobrede zu halten; aber ich denke, das Werk lobt seinen Meister selbst. Noch keine theologische Zeitschrift in Deutschland hat eine Lebensfähigkeit bewiesen wie diese. Von mühseligen und opferfordernden Anfängen an erhob sie sich bis zum Jahre 1848 auf die früher für unerreichbar gehaltene Höhe von gegen tausend Abonnenten, und auch den schweren Stoß, den das Revolutionsjahr allen solchen Unternehmungen brachte, hat sie kräftig überdauert. Die bedeutendsten Theologen des Zeitalters, nahezu sämmtliche Träger der wirklich lebendigen deutschen Theologie, so große Verschiedenheiten unter ihnen walten mochten, sind gern in diesen Sprechsaal eingetreten. Außer den unmittelbar Betheiligten, die dem Unternehmen schon die bedeutendsten Kräfte zuführten und in deren Reihe später J. Müller, Rothe, Hundeshagen eintraten, haben Schleiermacher und de Wette, Twesten und Tholuck, Bleek und Neander, später auch Mitglieder der speculativen Schule an den „Studien und Kritiken" mitgearbeitet, während andererseits der jüngere theologische Nachwuchs mit Vorliebe sich ihnen zuwandte. So sind die „Studien und Kritiken", zusammengehalten nicht durch eine Formel, sondern allein durch das Princip der Vereinbarkeit und Vereinigung positiv-christlichen Glaubens und freier wissenschaftlicher Forschung für die Ausbildung und Ausbreitung der neuen in jedem gesunden Sinne vermittelnden Theologie, zu der sich die Begründer bekannten, von unberechenbarer, weit über die deutschen Grenzen hinausreichender Bedeutung geworden. Was Ullmann persönlich angeht, so wurde die neue Zeitschrift wie für seinen literarischen Ruf, so auch für seine weitere literarische Entwicklung epochemachend; ihr hat er beitragend und redigirend seine beste Kraft gewidmet und von ihr aus seinen bedeutendsten literarischen Einfluß geübt.

Sogleich der Aufsatz, mit dem er dieselbe eröffnete, ward die

Digitized by Google

Grundlage einer Schrift, die ihres bescheidenen Umfanges unerachtet durch den großen und dauernden Eindruck, den sie gemacht hat, in gewissem Sinne zu seinem Hauptwerk geworden ist, — die Abhandlung über die Sündlosigkeit Jesu. War durch Schleiermacher die Person Jesu wieder in den Mittelpunkt der Glaubenslehre gestellt worden, und war die erste, unerläßlichste Bedingung der Haltbarkeit dieser centralen Stellung die Jesu zuzuerkennende vollkommene Sündlosigkeit, indem mit dieser sein Heilandscharakter steht und fällt, so konnte der neuen Theologie kaum ein wichtigerer Dienst geleistet werden, als daß diese bei Schleiermacher doch nur dogmatisch postulirte Sündlosigkeit historisch, psychologisch, dialektisch, mit einem Worte apologetisch begründet ward. Das hat Ullmann in diesem kleinen Werke in einer Weise gethan, die sich in den bald über die vermittelnde Theologie Seitens einer negativ-kritischen Richtung hereinbrechenden Stürmen in allem Wesentlichen bewährt hat. Die Erstlingsabhandlung der „Studien und Kritiken" hat auch in den Zeiten des lärmendsten Kriticismus und dann wieder Confessionalismus zu den im Stillen begehrtesten und gelesensten theologischen Schriften gehört; sie hat zahlreichen jungen Theologen, unter die auch ich mich in herzlicher Dankbarkeit zu zählen habe, inmitten der überfluthenden Wogen des wissenschaftlichen Zweifels zuerst wieder ein δός μοι ποῦ στῶ gewährt und gewährt es bis heute. Noch bei Lebzeiten des Verfassers in sieben Auflagen erschienen, ist sie von ihm immer weiter ausgebaut und von Neuem durchgearbeitet worden, ohne daß doch der erste Wurf principielle Aenderungen erfordert hätte, und wenn sie sich nicht auf alles Infragestellen ihrer Ausgangspunkte, namentlich nicht auf die von Baur ausgegangene Hyperkritik der Evangelien eingelassen hat, so wird sie heute ergänzt, aber noch keineswegs entbehrt werden können; — ernstlich widerlegt worden ist sie niemals.

Der glücklichen Eröffnung der „Studien und Kritiken" folgte in Ullmann's Leben ein weiteres Ereigniß auf dem Fuße nach, durch welches sein Licht gleichfalls auf einen anderen, höheren Leuchter gesteckt ward, seine Berufung nach Halle. Die Herren v. Altenstein und Nicolovius, in deren Händen damals die preußischen Universitätsangelegenheiten lagen, hatten in jener Ablehnung des

Digitized by Google

Wittenberger Rufes nur einen Antrieb gefunden, Ullmann bei erster Gelegenheit für eine preußische Hochschule zu gewinnen, und diese Gelegenheit war im Jahre 1829 durch die Erledigung des kirchengeschichtlichen Lehrstuhls in Halle gefunden. So Vieles ihn an das schöne Heidelberg und an das geliebte Heimathland fesseln mochte, diesmal konnte kein Zweifel bestehen, daß dem Rufe zu folgen sei. Betrug das von der preußischen Regierung angebotene Gehalt fast das Dreifache des schmalen und für eine Familie unzulänglichen Einkommens, welches Ullmann seither in Heidelberg genossen, so stand der in Halle sich aufthuende Wirkungskreis, der größte, den das evangelische Deutschland überhaupt zu bieten hatte, zu dem Heidelberger in einem noch weit überlegneren Verhältniß, und für Ullmann persönlich war es Zeit, daß er endlich einmal aus der Enge und Gewohnheit der heimathlichen Zustände in anders geartete und großartigere Verhältnisse verpflanzt ward. Auch sein badischer Vorgesetzter, Minister Winter, fühlte das und sprach es ihm aus, indem er ihn mit Hinweis auf das Dichterwort: „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken" auf's Freundlichste freigab und zugleich die Hoffnung aussprach, daß er zur rechten Stunde für sein Heimathland wiederzugewinnen sein werde.

Halle mit seinen alterthümlich engen, dumpfen Gassen, mit seinem zwar freundlichen, doch mit süddeutscher Natur nicht vergleichbaren Saale-Ufer bot für das herrlich gelegene Heidelberg, an dessen landschaftlicher Schönheit Ullmann mit ganzer Seele hing, allerdings nur dürftigen Ersatz, und ebensowenig vermochte die neue Heimath mit ihren ihm noch fremden Persönlichkeiten ihm ein ähnliches Freundschaftsglück entgegenzubringen, wie es ihm in Heidelberg theils in dem Pietätsverhältniß zu ehrwürdigen Lehrern, theils in dem Herzensbunde mit Umbreit zu Theil geworden war. Dafür empfing den süddeutschen Ankömmling der wohlthuende Eindruck einer von Parteiungen freien und von einem Bande allseitiger Achtung und Collegialität zusammengehaltenen Universität und eines großen, auf dem Gefühl seiner Kraft ruhenden Staates, der unter der Leitung eines starken und allverehrten Königthums des tiefsten inneren Friedens genoß. Aus Heidelberg ganz andere Zustände gewohnt, spricht Ullmann diese seinem Sinne besonders wohlthuen-

Digitized by Google

den neuen Eindrücke wiederholt in seinen Briefen aus. „Als ich von Heidelberg nach Halle kam", schreibt er an Umbreit, „war es mir, als käme ich aus einer Mühle in ein ganz stilles Haus"; und als in den nächstfolgenden Zeiten die Julirevolution in Deutschland nachzitterte und in Baden jenes fieberhafte politische Leben weckte, das hernach in den Zusammensturz von 1849 auslief, äußert er: „Wir leben hier — und es ist wahrlich ein wohlthätiges Gefühl — in tiefer politischer Ruhe und schauen mit Verwunderung auf euer sturmbewegtes kleines Meer"; und so spricht er auch in derselben kritischen Zeit wiederholt sein verehrendes Vertrauen zu dem „geliebten Könige" aus, der auf seinem Thron so fest sitze wie irgend ein Monarch. — Die theologische Facultät, in die er eintrat, umschloß die Gegensätze der Zeit in der entschiedensten Ausprägung; der Rationalismus war durch Gesenius und Wegscheider, die noch in voller Blüthe standen, in vorherrschender Weise vertreten; ihnen gegenüber schien der jugendliche Tholuck damals ein entgegengesetztes Extrem zu repräsentiren, während andere Mitglieder in verschiedener Weise eine mittlere Stellung behaupteten. Aber der ganzen so sehr divergenten Facultät konnte Ullmann das Zeugniß geben, „es herrsche in der That, soviel es nur bei der Verschiedenheit der Denkarten möglich sei, eine schöne wechselseitige Anerkennung und musterhafte Eintracht, und dies Verhältniß gehe keineswegs blos aus kaltberechneter Toleranz hervor, sondern es sei etwas Wohlwollendes und Herzliches darin". Er bezeugt, wie man ihm allerseits freundlich, und von Seiten der Theologen insonderheit, unerachtet er doch kein College ihrer Wahl sei, durchweg wohlwollend entgegengekommen, und wiederum, wie er selbst alle seine theologischen Collegen aufrichtig gern habe und sich bei keinem beengt oder verstimmt fühle, wenn ihm natürlich auch bei dem Einen wohler werde als bei dem Andern. Und in dieser Weise hielt sich auch das collegiale Verhältniß während seiner ganzen Hallischen Zeit, wozu natürlich auch seine eigene milde und freundliche Art das Ihrige beitrug.

Allmählich thaten auch noch weitere Vorzüge der neuen Situation sich auf. „So viel Natur, als ein übrigens heiterer und zufriedener

Digitized by Google

Mensch bedarf", heißt es bald in einem Brief an Umbreit, „hat man hier auch; namentlich im Amtsgarten zu Giebichenstein kann man sitzen und träumen fast so schön wie auf dem Heidelberger Schloß." In Oster- oder Pfingstferien wurden die lieblichen Thäler Thüringens oder der leicht erreichbare Harz mit vielem Genuß durchwandert oder in Dresden und Berlin hohe Kunstgenüsse und erquickliche Begegnungen bedeutender Männer aufgesucht. So berichtet Ullmann bald von einem höchst ergiebigen Aufenthalt in Berlin, wo er namentlich mit Schleiermacher viel verkehrt und ihn voll Herzlichkeit und unverwüstlicher Geistesfrische gefunden habe; nicht lange nachher kommt Schleiermacher — eine hocherwünschte Erscheinung für die dortige Studentenwelt — zu ihm nach Halle und nimmt sammt Lachmann und Hoßbach an einem prächtigen Ausflug in den Harz Theil. In Dresden lernt er Tieck kennen und trifft mit Neander zusammen, den er ebenso wie Schleiermacher bei jedem Wiedersehen inniger verehren und lieben lernt; ein Ausflug nach Jena führt gerade zu einem akademischen Mahl, wo er Alle, die ihn interessiren, fröhlich beisammenfindet und namentlich von Hase und Baumgarten-Crusius einen bedeutenden Eindruck empfängt; ein ander Mal halten die Mitarbeiter der „Studien und Kritiken" eine Zusammenkunft in Marburg, berathen ihr fortwährend fröhlicher gedeihendes Unternehmen und knüpfen die schönen persönlichen Bande inniger, die sie vereinen. In aller Weise ist es der erquicklichste Eindruck, den man von der jugendfrischen, herzenswarmen Gemeinschaft der Träger der neuaufstrebenden Glaubenstheologie empfängt, und Ullmann war jetzt, wo die Redaction der „Studien und Kritiken" der Hauptsache nach mit ihm nach Halle gewandert war, in mancher Weise der Mittelpunkt dieser Gemeinschaft.

Das Beste aber an Halle waren seine achthundert Studenten der Theologie. Ullmann konnte seine Vorlesungen — er begann mit neutestamentlicher Einleitung und Kirchengeschichte — vor Auditorien eröffnen, die doppelt so stark waren als die ganze Heidelberger theologische Studentenzahl. Die Kirchengeschichte, ebensosehr sein Lieblingsfach als seine Hauptaufgabe, eröffnete er mit einer Rede „über die Aufgabe des Kirchenhistorikers in unserer

Digitized by Google

Zeit“ a), in welcher er Gelegenheit nahm, seinen Standpunkt als einen die theologischen Gegensätze der Zeit in eine höhere Vermittelung aufhebenden eingehend darzulegen. Zwischen Offenbarung und Vernunft, entwickelte er, sei an sich kein Gegensatz; würde nur die Offenbarung recht in ihrer Reinheit genommen und nicht mit der Satzung verwechselt, und würde ihr nur die rechte Vernünftigkeit entgegengebracht anstatt der einseitigen Verständigkeit, so müßte der theologische Streit der Gegenwart sich lösen. — Von der Kirchen- und Dogmengeschichte ging Ullmann zur Symbolik und auch zur Dogmatik fort. Obwohl er sich nach einer früher angeführten Aeußerung keineswegs vorzugsweise zum Dogmatiker berufen fühlte, hatte er sich doch schon in Heidelberg, „um sich seine Ueberzeugungen einmal im systematischen Zusammenhange durchzubilden“, an der Dogmatik versucht; in Halle trieb ihn das Bedürfniß eines Gegengewichts gegen die rationalistische Systematik Wegscheider's wiederholt zu demselben Unternehmen. Wir haben von seiner Behandlungsweise keine unmittelbare Veranschaulichung; aber nach Allem zu schließen, was in seinen apologetischen Schriften Einschlägiges vorkommt, war seine Dogmatik bei aller historischen Rücksicht auf die Kirchenlehre eine von den überlieferungsmäßigen Denkformen derselben vollkommen freie dialektische Entwicklung der biblischen Grund- und Heilsgedanken, angeschlossen an den großen Vorgang Schleiermacher's, aber theistischer, positiver, schriftmäßiger. — Es begreift sich leicht, wie die ersten Hallischen Jahre fast ganz in die unmittelbare Arbeit für diese Vorlesungen aufgingen; die wenigen und an Umfang geringen literärischen Früchte derselben sind bei dieser Arbeit offenbar nur nebenher abgefallen und veranschaulichen so die Sorgfalt und Gründlichkeit derselben, namentlich der kirchen- und dogmengeschichtlichen Studien. Ihnen entstammt die Sammlung christlicher Anklänge aus dem Neuplatoniker Porphyrius (Stud. u. Krit. 1832, Hft. 2) und die Charakteristik des Nicolaus von Methone und der orientalischen Dogmatik seiner Zeit (Stud. u. Krit. 1833, Hft. 3), wogegen der sinnige Aufsatz: „Was setzt die Stiftung der Kirche durch einen Gekreuzigten voraus?“

a) Vgl. Studien u. Kritiken 1829, Hft. 4.

Digitized by Google

(1833, Hft. 3) die mit der Abhandlung über die Sündlosigkeit Jesu eröffnete apologetische Bahn weiter verfolgt.

Es lag im Bedürfniß der Zeit, daß Ullmann's Lehrthätigkeit in Halle überwiegend auf die Ueberwindung des alten Rationalismus gerichtet war. Nicht nur suchte er überhaupt die studierende Jugend, die meist aus ganz rationalistischer Atmosphäre kam, zu jener Würdigung des positiven Evangeliums zu erheben, wie die neue gläubige Theologie sie wieder ermöglichte, sondern er bekannte sich auch in der entschiedensten Weise als Widerpart des rationalistischen Systems, indem er der dogmatischen Vorlesung Wegscheider's, des Systematikers der Facultät, die seinige sogar im selben Cursus entgegensetzte. Dabei aber war es seine Meinung durchaus nicht, daß eine Richtung, wie der alte Kant'sche Rationalismus, welcher unleugbar eine wirkliche Entwicklungsphase der evangelischen Kirche repräsentirte und diese seine historisch begründete Stellung mit wissenschaftlichem und sittlichem Ernst behauptete, mit anderen als rein geistigen Waffen bekämpft, daß irgendwie mit juridischen Mitteln ihm der Proceß gemacht werden sollte. Als bald nach seiner Berufung nach Halle die bekannte auf Amtsentsetzung gerichtete Denunciation der Evangelischen Kirchenzeitung gegen Gesenius und Wegscheider erfolgte, protestirte Ullmann ebenso wie Neander entschieden gegen diesen Vergewaltigungsversuch der freien theologischen Entwicklung und führte in einem „Theologischen Bedenken" die Unmöglichkeit aus, ohne tödtliche Verletzung des Protestantismus die symbolischen Bücher zum Lehrgesetz der evangelischen Theologie zu machen a). Und so war ihm die schließliche Entscheidung des Königs, daß zur Untersuchung gegen die genannten Professoren kein Grund sei und daß er in theologische Streitigkeiten sich nicht einmischen wolle, ebensosehr nach dem Herzen, wie allerdings auch die hinzugefügte königliche Erinnerung, die Professoren der Theologie möchten doch nie vergessen, daß sie Lehrer der evangelischen Kirche zu bilden hätten. Es ist uns aus der persönlichen Erfahrung eines angesehenen Theologen bezeugt, welch großen und guten Eindruck das

a) Theologisches Bedenken aus Veranlassung des Angriffs der Evangelischen Kirchenzeitung auf den Hallischen Rationalismus, Halle 1830.

Digitized by Google

Ullmann'sche Votum damals auf den besseren Theil der Studenten machte: man erkannte in ihm, was man unbewußt suchte, — den Standpunkt einer höheren Vermittelung der streitenden Gegensätze, und schloß sich fortan mit gesteigertem Vertrauen an den Verfasser an. Ullmann seinerseits durfte bei seinen Gesinnungen eine reine Freude daran haben, wenn er Semester um Semester die Anziehungskraft der rationalistischen Theologie ab- und die der positiven zunehmen sah. Sein Zuhörerkreis erweiterte sich im Verhältniß zur Gesammtzahl der Studierenden je länger je mehr, und bald hatte er Wegscheider in der Dogmatik und Symbolik entschieden überflügelt.

Unter so günstigen Berufsverhältnissen begann Ullmann sich in Halle von Jahr zu Jahr heimischer zu fühlen. Neben anderen sich inniger gestaltenden collegialischen Beziehungen hatte er namentlich in Thilo bald einen Freund gefunden, mit welchem volle gegenseitige Hochschätzung ihn verband und dessen Umgang ihm in geistiger und gemüthlicher Beziehung immer werther wurde. Beide Männer trieben dasselbe Hauptfach, Kirchengeschichte, und wenn die Studierenden ihre beiderseitigen Vorzüge abwogen und Thilo's Vorlesungen gelehrter, Ullmann's Vorträge geistvoller und anmuthiger fanden, so tauschten diese selbst neidlos und herzlich ihre Eigenthümlichkeiten im lebhaftesten Verkehr aus. Ganz besonders aber fand Ullmann in der schönen glücklichen Häuslichkeit, deren er sich erfreute, vollauf jenes Maaß von gemüthlicher Befriedigung, ohne welches er, wie er selbst einmal bezeugt, die geistige Frische und Ausgiebigkeit nicht zu behaupten vermochte; seine liebe Frau, „unendlich reich an Liebe und geistigem Interesse", — „ein hehrer Engel und ein frohes Kind", wie er von ihr in einem späteren Erinnerungsgedichte sagt — war in der That seines Hauses Krone. Drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, hatte man von Heidelberg mitgebracht, ein zweites Töchterchen kam in Halle hinzu; mit tiefer Bewegung gedenkt später der verwittwete Mann der schönen Weihnachtsabende, die ihm die Mutter im Kreise der heranblühenden Kleinen bereitet. Kam der Herbst mit seinen großen Ferien, dann siedelte das ganze Hauswesen auf Wochen in die alte schöne Heimath über, nach Epfenbach in's alte Vaterhaus, oder nach

Digitized by Google

Heidelberg, wo das Umbreit'sche Haus oder die Familien Abegg und Gmelin die lieben Gäste aufnahmen; auch Freund Schwab wurde heimgesucht oder mußte herüberkommen. Jedes Mal riß man sich mit Mühe von dem Heimathsboden so vieler Freude und Liebe los, aber nicht, um unzufriedener, sondern nur um dankbarer und beglückter nach Halle zurückzukehren. Aber nur wenige Jahre waren einem so reichen und seltenen Glücke vergönnt. Im Sommer 1831 wurde das ganze Haus von Krankheit heimgesucht und das ältere Töchterchen starb. „Die ewige Liebe", schrieb Ullmann, „hatte uns das theure Kind anvertraut; sie wird die noch unbefleckte, lebensfrohe Seele in einem schöneren, reineren Leben verklären und vollenden. Aber die Trennung von meinem geliebten Kinde ist ein herber, herber Schmerz." Ein noch herberer sollte folgen: im Sommer 1832, dem Jahre der Choleraheimsuchung in Halle, raffte eine längere in Nervenfieber ausgehende Krankheit auch des Hauses Krone, die Gattin und Mutter, hinweg. „Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege sind nicht unsere Wege, sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind auch seine Gedanken höher denn unsere Gedanken und seine Wege höher denn unsere Wege": mit diesem Worte theilt der tiefgebeugte Mann die unerwartete Trauerbotschaft seinen greisen Eltern mit. Es war die schwerste Probe, auf welche die Herzenstheologie Ullmann's gestellt werden konnte; aber alle seine Aeußerungen lassen erkennen, daß sie diese Probe bestand. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen" — schreibt er in seinem Trauerbriefe weiter —, „sein Name werde auch in dieser Fügung geheiligt. Uns ist genommen, was auf Erden nicht wieder ersetzt werden kann, das Mutterauge ist geschlossen, das Herz unserer Familie ist ausgebrochen. Aber wir wollen nicht murren und jammern; wir wollen Gott danken, der sie uns zugeführt zur Freude, zum Trost und zum erhebenden Vorbild des Glaubens und der Liebe, des reinen, aufopfernden christlichen Sinnes; wir wollen ihm danken, daß er sie so lange mit uns vereinigt sein ließ und uns durch ihre sanfte treue Hand so viel Gutes und Schönes bereitete; wir wollen ihm vertrauen, daß er ein Herz, so reich und groß in der Liebe, die von Ihm stammt, an sein unendliches

Digitized by Google

Vaterherz schließen und eine Seele, die nur Ihn und Seinen Frieden suchte, mit sich und ihrem Erlöser vereinigen wird. Dort wird nach Gottes heiligem Willen ihr verklärter Geist uns wieder begegnen, wenn wir des Lebens Mühen und Kämpfe überstanden und treu in dem ausgehalten haben, was auch ihr das Höchste war. Unterdessen soll ihre Liebe unter uns fortleben; sie soll — dies ist mein heißestes Gebet — durch mich auf ihre Lieblinge, unsere lieben Kinder, übergehen, und das Andenken an die Ewiggeliebte soll mich stärken, sie in ihrem Sinne zu bilden."

Es war freilich eine unendlich arme und trübe Zeit, die nun, da der Sonnenschein aus seinem persönlichen Leben geschwunden war, für ihn begann. Aus dem geselligen Leben, dem in Halle für ihn die Anziehungskraft vertrauterer Freundschaft fehlte, zog er sich völlig zurück. Von seinen Kindern, die nun seinen besten irdischen Trost bildeten, mußte er eines, sein Töchterchen, aus dem Hause geben; es fand in Heidelberg den in Halle fehlenden Ersatz einer mütterlichen Pflege; die beiden Knaben dagegen behielt er bei sich und widmete ihnen nun um so treuer die stillen Abende. Die schweren Jahre 1831 und 1832 hatten auch seine eigene Gesundheit nicht unversehrt gelassen; wiederholt mußte er in Ems Erholung suchen, doch blieb seine Berufserfüllung ungestört. Ein tiefes Bedürfniß nach Ruhe war über ihn gekommen; „die Stille und Zurückgezogenheit meines jetzigen Lebens", schreibt er, „die ich vor zehn Jahren nicht hätte ertragen können, thut mir geistig und körperlich wohl." „Mein ganzes früheres Leben", äußert er an Umbreit gegen Weihnachten 1832, kommt mir jetzt oft vor wie eine helle Weihnachtsbescheerung, die mir noch in der Erinnerung vorschwebt, aber in der Wirklichkeit fortgerückt ist in unzugängliche Ferne." Das Einzige, worauf er sich freuen konnte, waren die Herbstreisen in die Heimath, wo die alten Eltern und lieben Freunde ihn erfahren ließen, wie reich an Liebe er noch immer auf Erden sei. Im Herbst 1832 erquickte ihn besonders ein Zusammensein mit Schwab, das in Heilbronn und bei Kerner in Weinsberg gefeiert ward; „seit meinem großen Verlust ist mir's kaum je so wohl gewesen", schreibt er, als in diesen Tagen, die man gewiß auch zu den Uhland'schen „sanften" rechnen darf. Wenn ich immer

Digitized by Google

in solchen Umgebungen leben könnte, so würde ich auch wieder mehr Lebensfreudigkeit gewinnen und eher in den Zustand der Heiterkeit zurückkehren, der meinem Wesen eigentlich der natürliche ist." „Die Eingewöhnung in Halle", heißt 'es im Spätherbst 1833 an Umbreit, „ist mir nach so langem Genuß der herrlichen Heimath wieder recht schwer geworden; ich habe mich wie ein unwilliges Kind nur nach und nach gefügt. Zufrieden bin ich erst geworden, als ich wieder recht in der Arbeit war, und nun ich in der Arbeit bin, freue ich mich wieder auf die Ferien. So bleibt man ein Kind, und das Leben bewegt sich im ewigen Kreislauf und ist am Ende Mühe und Arbeit gewesen, unterbrochen durch hellere Blicke in den Himmel, in die Herzen der Freunde, in das eigene Gemüth und in die Natur. Das Leben, wenn man es ernstlich betrachtet, ist doch so, daß man darüber zugleich lächeln und weinen könnte, und ich kann es schlechterdings nicht verstehen ohne Gott und ohne Ewigkeit. Auch darf man nicht zuviel darüber sinnen und grübeln, sondern muß ein Stück Arbeit, wenn's auch klein ist, vornehmen und durchführen. Glaube und Arbeit sind die einzigen dauerhaften Friedenbringer."

So löste sich durch Gottes Freundlichkeit der tiefe Schmerz des im Innersten verwundeten Herzens allmählich in sanfte Wehmuth auf. Daß Ullmann in den Tagen seiner Traurigkeit es auch nicht an dem Trostmittel der Arbeit hatte fehlen lassen, bezeugte die 1833 zur Veröffentlichung kommende kirchengeschichtliche Monographie über Johann Wessel, — ein Unternehmen, für das er bereits in Heidelberg Vorstudien gemacht hatte, das aber in den Hallischen Erstlingsjahren hatte zurückgestellt werden müssen. Ohne Frage bekundet „Johann Wessel" einen erheblichen Fortschritt des Verfassers seit der Veröffentlichung des „Gregor von Nazianz". So viel der große Vorläufer Luther's bedeutender und anziehender ist als der alte Verfechter des nicänischen Symbolums, soviel bedeutender und anziehender ist doch auch die Behandlung geworden, die schöne Verwebung des Persönlichen mit dem Zeitgeschichtlich-Allgemeinen, des feinen, sorgfältig nach allen Seiten gewandten Untersuchens mit der gefälligen, liebe- und lebenvoll ausgeführten Zeichnung. Allerdings war hier auch das innere Verhältniß des Schrift-

Digitized by Google

stellers zum Gegenstand offenbar ein viel näheres und innigeres; es war ohne Zweifel die tief empfundene Verwandtschaft des funfzehnten Jahrhunderts mit der Gegenwart, was ihn zu Wessel hingezogen hatte. Daß auch in der Gegenwart eine neue Theologie einer besseren kirchlichen Zukunft vorarbeite, aber eben auch nur erst vorarbeite, ohne den neuen schönen Tag, dessen Morgenroth sie bilde, unmittelbar heraufführen zu können, das war ein Gefühl, das tief in Ullmann's Seele lag und auch mehr als einmal von ihm geäußert ward; es war dies hoffnungs- und zugleich doch entsagungsvolle Gefühl, aus dem seine Sympathie für die „Reformatoren vor der Reformation" und zwar gerade die still-theologischen Vorreformatoren entsprang. Bemerkenswerth bleibt, daß ein Mann von der Einsicht und Gesinnung des alten Perthes von einem solchen Werke damals nicht einmal die Deckung der Verlagskosten erwartete. Um so heller leuchtet das Verdienst des Schriftstellers, der für seinen Gegenstand die Theilnahme so zu erobern wußte, daß seine Arbeit nach einigen Jahren bereits eine zweite Auflage erforderte.

Daß durch die neue gläubige Theologie, zu der auch Ullmann sich bekannte, der schöne Tag einer kirchlichen Erneuerung im großen Maaßstab nicht ohne Weiteres werde heraufgeführt werden, das wurde bald nach der Erscheinung seines „Wessel" in einer Weise offenbar, welche auch die weiterschauenden Träger jener Theologie nicht erwartet hatten. Nachdem im Jahre 1834 der große Theologe, der die neue Entwicklung eingeleitet hatte, Schleiermacher, sich zur Ruhe gelegt, erschien im Jahre 1835 das „Leben Jesu" von Strauß. „In der Literatur ist Stille und Ebbe", hatte Ullmann kurz vorher geschrieben, „und etwas, das Einen so recht aus dem Gewohnten herausbrächte, ist wohl nicht zu erwarten. Indeß mich verlangt danach, ich möchte ein neues großes Licht aufgehen, eine gewaltige, herrschende Individualität, einen zweiten Luther, Lessing oder Goethe in der Theologie auftreten sehen." Es war kein zweiter Luther oder theologischer Goethe, nicht einmal ein anderer Lessing, der da auftrat, aber aus dem Gewohnten hob Strauß die Theologie allerdings kräftig heraus. Sein Buch war ein gewaltiges Zeugniß, daß das im achtzehnten Jahrhundert im Protestantismus

Digitized by Google

zum Durchbruch gelangte Element des negativen Kriticismus durch die Wiedererweckung einer Glaubenstheologie im neunzehnten seither unüberwunden sei. Ullmann wurde durch das epochemachende Buch in seiner theologischen Position durchaus nicht erschüttert; wohl aber machte dasselbe als zeitgeschichtliches Phänomen einen tiefen Eindruck auf ihn. „Die Kritik in allen Ehren", schrieb er nach der ersten Durchsicht desselben an Schwab, — „aber bei Strauß wird sie offenbar unhistorisch, denn unter solchen Voraussetzungen läßt sich die Entstehung des Christenthums und die Erscheinung solcher Charaktere wie der des Apostels Paulus nicht erklären. Das Leben Jesu ist eben etwas, das nie blos als Object der Kritik betrachtet werden darf, wenn es nicht falsch und ungenügend aufgefaßt werden soll. Merkwürdig ist mir die Kälte, mit der der Verfasser Alles verpuffen läßt, am allermerkwürdigsten aber die angebliche dogmatische Rettung am Schluß, wo vollends Alles drangegeben wird. — Solche Erscheinungen in der Theologie gehen fast parallel mit dem jungen Deutschland. Ich hoffte, es würde eine Periode der Wiederbelebung, Gestaltung und Einigung eintreten; aber es scheint, wir sind noch in der Destruction begriffen, und es muß erst eine Periode völliger Atomistik eintreten, ehe wir zur Regeneration kommen."

An der durch das Strauß'sche „Leben Jesu" hervorgerufenen reichlichen Apologetik nahm Ullmann durch zwei an Umfang geringe, an Gehalt hervorragende Beiträge Antheil, durch zwei Aufsätze, die in den Jahrgängen 1836 und 1838 der „Studien und Kritiken" erschienen sind. Der erstere, eine eigentliche Recension, erörtert den Begriff des Mythus, beanstandet seine Anwendbarkeit auf die evangelische Geschichte, hebt die Gegeninstanzen der Authentie der Evangelien, der Erscheinung des Apostels Paulus, der Existenz der christlichen Kirche hervor, weist auf die inneren Widersprüche hin, in welche die mythische Auffassung sich verwickle, und macht endlich aufmerksam auf die eigenthümliche Natur der heiligen Geschichte, die, weil sie Gegenstand des Glaubens sei, auch nur im Glauben richtig gewürdigt werden könne: — Gesichtspunkte, welche gegenwärtig Gemeingut unserer Apologetik geworden sind, damals aber ihres Eindrucks auch auf Strauß selber nicht verfehlten. Unter

Digitized by Google

allen Gegenreden war es nächst der Neander'schen die von Ullmann, der Strauß selbst verhältnißmäßig am meisten zugestand; dazu war dieselbe in einem so ruhigen und von jeder persönlichen Unfreundlichkeit sich freihaltenden Tone abgefaßt, daß Strauß in seinen Streitschriften ihr gegenüber den Ton der Polemik mit dem der Verständigung vertauschte und die Form eines friedlichen „Sendschreibens" wählte. Dies Sendschreiben beantwortete Ullmann in derselben Form und gleich freundlichem Tone durch die andere obenerwähnte Abhandlung („Noch ein Wort über die Persönlichkeit Jesu und das Wunderbare in der evangelischen Geschichte"), — eine Arbeit, in welcher namentlich der gegen die Strauß'sche Schlußabhandlung gerichtete Nachweis, daß es die Eigenthümlichkeit gerade des religiösen Gebietes sei, nicht nur einen relativ Größten, sondern einen urbildlich Vollkommenen zu erfordern, originell und bedeutend erscheint. Beide Abhandlungen haben nach erneuter Durcharbeitung noch eine zweite Veröffentlichung unter dem Gesammttitel „Historisch oder Mythisch?" erfahren und ihren Rang unter den Gegenschriften gegen das Strauß'sche Buch bis heute behauptet.

Mit der großen Umgestaltung der theologischen Situation in den Jahren 1835 und 1836 fielen für Ullmann zugleich private Erlebnisse zusammen, durch welche auch sein persönliches Lebensgeschick entscheidende Umgestaltungen erfuhr. Das erste war seine Wiederverheirathung. Was seine Freunde ihm sehnlichst wünschten, eine neue liebevolle Lebensgefährtin und zweite Mutter seiner Kinder, ward ihm durch Gottes Freundlichkeit bei seinem Aufenthalt in der Heimath im Herbst 1834 zu Theil. „Ich habe ein Herz gefunden", schrieb er an Schwab, „welches das Leben mit mir theilen und meinen Kindern wahre treue Mutterliebe gewähren wird; ich habe mich mit der theuersten, seelenverwandten Freundin meiner verklärten Hulda, mit Thekla v. Teuffel, verlobt." Die Verheißungen dieses Bündnisses, welches um Ostern 1835 im Vaterhause zu Epfenbach eingesegnet ward, gingen in der reinsten Weise in Erfüllung und sollten sich bis an's Sterbebett Ullmann's bewähren. So kehrte in das verödete Haus, welches nun auch das ferne Töchterchen wieder aufnehmen konnte, die frühere schöne Befriedigung von Neuem ein, und im Wiederschein einer glücklichen Häuslichkeit

Digitized by Google

erschien auch das übrige Leben in Halle jetzt wieder im freundlichsten Lichte. Die Briefe Ullmann's aus dieser Zeit berichten mit vieler Freude von einem Dante-Kränzchen, an dem er mit Blanc und Witte Theil nehme, von einem wohlthuenden Ausflug mit Frau und Kindern, den er in's benachbarte schöne Thüringen gemacht, und vor Allem von der fortwährenden großen Befriedigung, die ihm seine ausgebreitete und unverkümmerte akademische Wirksamkeit bereite. „Mit meinem Wirkungskreise vollends", schrieb er, „bin ich ganz zufrieden; von dieser Seite her sind meine besten Hoffnungen erfüllt. Was ich etwa mit meinen geringen Kräften leisten kann, dazu ist mir hier volle Gelegenheit gegeben und es steht mir kein wesentliches Hinderniß im Wege. Ihr seht, meine lieben Freunde, ich wohne und lebe mich hier immer mehr ein und am Ende sterbe ich auch als Norddeutscher. Zwar winkt mir das schöne Vaterland noch oft recht lockend; aber ich weiß wahrlich nicht, wie es werden wird, wenn es einmal zur ernstlichen Frage kommen sollte."

Dennoch vermochte er, als nun im Jahre 1836 wirklich eine Rückberufung nach Heidelberg an ihn kam, derselben nicht zu widerstehen, während er kurz vorher eine von Kiel ergangene Anfrage ohne Bedenken abgelehnt hatte. Man muß, um diese seine Entscheidung richtig zu würdigen, in Anschlag bringen, was wir schon oben hervorhoben, Ullmann's große und tief gewurzelte Anhänglichkeit an sein Heimathland. Denn allerdings handelte es sich bei seiner Rückkehr nach Heidelberg weniger um Vortheile als um Opfer. Schon an Einkünften verlor er bei dem Tausche, anstatt zu gewinnen, indem ihm die badische Regierung trotzdem, daß sie jetzt ihr Möglichstes that, die großen Honorareinnahmen von Halle nicht ersetzen konnte; aber was viel schwerer ins Gewicht fiel: es galt eine Universität, an der 800 bis 900 Theologen studierten, zu vertauschen mit einer, die damals noch 13 übrig hatte. Die Schönheit der Heidelberger Natur, die Aussicht auf erneute Gemeinschaft mit einem Freunde wie Umbreit, die Freude des alten Vaters, seinen Sohn wieder in der Nähe zu haben, waren mächtige Magnete; doch hätten sie allein Ullmann von Halle nicht weggezogen, da sein Gewissen ihm sagte, daß er um des Allen willen kein Recht habe,

Digitized by Google

seine Wirksamkeit als Theologe zu opfern. Allein man stellte ihm in Aussicht, daß mit seiner Berufung eine umfassendere Erneuerung der theologischen Facultät und jede mögliche Förderung der theologischen Studien Hand in Hand gehen solle, und so glaubte er, wenn auch in engeren Grenzen als in Halle, doch mit intensiverer Wirkung auf die badische Landeskirche seine Kraft entsprechend verwerthen zu können und seiner angestammten Regierung sich nicht entziehen zu sollen. Die Sache machte ihm viel innere Noth, und erst nach längerem Kampfe faßte er seinen Entschluß, um dann auch unwandelbar daran zu halten, daß er subjectiv recht gethan und gewissenhaft gehandelt habe; die objective Richtigkeit seiner Entscheidung freilich sollte ihm im weiteren Leben mehr denn einmal zweifelhaft werden.

In Berlin, wohin er ging, um sich freundlich und dankbar zu verabschieden, bedauerte man seinen Abgang lebhaft, ohne ihm aus demselben einen Vorwurf zu machen. Herr v. Altenstein erklärte, daß er gerne die Bedingungen seines Bleibens erfüllt hätte, wenn er nur solche hätte stellen wollen, und Nicolovius schrieb ihm vor dem letzten Besuch: „Sie wissen, wie ich Sie schätze, und wie ich mich freue Sie zu sehen: wär's nur nicht zum Abschied!" Die Uebersiedelung geschah im Herbst 1836. Der ungeheure Abstand des Wirkungskreises fiel ihm doch, als er seine in Halle vor mehr als hundert Zuhörern geschlossenen Vorlesungen vor sechsen wieder aufnahm, in denen er dazu bald „eine nichts weniger als empfängliche Generation" kennen lernte, schwer auf's Herz. Um so eifriger betrieb er die versprochenen Reformen und hatte auch die Freude, das projectirte theologische Seminar, eine namentlich von Schwarz und Abegg geplante Ergänzung des akademisch-theologischen Studiums, entstehen und aufblühen zu sehen. Zwar mißlang die von ihm mit allen Kräften betriebene Berufung Nitzsch's, auf die er große Hoffnungen gesetzt hatte; dagegen ward Rothe gewonnen, der ihm ein theurer College ward und als Professor wie als Seminardirector zur Hebung der theologischen Studien wesentlich beitrug. Indeß ging es damit trotz der nun vereinigten trefflichen Lehrkräfte langsam genug; auch fand der Eifer der Regierung, die Theologie in Heidelberg aus ihrer tiefen Ebbe herauszubringen,

Digitized by Google

bald seine Grenze. Aus der Berufung eines bedeutenden und anziehenden Lehrers der Philosophie, wie ihn die theologische Facultät in ihrem eigenen Interesse wünschen mußte, ward nach jahrelangem Besinnen zu Ullmann's großem Verdrusse dennoch nichts. Dagegen fand die reorganisirte theologische Facultät in anderweitigen Universitätskreisen bald eine nichts weniger als noble Opposition; je überflüssiger man überhaupt Theologie und Kirche fand, um so entschiedener und erbitterter war man darüber, daß bei den letzten Berufungen auf die theologische Facultät zu viel Geld gewendet worden sei. Das alte ehrwürdige und gemüthvolle Heidelberg der Jugendjahre Ullmann's starb überdies mit Männern wie Thibaut und Abegg immer vollständiger aus, und jener ätzende und raisonnirende Liberalismus, der in dem Baden der vierziger Jahre seine Blüthezeit feierte, führte auch an der Universität das große Wort. Je mehr das von Parteitreiben freie corporative Leben der Hallischen Universität und die ruhige, feste und klare Leitung der dortigen Universitätsangelegenheiten Ullmann wohlgethan hatte, um so peinlicher fühlte er sich von den so ganz anderen Verhältnissen der Heimath nun berührt, und es kamen Momente bitteren Unmuths, in denen er es bereute, seinen großen friedlichen Wirkungskreis in Halle für nichts und wieder nichts hingegeben zu haben. Auch hätte nicht viel gefehlt und er hätte den Rückweg nach Preußen angetreten. Während eine von Tübingen ergehende Anfrage ablehnend beantwortet worden, war ein ehrenvoller und vortheilhafter Ruf nach Bonn, der ihm freilich keinen Hörerkreis wie den Hallischen, aber die erquicklichste Gemeinschaft mit trefflichen und befreundeten Collegen in Aussicht stellte, im Jahre 1841 nahe daran angenommen zu werden; da entschied dennoch auch diesmal Ullmann's badischer Patriotismus für's Bleiben. Als der Minister in ihn drang, sich der vaterländischen Universität nicht zu entziehen, und seine Wünsche zur Hebung der Theologie in Heidelberg nach Möglichkeit zu erfüllen versprach, und als vollends der Großherzog selbst in eigenhändigem Brief und auszeichnendster Weise ihm die Bitte, daß er bleiben möge, aussprach, fühlte er sich unwidersprechlich gebunden.

Und allerdings — die Anziehungen der neuen Heidelberger

Digitized by Google

Existenz überwogen doch die Mängel und Verdrießlichkeiten derselben weitaus. Es währte nicht lange, so glückte es, ein eigenes Haus mit Garten zu erwerben, das nach allen Wünschen aus- und umgebaut wurde. „Hiemit", schrieb Ullmann an Schwab, „scheint ein schöner und dankenswerther Fleck für den Rest des Lebens gefunden zu sein, und ich halte es auch nicht für wahrscheinlich, daß wir ihn wieder verlassen werden." Besonders erfreute er sich an der Aussicht auf Stadt, Berge und Schloß, die ihm die Fenster seiner Studierstube in seltener Schönheit gewährten. Auch diese irdische Behausung umschloß freilich nicht immer fröhliche Tage: noch zweimal kehrte der Todesengel in Ullmann's Hause ein, um zuerst die schon heranwachsende Tochter der verewigten Hulda, dann zwei Jahre später auch das einzige Kind aus zweiter Ehe zu tiefem Herzeleid des Vaters hinwegzunehmen. Aber der Geist des Glaubens und der Liebe, der in dem Hause waltete, ließ es auch durch so schwere Trübsal nicht veröden; die heimgegangenen Kinder, „Saat von Gott gesäet, am Tag der Ernte zu reifen", wurden, wie es in einem Briefe an Schwab heißt, den Ehegatten „ein neues Band, das unsere Seelen verknüpft für Zeit und Ewigkeit", und der Segen Gottes ließ die nun allein übriggebliebenen beiden Söhne zu der Eltern Freude gedeihen. Eine große Wohlthat seiner Heidelberger Existenz war es für Ullmann, seinem greisen, nun auch verwittweten Vater in dessen letzten Lebensjahren nahe sein zu können; mit vieler Genugthuung erzählt er 1837, wie er in Epfenbach die neue schöne byzantinische Kirche habe einweihen helfen und wie der alte Vater dabei „mit aller Frische und Jugendkraft einfach, biblisch und eindringlich gepredigt". Der alte, schöne, tägliche Umgang und Austausch mit Umbreit und den anderen theuren Heidelberger Freunden war wieder aufgelebt; Freund Schwab und seine liebe Frau konnten Jahr für Jahr entweder in ihrer Heimath aufgesucht oder in Heidelberg erwartet werden, und während Ullmann's eigene Ferienreisen nun die prächtigen Alpen und Schweizerseen zum Ziel nehmen konnten, führte die Herbstferienzeit seinem Hause fast regelmäßig einen oder den anderen der fernen theologischen Freunde, bald De Wette, bald Neander, bald Lücke oder Nitzsch zu, so daß die persönliche Gemeinschaft, die er von Halle aus

Digitized by Google

mit solchen theologischen Gesinnungsgenossen so reichlich hatte pflegen können, auch hier nicht abriß.

Die Gegenstände, über welche Ullmann in Heidelberg zu lesen pflegte, waren vor Allem Kirchen- und Dogmengeschichte, dazu Symbolik, Einleitung in's neue Testament, synoptische Evangelien und einzelne andere neutestamentliche Bücher. Seine Vorlesungen wurden verhältnißmäßig zahlreich und besonders regelmäßig besucht und übten nach dem Zeugniß urtheilsfähiger Theilnehmer einen nachhaltigen, das wissenschaftliche Interesse anregenden und vertiefenden Einfluß, — besonders die historischen, in denen die feine und lebendige Charakteristik von Persönlichkeiten und Lehrgegensätzen vorzüglich anzog. Meist gab er ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Dictat, welches er dann in lebendigem Vortrag erläuterte und ergänzte. Auch an dem neuen theologischen Seminar nahm er behufs kirchengeschichtlicher und exegetischer Besprechungen Theil, und hier bewährte er ebenso viel freilassende, zu lebhafter Discussion aufmunternde Humanität, als andererseits Geschick, die Debatte klar und fest zu leiten und zu einem ersprießlichen Ziel zu führen. Von Halle hatte er die gute Sitte des freieren, auch häuslichen Verkehrs mit den Studierenden mitgebracht; namentlich versammelte er in jedem Winter den größten Theil der Theologen um einen freien Vortrag, den er selbst aus ihrer Mitte heraus veranlaßt hatte und an den sich dann Erörterungen und seinerseits Mittheilungen über theologische und kirchliche Zeitfragen anschlossen. Im Verein mit Umbreit und Rothe gelang es ihm denn auch, die Zahl der Theologie-Studierenden nach und nach zu heben, so daß er in den vierziger Jahren von „ganz anständig gefüllten Auditorien" schreiben konnte. Auch wurden bei jeder gegebenen Gelegenheit der Facultät neue tüchtige und sinnesverwandte Mitarbeiter zugeführt, vor Allem Hundeshagen, dessen „Deutscher Protestantismus" soeben die Freunde der evangelischen Kirche auf's lebhafteste angeregt hatte; dann Schenkel, der an Stelle des nach Bonn berufenen Rothe das Seminar übernahm und mit welchem Ullmann der damaligen Richtung und Wirksamkeit desselben gemäß Jahre lang im freundlichsten Verhältnisse stand, und Schöberlein, an dessen Berufung er besonderen Antheil hatte und der auch nach seiner Versetzung nach

Digitized by Google

Göttingen mit ihm in einer herzlichen bis zum Tode treu gepflegten Freundschaft verblieb.

Die literärische Muße seiner ersten Heidelberger Jahre benutzte Ullmann vor Allem zur Fortsetzung der kirchengeschichtlichen Studien, aus denen sein „Johann Wessel" hervorgegangen war, und so gedieh in den Jahren 1841 und 1842 sein kirchenhistorisches Hauptwerk zum Abschluß, die „Reformatoren vor der Reformation". Die unverhofft günstige Aufnahme des „Wessel" hatte dem Verfasser wie dem Verleger Muth gemacht, statt einer bloßen zweiten Auflage der Monographie eine Erweiterung derselben zu einem umfassenderen Geschichtsbild zu geben. Gegenstand derselben ist jene echteste und unmittelbarste Vorbereitung der deutschen Reformation, wie sie nicht sowohl von den Männern des reformatorischen Handelns, als von den Männern des reformatorischen Glaubens und Lehrens ausgegangen ist, von den niederdeutschen Vorläufern der Reformation. An diesen überwiegend innerlich, mystisch gerichteten, an die Bilder der alten niederdeutschen Malerschule gemahnenden Gestalten, zu denen sich Ullmann nach seiner eigenen Gemüthsart weit mehr als zu den dramatischeren Erscheinungen eines Wykliffe, Huß oder Savonarola hingezogen fühlte, sollte die in so lebhafter und verworrener kirchlicher Erregung befindliche Gegenwart sich darüber orientiren, was Reformation sei und was eine solche anstreben und vorbereiten heiße. So bildet das Werk, obwohl in eine Reihe historischer Einzelgemälde zerfallend, doch einen einheitlichen Organismus: die Nothwendigkeit der Reformation wird in Beziehung auf den Gesammtgeist der Kirche durch Johann von Goch, in Beziehung auf die besonderen kirchlichen Verderbnisse durch Johann von Wesel und einige andere, seinem Kreise angehörige Männer vertreten; dann veranschaulicht eine mit besonderer Liebe gearbeitete Darstellung der Brüder des gemeinsamen Lebens und der nieder- und oberrheinischen Mystiker das praktische und volksthümliche Hinstreben zur deutschen Reformation und endlich vertritt „Johann Wessel" die ausgebildetste reformatorische Theologie. Die „Reformatoren vor der Reformation" bedürfen unseres Lobes nicht. Eindringende Quellenforschung und dabei anmuthig durchsichtige Darstellung des herausgearbeiteten Stoffes, liebevollste Hingebung

Digitized by Google

an den Gegenstand in seinen größten wie seinen kleinsten Zügen und dabei doch der lebendige Hauch der Beziehung auf die Bedürfnisse und Aufgaben der Gegenwart machen dies Hauptwerk des Heidelberger Lehrers der Kirchengeschichte zu einer der schönsten Zierden unserer neueren theologischen Literatur und zu der ebenbürtigsten Ergänzung, die wir für die hier gerade abbrechende Neander'sche Kirchengeschichte besitzen.

Die „Reformatoren vor der Reformation" bilden für Ullmann's kirchenhistorische und überhaupt rein wissenschaftliche Schriftstellerei im Großen und Ganzen den Abschluß. Nicht als hätte ihm fortan die Neigung zu ähnlichen Arbeiten gefehlt; er hat nicht nur fortgefahren die „Studien und Kritiken" mit einzelnen wissenschaftlichen Beobachtungen und kleineren Aufsätzen zu bereichern, — auch ein „Leben Luther's" lag in seinen Entwürfen, und noch in seinen letzten Jahren trug er sich mit dem Gedanken, seine damals längst vergriffenen Vorreformatoren nochmals zu erweitern, namentlich ihnen ein Lebensbild des Erasmus beizugeben. Was ihn aber schon seit den vierziger Jahren zu solchen Unternehmungen nicht mehr kommen ließ, das war die wachsende Erregung der Geister in Deutschland und die zunehmende Macht, mit der die Zeitbewegungen ihn in Anspruch nahmen. Erinnern wir uns, was für eine tiefgehende Krise sich in den dreißiger und vierziger Jahren im gesammten Geistesleben unseres Volkes vollzog. Die positiven und gestaltenden Kräfte, deren Erwachen uns in den Zeiten der vaterländischen Noth und Errettung eine große religiös-sittliche und sittlich-nationale Erneuerung verheißen hatte, waren in ihrer Entwicklung verkümmert und zu Gunsten eines voreiligen und einseitigen Positivismus mißbraucht worden. Die unausbleibliche Folge war, daß die eine Zeit lang gebunden erscheinenden Geister der Verneinung, die bösen Geister des 18. Jahrhunderts, sich wieder befreiten und Literatur, Staatsleben, Wissenschaft, zuletzt auch Theologie und Kirche heimsuchten. Aus der romantischen Poesie schied sich das „junge Deutschland", aus der so conservativ erscheinenden Hegel'schen Schule die zerstörungslustige Linke aus; der deutsche Patriotismus der Freiheitskriege schlug immer mehr in französisirenden Liberalismus um, und ähnliche Reactionen gegen den Positivismus

Digitized by Google

traten in der Theologie mit Strauß, auf kirchlichem Gebiete mit dem Lichtfreundthum und Deutschkatholicismus hervor. Der mit dem Strauß'schen Leben Jesu zum Ausbruch gekommene Vulkan der Hegel'schen Linken überschüttete bekanntlich die Theologie mit einem Feuer- und Schlammregen, der seines Gleichen suchte, bis endlich nach wenigen Jahren in den ausgebrannten Krater des absoluten Nihilismus hinunterzusehen war. Aber die Verwüstungen waren angerichtet und die entzündeten Brände glühten weiter, nur außerhalb der theologischen Kreise. Und nun kam auch das eigentlich kirchliche Gebiet an die Reihe und ward der Schauplatz jener denkwürdigen Versuche, eine Religionsgemeinschaft zu haben ohne gemeinschaftliche Religion. Gegen die in beiden Confessionen sich geltend machende neue Kirchlichkeit lehnte der voreilig todtgesagte, noch immer die Massen beherrschende Vulgärrationalismus sich auf, in der katholischen Kirche die deutschkatholische Kirchenbildung versuchend, in der protestantischen sich der wieder in Erinnerung gebrachten Symbole erwehrend, und so kamen die Fragen der Gewissens- und Cultusfreiheit im Staate, der theologischen und kirchlichen Lehrfreiheit in der evangelischen Kirche auf die Tagesordnung der Zeit. Innerhalb der letzteren traten zugleich, je größer die Verwirrung und Zertrennung ward, um so lebhaftere Organisations- und Einigungsversuche hervor, ohne doch dem Conservatismus der Regierungen gegenüber durchdringen oder dem Radicalismus der Oppositionsmänner gegenüber sich behaupten zu können, bis endlich über Nacht alle diese schäumenden Bäche verschlungen wurden von dem brausenden Meer des Jahres 1848. Es ist diese gewaltige Zeitbewegung, in welcher Ullmann während der vierziger Jahre die freie Glaubenstheologie, zu der er sich bekannte, mit seiner besten schriftstellerischen Kraft vertreten hat.

Nicht als hätten die politischen Fragen der Zeit, insofern auch sie mit den religiösen und kirchlichen zusammenhingen, ihn in Anspruch genommen, obwohl der ausgezeichnete Nachweis dieses Zusammenhanges, wie ihn bald der Verfasser des „Deutschen Protestantismus" gab, seinen ganzen Beifall gewann. Ullmann war kein Politiker; wie ihn schon die große politische Erregung der burschenschaftlichen Verschwörungszeit unberührt gelassen hatte, so

Digitized by Google

finden sich auch späterhin in seinen Briefen wohl mannichfache Aeußerungen einer warmen und einsichtigen Vaterlandsliebe, aber nirgends ein eigentlich politisches Urtheil. Aber auch der streng-theologische Reflex der Zeitbewegung war es nicht, was ihn ergriff und bewegte; jene in ihrer Art großartige kritische Zerarbeitung des Urchristenthums, durch welche Baur und seine Schüler, nachdem erst die wilden Wasser des tollgewordenen Kriticismus abgelaufen waren, die Strauß'sche Ansicht der evangelischen Geschichte gründlicher zu unterbauen suchten, hat er wenig beachtet und schriftstellerisch nirgends berührt. Es waren vielmehr die praktisch-theologischen, die religiös-sittlichen und kirchlichen Zeitfragen, die ihn ausschließlich in Anspruch nahmen, selbst bis zur Zurückstellung rein wissenschaftlicher Interessen, und wir erkennen hierin einen Zug seines Wesens, dessen er sich zwar schon immer bewußt gewesen, der aber erst jetzt und von da an zunehmend in den Vordergrund seines Lebens heraustrat. Wenn die von Schleiermacher ausgegangene positiv gerichtete Theologie sich schon principiell der lebendigsten Beziehung auf die Kirche rühmen durfte, so war diese Beziehung doch wohl bei keinem ihrer Hauptträger (Nitzsch vielleicht ausgenommen) zugleich so sehr persönlicher Zug wie bei Ullmann. Es hing dies bei ihm mit seiner eigenthümlichen Geistesanlage zusammen, die ja im eminenten Sinn weder eine productive, noch eine kritische, wohl aber eine eminent receptive und dabei reproductive war, so daß ihm im Kreise seiner theologischen Gesinnungsgenossen von selbst die Aufgabe zufiel, die neuen theologischen Grundgedanken zu einem Gemeingut der gebildeten Zeitgenossen zu verarbeiten und so in den maaßgebenden kirchlichen Kreisen in lebendigen Umlauf zu setzen. So war er den Zeitfragen gegenüber, welche nun diese Kreise zu bewegen begannen, der berufene Votant der neueren gläubigen Theologie, und die Feinheit seiner Beobachtungsgabe, das kirchengeschichtlich Durchgebildete seines Urtheils, sowie seine ausnehmend klare und anmuthige Darstellungsweise ließen ihn diesen Beruf mit einer Virtuosität erfüllen, wie es schwerlich ein Anderer vermocht hätte.

Es sind mannichfaltige und an Umfang und Inhalt sehr verschiedenartige Erörterungen, welche Ullmann mit näherer oder freierer

Digitized by Google

Beziehung auf die bezeichneten Zeitfragen geschrieben hat, bald kleine theologische oder kirchliche Aphorismen, bald größere Abhandlungen oder selbständige Schriften; aber alle wird man noch heute, auch wo das unmittelbare Interesse mit dem ephemeren Anlaß vorüber gegangen ist, mit wahrem Genusse lesen. Je verworrener, disharmonischer die Zeit, je cynischer die Form, in welcher der Radicalismus nicht selten hervortrat, um so wohlthuender ist die Klarheit des christlichen Urtheils, die harmonische Durchbildung der Weltansicht und die Feinheit und Reinheit der Rede, die der theologische Schriftsteller dem gegenüber entwickelt. Persönliche Angriffe des radicalen Literatenthums läßt er ganz unberücksichtigt: — „Solche Leute wollen auch ihr Vergnügen haben", schreibt er an Schwab nach der Lectüre seiner Durchhechelung in den „Hallischen Jahrbüchern", — »transeant cum ceteris!« Welchen objectiven Anlaß er aber auch ergreifen mag, ob er irgend ein Stichwort des Tages analysirt, um Wahres und Falsches in ihm zu scheiden, oder gelegentlich der Einweihung des Schillerdenkmals zu Marbach den von Strauß als Ersatz des christlichen Gottesdienstes vorgeschlagenen Cultus des Genius erörtert, ob er mit Bezug auf die berüchtigte Vischer'sche Antrittsrede in Tübingen das beanspruchte Recht des Hasses und der Grobheit im Reiche der Wissenschaft untersucht oder aus Anlaß der Mythisirung des Lebens Jesu den Antheil der Phantasie an der Religion zu bestimmen unternimmt, — immer weiß er seinen Gegenstand fruchtbar zu machen, ihn in's Licht der höchsten Principien zu rücken und das in ihm liegende Problem vom christlichen Standpunkte aus reinlich zu lösen.

Gewiß ist es Ullmann's Meinung nicht gewesen, daß er mit seinen Erörterungen in's Rad der Zeit greifen und die Entwicklung der Dinge im Großen und Ganzen beeinflussen werde. Den verhältnißmäßig bescheidenen Kreis, der überhaupt auf die Stimme eines theologischen Schriftstellers merkte, zu orientiren, Verständniß einer Zeitfrage und Verständigung über sie in gebildeten kirchlichen Kreisen anzuregen und so an seinem bescheidenen Theil an der stillen Vorbereitung einer besseren Zukunft mitzuarbeiten, war Alles, was er wünschte und hoffte. Daß überhaupt zunächst keine große positive Neugestaltung, keine Reformation kommen, sondern das jetzige Ge-

Digitized by Google

schlecht über dem vorbereitenden Ringen nach einer solchen hinsterben werde, war seine bestimmte Ueberzeugung. Wie schon oben angeführt, verglich er unsere Zeit gern mit dem Jahrhundert vor der Reformation; aber — fügte er hinzu — die Krisis sei viel umfassender und tiefgehender als damals, daher sie auch mehr Zeit zu ihrer Entscheidung brauchen werde. „Es wird sich", schreibt er einmal an Perthes, „am Ende aus der Auflösung auch wieder etwas bilden; aber ich glaube, wir erleben es nicht. Anders träumt unser lieber Freund Neander; aber ich glaube, er sieht zu sehr seinen Kreis, nicht die Welt." Das Neue aber, das er erwartete, war eine neue Verherrlichung des Christenthums durch die Versöhnung der jetzt streitenden Gegensätze von Freiheit und Ordnung, Forschung und Glauben, wie sie bereits das Ziel der Reformation gewesen sei. Die Christoterpe von 1846 enthält ein Gedicht von ihm: „Der Kampf der Gegenwart", das diesen Gedanken auf beredte Weise ausführt. Nachdem der Kampf der Gegenwart, in welchem auf das eine Banner „Glaube", auf das andere „Freiheit" geschrieben sei, geschildert ist, wird der Ausgang desselben in folgenden Strophen geweissagt:

Sie werden nicht, ob sie auch rasend toben,
Den ew'gen Geist entsetzen seines Throns;
Er schaut, ein Herrscher, ruhig groß, von oben
Und lächelt ihres Wahnsinns, ihres Hohns;
Und wie Er herrscht, so werden sich erhalten
Des Glaubens und der Ordnung Hochgewalten.

Doch auch nach Freiheit ist nicht auszurotten
Der tiefe Trieb in reiner Menschenbrust.
Ihr mögt sie schmähen, mögt der Armen spotten:
Sie bleibt ein Gut, sie bleibt der Edlen Lust;
Es kann nicht fehlen, — sie durchbricht die Banden,
Die dunkle Mächte um die Völker wanden.

Ein freier Glaube und ein gläubig Streben
Nach Freiheit, die, von höherm Geist entfacht,
Zuerst im Innersten befreit das Leben
Und dann auch frei von äußern Fesseln macht:
Das wollte Luther seinen Deutschen bringen,
Dem wird der deutsche Geist entgegenringen.

Digitized by Google

Entgegenringen, — nicht in Sturm und Wettern,
Wie ihr sie herruft mit gezücktem Schwert,
Die erst des Höchsten Heiligthum zerschmettern
Und dann die Throne und den eignen Heerd!
Davor trat stets aus angestammter Treue
Der deutsche Geist zurück in edler Scheue.

Ihm bleiben schön're Thaten vorbehalten,
Des Schaffens und des Bauens Hochgefühl,
Zerstören nicht, von innen neu gestalten,
Still zur Vollendung führen ist sein Ziel;
Dann sendet er die edlen Geisterschaaren,
Die ew'ge Wahrheit frisch zu offenbaren.

Ja, — Glaube, Freiheit werden einst sich finden, —
Sind sie im Wesen einig doch von je!
Und wenn sie sich durchdringen und verbinden,
Dann weicht der Menschheit letztes tiefstes Weh;
Nicht frei *von* Gott kann sie das Heil erwerben,
Nur frei *in* Gott kann leben sie und sterben.

Unter den bedeutenderen Gelegenheitsschriften der vierziger Jahre beschäftigen sich zwei mit den innerlichsten Fragen, welche die Zeitbewegung anregen konnte, mit dem Christenthum als Religion. Wir meinen die Schrift über den Cultus des Genius (1840) und die über das Wesen des Christenthums (1845). Die erstere kann als eine Fortsetzung der apologetischen Beiträge Ullmann's gegen Strauß angesehen werden, insofern dieser den Heiland auf den Rang eines religiösen Genius im Kreise anderer genialen Erscheinungen auf anderen Geistesgebieten herabgesetzt und im Zusammenhang damit den Cultus des Genius als die unserer Zeit allein übrig bleibende Form der öffentlichen und gemeinsamen Religion erklärt hatte. Von einer Festrede, die sein Freund Schwab bei der Enthüllung des Schillerdenkmals in Marbach gehalten, nahm Ullmann Veranlassung, diesen Strauß'schen Gedanken einer eindringenden Prüfung zu unterwerfen. Wie schon der ergriffene Anlaß vermuthen läßt, ist das Ergebniß keineswegs ein rein negatives: der Verfasser räumt gern ein und führt mit Liebe aus, daß ein gewisser Cultus des Genius allerdings der Menschheit wohl anstehe und in seinen Schranken eine schöne Vorhalle der Religion sei, aber freilich kein Ersatzmittel der Religion

Digitized by Google

überhaupt und des Christenthums insonderheit bilden könne. Als solches angesehen und ergriffen, würde der Cultus des Genius vielmehr das allerentschiedenste religiöse Heruntergekommensein der Menschheit bezeichnen, so gewiß — wie nun in anziehender und überzeugender Weise nachgewiesen wird — die Idee des Cultus tief unter der der Religion, Christus aber als Erlöser und Versöhner der Menschheit hoch über dem Begriff des bloßen religiösen Genies steht. Diese Abhandlung, in Form eines Sendschreibens Freund Schwab gewidmet und mit einem Antwortschreiben desselben (Ueber Schiller's Verhältniß zum Christenthum) aus den „Studien und Kritiken" hernach auch besonders gedruckt, gehört zu dem Frischesten und Vollendetsten, was Ullmann überhaupt geschrieben, und beweist durch Form und Inhalt, wie berufen der Verfasser auch von Seiten seiner künstlerischen Bildung war, über das Verhältniß der ästhetischen Hingebung zur religiösen ein Urtheil zu fällen.

Die andere obengenannte Abhandlung: „Vom unterscheidenden Charakter des Christenthums", die gleichfalls aus einem in den „Studien" erschienenen Aufsatze zur selbständigen Schrift erwuchs, griff noch entschiedener und unmittelbarer ein in die gährenden Gedanken der Zeit, die zwar darüber im Großen und Ganzen einig war, das Christenthum nicht aufgeben zu wollen, aber völlig unklar und zerfahren darüber, was denn eigentlich Christenthum sei. Vielleicht hat Ullmann mit dem später gewählten Titel („Vom Wesen des Christenthums") sein Buch dem berüchtigten „Wesen des Christenthums" von Feuerbach entgegensetzen wollen, in welchem aus dem Strauß'schen Pantheismus der nackte Atheismus, aus dem Cultus des Genius der einfache Selbstcultus geworden und als der wahre und bleibende Sinn der christlichen Sacramente das Essen, Trinken und Baden übrig geblieben war. Jedenfalls ist die Ullmann'sche Schrift insofern ein schönes Widerspiel der Feuerbach'schen, als sie der Geschichtsbetrachtung derselben, die auf das Allerarmseligste und Gemeinste als Entwicklungsresultat herauskommt, eine andere, jedenfalls auch philosophischere, Geschichtsansicht gegenüberstellt, die einen Fortschritt vom Niederen zum Höheren und Höchsten kennt. Das Christenthum — das ist Ullmann's Gedankengang — ist in seiner

Digitized by Google

ersten Erscheinung als neues Leben aufgetreten; indem es aber aus dieser seiner Unmittelbarkeit heraus- und in geschichtliche Entwicklung eintrat, hat es zuerst als Lehre, dann als Gesetz, hierauf als Heilsbotschaft sich ausgeprägt und so nach einander die orthodoxe, die katholische, die evangelische Kirche gebildet, während ein vierter Standpunkt, der mystische, zu allen Zeiten vertreten war, seine kirchliche Ausprägung aber erst in der „Kirche der Zukunft" erwartet. Dieselben Standpunkte haben sich in der neueren theologischen Entwicklung wiederholt, indem der Supranaturalismus das Christenthum vorwiegend als Doctrin, der Rationalismus als Sittengesetz, die Schleiermacher'sche Theologie als Erlösungsbewußtsein, die speculative Richtung endlich als Offenbarung der Einheit von Gottheit und Menschheit gefaßt hat. Diese letzte Fassung nun, die mystische, ist auch die höchste, aber nur dann, wenn die Einheit von Gottheit und Menschheit nicht im pantheistischen Sinne auf einen in Jesu zum Durchbruch gekommenen bloßen Bewußtseinsact zurückgeführt, sondern im religiös-sittlichen Sinne als die reale, durch Lebensmittheilung Gottes in Christo vollzogene Verwirklichung eines ursprünglich angelegten, durch die Sünde gestörten Verhältnisses verstanden wird. So umfaßt diese Bestimmung des Wesens des Christenthums auch die Wahrheit aller jener unvollkommeneren Fassungen, namentlich der relativ höchsten, der Auffassung des Christenthums als Erlösung, und läßt das Christenthum als die absolute Religion erscheinen, über welche nichts Vollkommeneres weiter hinausliegen kann. — Die geringschätzigen Urtheile, welche Baur und Andere über diese Ullmann'sche Schrift gefällt haben, beruhen auf der ganz falschen Voraussetzung, als wolle dieselbe ein streng wissenschaftliches, religionsphilosophisches Werk sein und nicht eine Summirung der seitherigen theologischen Resultate für die gebildeten Zeitgenossen insgesammt: daß sie diese ihre Bestimmung vollkommen erfüllt und zahlreichen Lesern zur Orientirung über die größte Zeitfrage gedient hat, beweisen die vier Auflagen, in denen sie vom Jahre 1845 an noch bei Lebzeiten des Verfassers erschienen ist. Von einer ganz anderen Seite griff dieselbe in den fünfziger Jahren Graf Gasparin in den »Archives du christianisme« an, indem er unter dem Titel: „Wesen des Christen-

Digitized by Google

thums" das Wesentliche aus dem Christenthum erwartete, und da er gleichwohl keine Dogmen vorfand, den Verfasser auf gefährlichen Mysticismus verklagte. Die schöne, feine Antwort Ullmann's in den Studien von 1852 erklärte dem orthodoxen Grafen, was eigentlich Mystik und Mysticismus sei, und daß es, die Dogmen in allen Ehren, im Christenthum noch etwas Höheres gebe als Dogmen.

Zu einer Erörterung praktisch-theologischer Fragen im engeren Sinne ward Ullmann zuerst wieder seit der Gesenius-Wegscheider'schen Angelegenheit durch den Altenburger kirchlichen Streit von 1838 veranlaßt. Ein wohlmeinendes Consistorialrescript hatte aus Anlaß der Auswanderung unzufriedener Lutheraner die überwiegend rationalistische Landesgeistlichkeit in milder Weise ermahnt, dem religiösen Bedürfniß der Gemeinden durch unverkürzte Predigt der christlichen Heilslehre befriedigender entgegenzukommen. Dies Rescript hatte durch eine gehässige Auslegung, die es in öffentlichen Blättern erhielt, unter der Geistlichkeit große Aufregung verursacht, und um dieselbe zu beschwichtigen, hatte die Regierung den ganzen Handel verschiedenen theologischen Facultäten vorgelegt. Die Gutachten derselben, von denen das Heidelberger aus Ullmann's Feder kam, traten im Allgemeinen sämmtlich auf die Seite des angegriffenen Consistoriums, aber nur eines von ihnen, das von Hengstenberg verfaßte Berliner, stellte sich dabei auf den Standpunkt der Rechtsverbindlichkeit der symbolischen Bücher als kirchlicher Lehrnorm. Ullmann besprach die ganze Angelegenheit sammt den verschiedenen Gutachten ausführlich in den „Studien und Kritiken" und kam so auf das Verhältniß des alten Rationalismus zu dem Rechtsbestand der Bekenntnißschriften, das er schon in der Hallischen Streitsache berührt hatte, eingehender zurück. Nachdem er das Ungenügende der blos moralisirenden Auffassung des Christenthums dargethan, hob er den Werth und das berechtigte Ansehen der reformatorischen Bekenntnißschriften mit warmen Worten hervor und empfahl dieselben den Geistlichen zu ernster Würdigung und Beherzigung. Dabei aber unterschied er nicht nur zwischen den früheren Symbolen als ächten Glaubensbekenntnissen und den späteren als theologischen Denkschriften, sondern noch mehr zwischen dem Ansehen der symbolischen Bücher und der allein normgebenden Autorität der heiligen

Digitized by Google

Schrift, deren immer tiefere Erforschung nicht gebunden werden dürfe, und empfahl auf's Wärmste, den alten Rationalismus nicht durch juridische Maßregelung, sondern allein durch freie Einwirkung und Förderung überwinden zu wollen.

Mit solchen Duldungsgrundsätzen war indeß von Ullmann keineswegs eine Gleichberechtigung aller möglichen Lehren in der Kirche, nicht einmal eine solche Gleichberechtigung im Staate gemeint. Schon in seinem Gutachten über die Hallische Streitsache hatte er, selbst hinsichtlich der akademischen Lehrfreiheit, die ihrer Natur nach weiter reicht als die kirchenamtliche, ausdrücklich anerkannt, daß das Regiment in Staat und Kirche eine Aufsicht über die Lehre zu üben und, was die Sittlichkeit, die Religion und das Staatswohl untergrabe, zu entfernen habe. Da die Frage um die Schranken der Lehrfreiheit aller Art in den vierziger Jahren immer praktischer wurde, so bearbeitete Ullmann im Jahre 1843 dieselbe unabhängig von einer einzelnen Veranlassung in seinen „Vierzig Sätzen, die theologische Lehrfreiheit innerhalb der evangelisch-protestantischen Kirche betreffend", — eine Erörterung, die damals den Beifall der urtheilsfähigsten Männer aus kirchlichen wie aus politischen Kreisen erhielt. Es muß, lehrt er hier, in der kirchlichen Entwicklung unterschieden werden zwischen Reformatorischem und Revolutionärem, zwischen Solchem, das, wenn auch mit dem Buchstaben der Symbole im Conflict, doch den Principien der christlichen und evangelischen Kirche gemäß ist, und Solchem, das diese Principien umstürzt. Nicht auf die Satzungen der Bekenntnisse, wohl aber auf die in ihnen bezeugten Principien muß gehalten werden, und wer dieselben umstürzen und dabei Lehrer der Kirche sein will, dessen muß die Kirche, welche hiezu freilich einer entsprechenden synodalen Repräsentation bedarf, sich erwehren können. Die Theologie als Wissenschaft kann allerdings der Kirche nicht untergeben sein; sie will und soll der Kirche dienen, aber unter Bewahrung der für alle Wissenschaft nothwendigen Freiheit, und so sind hier Conflicte zwischen dem kirchlichen und dem wissenschaftlichen Interesse allezeit möglich. Solche Conflicte zu schlichten, ist Sache des Staates, der beide, Kirche und Wissenschaft, zu schützen hat; er wird eingreifen, wo der Gebrauch, der von der wissenschaftlichen Freiheit

Digitized by Google

gemacht wird, ein für die Kirche zerstörender wäre; aber er wird eingreifen nicht ohne den Beirath der theologischen Facultäten. Gedankenfreiheit, Freiheit der literärischen Aeußerung soll der Staat Jedem, der sich auf sittlich-würdige Weise ausspricht, gewähren; aber ein Anderes ist es, Einem ein öffentliches Lehramt anzuvertrauen, welches die Aufgabe hat, Diener der Kirche zu bilden. Was endlich den Staat selbst angeht, so soll er die mit dem Christenthum Zerfallenen dulden, aber keineswegs um derselben willen seinen christlichen Charakter aufgeben, d. h. nicht aufhören, im Christenthum die geistige Macht zu schützen, welche ihm selbst die sittlichen Kräfte zuführt, deren er bedarf, ohne sie aus sich selbst erzeugen zu können. Und die mit dem Christenthum Zerfallenen selbst müßten billig die Resignation haben, nicht auf die Beneficien eben des Staates Anspruch zu erheben, an dessen christlicher Grundlage sie rütteln.

In demselben Jahre, in welchem diese vierzig Thesen erschienen, entstand der Gustav-Adolfs-Verein, zunächst aus einem fühlbar gewordenen ganz concreten Nothstand geboren, aber von den seitherigen freien kirchlichen Unternehmungen, welche ausschließlich von engeren und strengeren Kreisen ausgegangen waren, darin verschieden, daß in ihm sämmtliche Richtungen der evangelischen Kirche, soweit sie überhaupt nur ein positives Interesse an derselben nahmen, auf dem Boden des freien Vereinswesens und der kirchlichen Liebesthätigkeit eine Vereinigung suchten. Ullmann besprach dies Unternehmen im Jahrgang 1844 seiner Zeitschrift. Er war nicht ohne Bedenken über den Mangel eines ausgesprochenen einigenden Bekenntnißprincips, einen Mangel, den der Verein nach einigen Jahren auch bitter büßen sollte; aber er erklärte es gleichwohl für die Pflicht eines evangelischen Theologen, dem Unternehmen mit Liebe und Vertrauen entgegenzukommen, und erblickte in dem Verein einen ersten Schritt auf einem Wege, von dem er sich überhaupt für die evangelische Kirche das Beste versprach, dem Wege persönlicher Berührung und freien mündlichen Austausches hervorragender Männer von verschiedener Richtung. — Viel zweifelhafter oder, besser gesagt, kaum zweifelhaft stand er der zwei Jahre später auftretenden deutschkatholischen Bewegung gegenüber, von der so viele Zeitgenossen

Digitized by Google

den Sturz der katholischen Kirche in Deutschland, oder doch die Exemplification einer symbolfreien Zeitgeistskirche erwarteten. Nicht als hätten katholisirende Neigungen, wie man sie ihm später angedichtet hat, ihn gegen diese Erscheinung von vornherein verstimmt, wenn auch die Jugendeindrücke eines friedlichen und freundlichen Zusammenlebens beider Confessionen, sowie die Ruhe, Billigkeit und Weitherzigkeit seiner kirchengeschichtlichen Betrachtung eine Schadenfreude über die unerwartete Rückwirkung der Trierer Rockfahrt in ihm nicht aufkommen ließen. Aber die Erkenntniß dessen, was allein eine Kirche schaffen, allein eine Reformation hervorbringen kann, hielt ihn ab, an eine „Mission der Deutschkatholiken" zu glauben. „Bereits sind auch", heißt es in einem damaligen Brief an Schwab, „die Reformatoren des neunzehnten Jahrhunderts unter starkem Halloh und nicht unbedeutendem Essen und Trinken durch Heidelberg und Mannheim gezogen. Meine Stimmung und Hoffnung für die Sache ist durch die neuesten Erscheinungen nicht günstiger geworden." Nichtsdestoweniger ist das „Bedenken über die deutschkatholische Bewegung", das er zuerst in den „Studien und Kritiken", dann auch als eigene Schrift veröffentlichte, ein schönes Zeugniß nicht nur für die Klarheit seines kirchlichen Urtheils, sondern noch mehr für die Reinheit seiner christlich wohlwollenden Gesinnung. Indem der vorläufige Mangel an Allem constatirt wird, was zur Schöpfung einer Kirche erforderlich wäre, wird doch den Ehrlichkeitsmotiven der Bewegung volle Gerechtigkeit gewährt und ihren Genossen der aufrichtigste gute Rath zur Vermeidung des drohenden Schiffbruchs gegeben, dabei die römische Kirche zu demüthiger Einkehr in sich, die evangelische zu weiser Zurückhaltung, der Staat zu freiem Gewährenlassen ermahnt.

Ein Ton war von der sonst so inhaltlosen deutschkatholischen Bewegung angeschlagen, welcher verdiente, auf evangelischer Seite ein Echo zu finden, der deutsch-nationale, die Idee einer nationalen Kirchengestaltung. Ullmann hatte diesen Gedanken schon längst gehegt und ihm auch wiederholten Ausdruck gegeben. „Es ist neuerdings viel Nationales hervorgekeimt und gereift", heißt es einmal in seinen theologischen Aphorismen, „ein deutscher Zollverein, eine deutsche

Digitized by Google

Flagge — das Vorzeichen einer deutschen Seemacht —, ja, was mehr als alles Einzelne ist, ein deutscher Geist: aber eine deutsche Kirche? o, das ist noch ein fremdes, schweres, unverständliches, vielleicht bedenkliches Wort. Aber mag es auch bedenklich sein, mögen auch vor der Verwirklichung Berge von Schwierigkeiten liegen, der Gedanke selbst ist in der Geschichte und in der Natur der Sache gegründet, und endlich wird er entweder im rechten schöpferischen Geiste zünden, oder die stille Entwicklung der Verhältnisse wird wie von selbst seine Verwirklichung herbeiführen." Als in den Jahren 1842 und 1843 das Gerücht ging, der königliche Schirmherr der größten deutsch-evangelischen Landeskirche gehe mit dem Gedanken um, derselben anglikanische Institutionen einzupfropfen, erörterte Ullmann in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" (1843) den Zusammenhang von Christenthum und Nationalität, um das Verkehrte einer Einpflanzung fremdländischer Entwicklungsresultate auf deutsch-evangelischen Boden fühlbar zu machen, forderte aber zugleich jenen hochgestellten und hochbegabten Freund der evangelischen Kirche auf, zur Herausbildung einer deutsch-nationalen Einheit derselben hülfreiche Hand zu bieten. Diese Aufforderung trug ihre Frucht; im Jahre 1845 vereinigten sich die Könige von Preußen und Württemberg, beide von ihnen nahestehenden Theologen dazu angeregt, in dem Gedanken, eine freie Vereinigung der deutschen evangelischen Landeskirchen anzubahnen. Um diesen noch im Verborgenen keimenden Gedanken zu fördern, verfaßte Ullmann seine Schrift: „Für die Zukunft der evangelischen Kirche, an ihre Schirmherren und Freunde", welche 1845 und 1846 in zwei Auflagen bei Cotta erschien. Indem er hier mit beredten Worten jenen Einigungsgedanken vertrat und die Ausführbarkeit und Heilsamkeit desselben darlegte, unterbaute er denselben zugleich durch die warme Befürwortung einer presbyterial-synodalen Organisation, die zur Ergänzung der Consistorialverfassung den einzelnen Landeskirchen zu Theil werden müsse. Die Ausführung des erwähnten Planes führte ihn als Vertreter der badischen Landeskirche zuerst nach Stuttgart und von da mit dem ihm befreundeten D. Grüneisen nach Berlin, wo er mit König Friedrich Wilhelm dem Vierten, dessen Regierungsgange er längst mit gespanntem Interesse zusah, persönlich

Digitized by Google

bekannt ward. Ueber das Ergebniß der Berliner Conferenz schrieb er an Schwab: „Es ist so viel, als unter den gegebenen Bedingungen zu erzielen stand, und wenn man es als Anfang und Grundlegung betrachtet, in der That nicht gering.“ Leider freilich ward es kein Anfang einer weiteren Entwicklung und keine Grundlegung eines weiteren Baues, namentlich auch darum nicht, weil der presbyterial-synodale Unterbau, den Ullmann bis in die allgemeindeutsche Kirchenconferenz hinein durchgeführt wünschte, unterblieb. Doch sollten die aus jenem Ansatz hervorgegangenen Eisenacher Conferenzen wenigstens für Ullmann persönlich in späteren bösen Tagen, in denen er selbst im Kirchenregimente saß, je und dann eine Stätte geistiger und gemüthlicher Erquickung werden.

Wenn sich in diesem Versuche, der kranken Zeit durch ein Mittelchen von homöopathischer Kleinheit zu helfen, so recht die Ohnmacht der bauenden Bestrebungen jener Tage erwies, so stellte dagegen die bald folgende Katastrophe des Gustav-Adolfs-Vereins die ganze Macht der zerstörenden Tendenzen in's Licht. Der junge Verein hatte sich rasch zu einer allgemein-deutschen, ja ökumenischen Bedeutung entwickelt und stand als eine schöne Verheißung einer durch Freiheit und Liebe zu Stande kommenden größeren Einigung der Glaubensgenossen da, als es einem gewissenlosen Parteitreiben gefiel, ihn auf die Gefahr des Unterganges hin zu einer Demonstration gegen das preußische Kirchenregiment zu vernutzen. Der aus der evangelischen Landeskirche ausgetretene Prediger einer Freigemeinde mußte zur Hauptversammlung eines auf dem Boden der geschichtlichen evangelischen Kirche stehenden Vereins abgeordnet werden, und als diese Hauptversammlung den Mann, wie sie mußte, zurückwies, ward dafür der Umsturz in die Einzelvereine hineingetragen und die Vorstände fast sämmtlicher Hauptvereine, deren Abgeordnete gegen den Helden des Tages gestimmt hatten, durch tumultuarische Scenen gesprengt. Ullmann, an der Berliner Entscheidung unbetheiligt, aber Vorsitzender des Heidelberger Hauptvereins, erhob umsonst (in den Studien u. Krit. 1847, 2. Heft) seine Stimme für die Sache der Gerechtigkeit und Besonnenheit; da auch in der eigenen Vereinsversammlung fast Alles wider ihn war, trat er (zugleich mit Rothe) aus dem Vorstand zurück. Es

Digitized by Google

waren Vorspiele des Jahres 1848, die der Gustav-Adolfs-Verein und seine Freunde damals erleben mußten; sie kündigten an, was der Frühling 1848 sehr bald mit Donnerschlägen bestätigen sollte, daß die Dinge in Deutschland auf einen Punkt gekommen waren, auf dem auch in kirchlichen Fragen die Stimme der vermittelnden Theologie, wenn auch mit noch so viel Einsicht, guten Gründen und Beredtsamkeit erhoben, ohnmächtig im Sturmwind verhallen mußte. Ullmann hatte soeben den zwanzigjährigen Bestand der „Studien und Kritiken" durch ein schönes Vorwort zum neuen Jahrgang gefeiert und in demselben einen Rückblick auf die Stellung der in der Zeitschrift vertretenen Theologie zu den inzwischen ab- und aufgelebten gegnerischen Richtungen geworfen, als der März 1848 hereinbrach und die stille Wirksamkeit des theologischen Schriftstellers unter lawinenartig wachsenden Weltereignissen begrub.

Gleichwohl gehörte Ullmann auch keinen Augenblick zu den Jammernden und Verzagenden. Niemand kann seine Briefe und Aufsätze aus den Jahren 1848 und 1849 lesen, ohne einen erhebenden Eindruck zu bekommen von der christlichen Mannhaftigkeit, mit welcher er sich gegenüber den ungeheuren Eindrücken und unheimlichen Bewegungen in seiner nächsten Nähe bewährte. Von Mannheim und Heidelberg vor Allem ging ja die deutsche Weiterleitung des von Paris stammenden Erdstoßes aus; im badischen Unterland tauchten bereits Anfang März Bewegungen auf, die an die Anfänge des Bauernkrieges erinnerten; in den April fiel die republikanische Schilderhebung im Seekreis, und wiewohl dieselbe mißlang, blieb Ordnung und Autorität im Lande doch durchgängig gelähmt. Ullmann, so antipathisch gewaltsame und anarchische Erscheinungen seiner zarten, feinen, aristokratischen Eigenthümlichkeit waren, ließ sich keineswegs durch den in seiner Nähe aufwirbelnden Staub den freien großen Gesichtskreis der Betrachtung benehmen. „Die Zeiten sind sehr ernst und zukunftreich", schrieb er im März an Fr. A. Perthes; „man kann nur mit Furcht hoffen, doch wollen wir nicht bangen und zagen, sondern Allem in christlicher und männlicher Fassung entgegengehen." Im April, inmitten der brausenden Wogen der nun erst ganz entfesselten Anarchie, schrieb er unter der Ueberschrift: „Einiges für Gegenwart und Zukunft" eine Ansprache

Digitized by Google

an die Leser der „Studien und Kritiken“, die zu dem Edelsten gehört, was in jenen Tagen der entfesselten Leidenschaften in Deutschland laut geworden ist. Man solle in den Ereignissen die Donner Gottes erkennen und sich von ihnen erwecken lassen nicht zum Verzagen, sondern zum Glauben und Hoffen, Lieben und Handeln. Die Vaterlandsliebe sei der gemeinsame Boden, auf dem auch der Christ, auch der Geistliche Fuß fassen solle, um geltend zu machen, daß eine Wiedergeburt des Vaterlandes ohne die Entfaltung sittlicher Kräfte, eine rechte Entfaltung sittlicher Kräfte ohne das Evangelium unmöglich sei. Für die Kirche insonderheit sei nicht Losreißung vom Staate, wohl aber Selbständigkeit ihm gegenüber, eine presbyterial-synodale Organisation und eine einheitliche nationale Gestaltung zu erstreben, gegründet auf den unveräußerlichen Grund Christi und seines Evangeliums, nicht aber auf den Buchstaben der symbolischen Bücher. — Im Juni kam er nach Frankfurt, theils um von dem damals in seiner ersten Blüthe befindlichen Parlament einen Eindruck zu gewinnen, theils um an einer kirchlichen Conferenz Antheil zu nehmen, in welcher der hernach im Herbst in's Leben tretende deutsch-evangelische Kirchentag geplant ward a). Bei letzterer Gelegenheit habe ich den berühmten Verfasser der „Sündlosigkeit Jesu“ zuerst von Angesicht gesehen, — den kleinen schmächtigen Mann mit dem greisen Haar, dem feinen Mund, der charakteristisch spitzen Nase, die Stimme schwach und fast zitternd, aber die Augen lebenvoll und die oft momentan pausirende, jedoch nie sich verwirrende Rede klar und treffend, durchdacht und überzeugend. Als die kirchlich-radicalen Bestimmungen der deutschen Grundrechte verlauteten, vertrat er nochmals (in einer bei Cotta erschienenen kleinen Schrift über das Verhältniß von Staat und Kirche) die Idee des christlichen Staates, jenes positiven Verhältnisses von Staat und Kirche, wie es mit voller Duldung und

a) Es war eine außerordentliche Versammlung der vieljährigen „Sandhofsconferenz“, in welcher die Einladung des Kirchentags „auf Grund der evangelischen Bekenntnisse“ (nachdem der Streit zwischen dieser Formel und der anderen „auf Grund des evangelischen Bekenntnisses“ von hervorragender Seite als „Sylbenstecherei“ bezeichnet worden war) zu Stande kam.

Digitized by Google

Gewissensfreiheit recht wohl vereinbar und für das eigene Wohl des Staates unerläßlich sei, — natürlich ohne auf die ephemeren Gesetzgeber Deutschlands irgend einen Eindruck zu machen.

Inzwischen fuhr in dem durch zwei republikanische Schilderhebungen ungewarnten Baden das, was man Freiheit nannte, zu blühen fort. Der Spätherbst 1848 brachte den Atheisten Feuerbach als Volksprofessor in das alte Heidelberg. „Seit acht Tagen", schrieb Ullmann an Schwab, „liest Feuerbach auf dem hiesigen Rathhause über das, was er Religionsphilosophie nennt, und bringt in schwerfälliger, stockender Rede seine leichtfertigen Gedanken zu Markte. Der Eindruck ist, wie ich höre, sehr unter der Erwartung seiner Verehrer und die Herrlichkeit wird wohl nicht allzulang dauern. So ist es gut, daß der Versuch gemacht worden ist und daß man ihm nicht die Spur einer Schwierigkeit in den Weg gelegt hat. Die Sache wird in dem Nichts untergehen, aus dem sie hervorgestiegen ist. Der Herr aber spottet ihrer, und der im Himmel ist, lachet ihrer." — Der Predigt des Atheismus folgte die Sturmglocke der Revolution. Der Frühling 1849 brachte den dritten und nun siegreichen badischen Aufruhr; die der Bewegungspartei in allem willfährig gewesene Regierung brach haltlos zusammen und man rüstete sich, den Umsturz in die deutschen Nachbarländer weiter zu tragen. Auch Heidelberg war von Freischärlern angefüllt und Ullmann's beide Söhne mußten flüchten, um nicht unter dieselben eingereiht zu werden. Inzwischen sammelten sich an den Grenzen der badischen und baierischen Pfalz die zur Niederwerfung des Aufruhrs bestimmten Streitkräfte und die kriegerische Entscheidung zog sich unfern von Heidelberg zusammen. Die Vorlesungen hatten meist aufgehört; wer konnte, entzog sich „dem ewigen Trommellärm der Freischaaren und den täglichen scheußlichen Eindrücken". Ullmann war über Pfingsten mit seiner Frau nach der Bergstraße gereist, um seine Söhne zu sehen; nach Heidelberg zurückgekehrt, wurde er wegen Gestellung derselben bedroht und flüchtete deshalb unter mancherlei Noth und Gefahr nach Stuttgart, wo er in Freund Schwab's Hause Aufnahme fand. Endlich am 25. Juni, nachdem soeben die Aufständischen vor den preußischen Truppen nach Bruchsal und Karlsruhe zurückgewichen, konnte er

Digitized by Google

mit herzlichem Danke gegen Gott wieder einziehen in die wohlbehaltene Stadt und das unversehrt gebliebene Haus.

Die Jahre 1848 und 1849 ließen bei Ullmann einen tiefen, bleibenden Eindruck zurück; was man hernach zuweilen von einem Unterschiede zwischen dem Professor und dem Prälaten geredet hat, wäre richtiger, soweit überhaupt etwas Wahres daran ist, auf diese epochemachende Zeit zurückgeführt worden. Aber es war kein Eindruck, dessen er sich irgend zu schämen gehabt hätte; es würde ihm eher zur Unehre gereicht haben, wäre das Erlebniß jener Jahre an ihm ohne solche Spuren vorübergegangen. Er war nicht irre geworden an seiner freien theologischen Richtung, an seinen milden kirchlichen Grundsätzen, an seinem Vertrauen auf die Macht des Geistes und zumal des Geistes Gottes; wohl aber hatte die ungeheure Schule der Erfahrung, in welche seine Denkweise in jenen beiden Jahren gründlicher als vorher in Jahrzehnten gegangen war, manches Doctrinäre, Idealistische, Optimistische von derselben abgestreift und den praktisch-christlichen Ernst seines Wesens fühlbar gesteigert. War es anders, — durfte es anders sein bei allen den Männern, die ihr Volk damals mit den Augen unbestochener christlicher Liebe betrachteten und sich nicht blos eine politische, sondern eine sittlich-religiöse Rechenschaft darüber gaben, warum dasselbe die große Probe jener weltgeschichtlichen Sturmzeit so übel bestanden und an seinen stolzesten Hoffnungen so elenden Schiffbruch gelitten? „Es war mir ein Massenverderben entgegengetreten", sagt er selbst a), „von dem ich bis dahin keine Vorstellung hatte, und eine sociale Zerrüttung, die nur denkbar war bei einer tiefgreifenden und weit verbreiteten Auflösung der religiösen und sittlichen Grundlagen. Dies rief auch mich, wie so viele Andere, zu ernster Besinnung." Aber das Resultat dieser Besinnung war kein anderes, als welches auch heute noch von Allen, denen es mit dem Christenthum Ernst ist, volle Anerkennung wird finden: müssen daß nicht die Macht des Gesetzes und nicht die Macht der humanen

a) In der unvollendet hinterlassenen Denkschrift über seine kirchenregimentliche Amtsführung, welche dieser Lebensbeschreibung beigegeben werden wird und auf welche wir zur Bewährung und Ergänzung unserer folgenden Ausführungen überhaupt verweisen.

Digitized by Google

Bildung, so hoch beide anzuschlagen seien, sondern allein die Macht des Evangeliums unserem Volk die noththuende Wiedergeburt gewähren könne und daß zur Entfaltung dieser Macht Alle, die das erkennen, nicht sowohl diese und jene äußeren Mittel, sondern vor Allem in Glauben und Liebe sich selber einzusetzen hätten.

Es ist dieser Grundgedanke, welchen die Eingangsbetrachtung des Jahrgangs 1852 der „Studien und Kritiken" ausführt und mit dem Nachdruck einer ergreifenden Predigt besonders den Standesgenossen an's Herz legt. Mögen zwei Stellen aus derselben es auch hier beurkunden, wie wenig Ullmann gesonnen war, in das Fahrwasser der damals aufkommenden Reaction einzulenken, welche die Revolution wohlfeiler bannen zu können meinte als um den Preis der Reform, und wie wenig Heil er erwartete von der in Norddeutschland Vielen noch heute als einziges Rettungsmittel der Zeit erscheinenden Verquickung von Religion und Politik. „Wollen wir in Wahrheit mit der Revolution brechen", erklärt er von vornherein, „so müssen wir ihre Quellen verstopfen und einen Zustand herstellen, vermöge dessen sie unmöglich wird. Daß dies nicht blos durch physische Macht geschehen kann, wem brauchen wir das zu sagen? Es kann nur geschehen durch Begründung eines festen, das vollste Vertrauen erweckenden Rechtszustandes, durch Befriedigung der echten und gesunden nationalen Bedürfnisse, durch eifrigste Pflege der Kräfte, die von Innen heraus die Ordnung erhalten, durch entschiedenes, aufrichtiges, also vom eigenen persönlichen Beispiel besiegeltes Zurückgehen auf die Grundlagen des Glaubens und der Sitte, der Treue und Wahrhaftigkeit, welche die Grundpfeiler des öffentlichen Lebens sind, durch Geltendmachen der christlichen Principien nach allen Seiten, nach der Seite der zum Regimente Berufenen ebensowohl, wie nach der Seite der zum Gehorsam Verpflichteten." Und am Schlusse der Ansprache heißt es: „Weit mehr Herzen, als seit lange der Fall war, sind wieder für das Evangelium empfänglich geworden. Aber sie werden, wo das Verlangen ein aufrichtiges ist und wirklich auf das Seelenheil geht, die Heilsbotschaft nur aufnehmen aus der Hand einer Theologie, die sich rein und frei erhält von weltlichen Absichten, die auch ihrerseits in aller Aufrichtigkeit nichts Anderes will als der Seelen

Digitized by Google

Seligkeit und die den entschiedenen Willen hat, dafür mit der Hingebung, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit zu wirken, deren Vorbilder — um nicht von Propheten und Aposteln zu reden — uns in evangelischen Männern wie Luther und Spener entgegenleuchten. Dagegen werden sich dieselben Herzen verschließen gegen jede Theologie, die in irgend einer Weise Fleisch zu ihrem Arme macht, die sich nach irgend einer Seite hin auf Buhlerei mit politischen Zwecken, auf Bündelei mit politischen Parteien einläßt und die es vergißt, daß sie von Gottes Gnaden vielmehr dazu berufen ist, Wahrheit und Recht nach allen Seiten zu vertreten und Allen mit gleichem Maaße zu messen."

Hatte Ullmann's Wirksamkeit bereits vom Beginn der vierziger Jahre an eine mehr praktisch-kirchliche Wendung genommen, so that sie das von nun an in einer noch viel entschiedneren Weise. Ebendamit concentrirte sie sich, wenn er auch darum die ganze deutsche und außerdeutsche Kirche nicht aus den Augen verlor, immer mehr auf das badische Land. Hier that sich nach der durch fremde Waffenhülfe erfolgten äußeren Wiederherstellung eine Aufgabe allseitiger innerer Erneuerung auf, die alle vorhandenen Kräfte zur Mitwirkung aufrief und in der That von christlicher und kirchlicher Seite mit Muth und Liebe angefaßt ward. Als Landsmann und als Lehrer mit vielen älteren und jüngeren Gliedern der Landesgeistlichkeit persönlich bekannt, vermochte Ullmann gerade in seiner akademischen Stellung für die besten kirchlichen Kräfte einen freien Mittelpunkt abzugeben und so dem Titel eines geheimen Kirchenraths, den man ihm vor Jahren verliehen hatte, — nur ohne alles Geheimniß — Ehre zu machen. Die Angelegenheit, welche die christlich-kirchlichen Kreise seit dem Wittenberger Kirchentag von 1848 zunächst am lebhaftesten beschäftigte, war die „innere Mission", die unmittelbare Bekämpfung der religiös-sittlichen Schäden des Volkslebens mit den Mitteln freier christlicher Vereins- und Liebesthätigkeit. Schon im Mai 1849 war Ullmann in Heidelberg mit der Gründung eines Vereins für innere Mission beschäftigt; unmittelbar nach der Bewältigung des Aufruhrs finden wir Wichern im badischen Lande und im Ullmann'schen Hause, und im Herbst ward, durch eine Ansprache Ullmann's eingeleitet, zu Durlach ein

Digitized by Google

„Landesverein für innere Mission“ gestiftet. Noch ein zweiter Centralverein („Augsburgischen Bekenntnisses“) bildete sich aus strengeren, dem Pietismus angehörigen Kreisen, dazu eine ganze Anzahl bis heute blühender Einzelanstalten, die Empfänglichkeit und Triebkraft des durch so schwere Erfahrungen aufgelockerten Bodens beweisend.

Aber wichtiger als diese freiwillige und sporadische Ergänzung des kirchlichen Organismus erschien dieser selbst und seine Herstellung zu möglichster Gesundheit und Wirkungskraft. Auch die organisirte Kirche hatte in Baden wesentliche Mängel, die sie an einer frischen, einheitlichen und allseitigen Entfaltung der Kräfte des Evangeliums hinderten, und diese Mängel, längst von Vielen empfunden und beklagt, wurden naturgemäß unleidlich und gefahrvoll in einer Zeit, welche die ungehemmteste Wirksamkeit der Kirche so stark erforderte. Ullmann bot sich auch hier den nach Verständigung Begehrenden als Sammler und Leiter dar. Er erließ im Verein mit einem gleichgesinnten praktischen Geistlichen, Dr. Fink, eine Aufforderung zur Bildung einer freien in Durlach zu haltenden Pastoralconferenz, welche — auf dem Grund der reformatorischen Bekenntnisse stehend — die landeskirchlichen Lebensfragen brüderlich erörtern könnte. Der Aufruf fand vielen Anklang; die strebendsten Kräfte der Landesgeistlichkeit kamen zusammen, Mitglieder der theologischen Facultät wie der Oberkirchenbehörde nahmen Theil, auch Laien waren nicht ausgeschlossen. Diese Durlacher Conferenzen (mit den später unter Schenkel's Leitung gehaltenen nicht zu verwechseln!) wurden für die evangelische Landeskirche epochemachend. Hier zuerst faßten der volksthümliche Pietismus und die vermittelnde Theologie das gegenseitige Vertrauen, von dem hernach das Ullmann'sche Kirchenregiment getragen ward; hier wurden in freiester Weise jene Reformen vorbereitet, welche hernach durch die Generalsynode von 1855 und das Ullmann'sche Kirchenregiment zur Verwirklichung kamen, — vorbereitet, ohne daß noch der Leiter dieser Conferenzen ahnte, daß er selbst zur Ausführung ihrer Wünsche berufen werden würde. Aus den einleitenden Vorträgen, welche bei diesen mindestens halbjährig gehaltenen Versammlungen von

Digitized by Google

Ullmann, Hundeshagen, Fink, Schöberlein, Holtzmann a), Riehm b) u. A. gehalten wurden, gingen zum Theil bedeutendere wissenschaftliche Arbeiten hervor. So z. B. Schöberlein's „Liturgische Studien", Hundeshagen's „Untersuchungen über den Bekenntnißstand der badischen Landeskirche" c), und von Ullmann selbst entstammt dieser Veranlassung der in den „Studien und Kritiken" veröffentlichte Aufsatz: „Ueber die Geltung der Majoritäten in der Kirche." Im Hinblick auf eine Revision der Kirchenverfassung wird in demselben das zeitgeistische Princip der Majoritätsentscheidung zunächst in seine Schranken gewiesen, wie sie ihm durch die Natur der von menschlichen Abstimmungen unabhängigen höheren Lebensmächte gesteckt sind, dann aber dasselbe innerhalb dieser Schranken gerechtfertigt und zugleich kirchlich organisirt.

Die evangelische Landeskirche in Baden, etwa den dritten Theil der Bevölkerung umfassend, entstammt als solche der im Jahre 1821 zwischen den altbadischen Lutheranern und den pfälzischen Reformirten zu Stande gekommenen Union. Diese in loyalster Weise durch eine Landessynode vollzogene Union hatte presbyterialsynodale Einrichtungen gebracht; aber dieselben waren nicht nur in mehrfacher Beziehung mangelhaft constituirt, sondern auch durch eine überaus weit ausgedehnte Staatsbevormundung der Kirche auf ein geringes Maaß von Bedeutung herabgedrückt. Die Unionsurkunde hatte ferner der Vereinigung die reformatorischen Bekenntnisse aufrichtig zu Grunde gelegt, aber, indem sie die Geltung derselben doch der Autorität der heiligen Schrift unterordnen und das Recht der fortschreitenden freien Schriftforschung ausdrücklich wahren

a) Dem damaligen Stadtpfarrer in Heidelberg und jetzigen Prälaten in Karlsruhe.

b) Dem jetzigen Decan in Pforzheim.

c) Hundeshagen: Die Bekenntnißgrundlagen der vereinigten evangelischen Kirche im Großherzogthum Baden, Frankf. a. M. 1851; Das Princip der freien Schriftforschung in seinem Verhältniß zur Kirche und zu den Symbolen, Darmstadt 1852; und: Revision der Einreden wider die Rechtsbeständigkeit der reformatorischen Bekenntnisse in der vereinigten evang. Kirche des Großherzogthums Baden, Heidelberg 1855. — Es ist für die evangelische Landeskirche von Baden noch immer zeitgemäß, auf diese gediegenen Arbeiten zurückzugreifen.

Digitized by Google

wollte, einen so unbehülflichen Bekenntnißparagraphen formulirt, daß auch Bekenntnißflucht und Lehrwillkür sich nicht ohne Schein auf die gewundene Fassung desselben berief a). Die nächstfolgenden Generalsynoden, jedesmal weit über ihren (siebenjährigen) Einberufungstermin verschleppt, hatten die Kirche mit einem Katechismus, einer biblischen Geschichte, einer Agende und einem Gesangbuch beschenkt, welche den breiten Stempel der moralisirenden Zeitrichtung trugen und für einen biblisch und kirchlich gebildeten Sinn schwer zu ertragen waren. Nun aber war nicht nur ein gutes Theil der Geistlichkeit allmählich vom Rationalismus losgekommen oder von vornherein in der Schule der neuen positiven Theologie erzogen, sondern es hatte sich zugleich unter den Geistlichen und noch mehr neben ihnen in den Gemeinden ein dem württembergischen verwandter Pietismus entwickelt, der natürlich an den rationalistischen Mängeln des geordneten Kirchenwesens eine um so schärfere Kritik übte, je selbständiger er sich innerhalb desselben bewegte. Dem restaurativen Gang der kirchlichen Zeitströmung gemäß schlug dieser Pietismus, indem er sich verkirchlichte, hin und wieder in Confessionalismus, in unionsfeindliches Lutherthum um; die Anfänge einer lutherischen Separation traten eben damals an verschiedenen Punkten auf und wurden von dem bureaukratischen Staatsregiment, das die Kirche beherrschte, polizeilich verfolgt, während sie aus der anscheinenden Solidarität der Union mit Bekenntnißlosigkeit und Rationalismus ihre fortwährende Nahrung zogen. Unter solchen Umständen konnte die auf das Revolutionsjahr nächstfolgende Zeit — eine Zeit, welche die Ueberzeugung so stark aufdrängte, daß die Kirche alle Schwachheit und Halbheit von sich abzuthun und mit voller Parrhesie des Glaubens und Bekennens aufzutreten habe — nicht anders als eine für die badische Landeskirche kritische werden. Eine Klarstellung des Bekenntnißstandes, eine Reform der katechetischen und liturgischen Hülfsmittel; eine Befreiung des kirchlichen Organismus von der erdrückenden Vormundschaft der Staatsbureaukratie waren Zeitforderungen, welche von Allen

a) Vgl. den Wortlaut des § 2 der badischen Unionsurkunde bei Nitzsch, Urkundenbuch der evang. Union, S. 134.

im Lande getheilt wurden, die sich mit Einsicht um kirchliche Dinge kümmerten, deren Nichterfüllung aber nicht blos die gedeihliche Wirksamkeit der Kirche unterbinden, sondern selbst deren einheitlichen Bestand, die Union, gefährden mußte. Es wird das unentreißbare Verdienst Ullmann's bleiben, im Verein mit Amtsgenossen, die dafür mit ihm hundertfältige Schmach zum Lohn empfingen, diese Gefahr abgewendet und die damalige Krise der badischen Landeskirche zum Guten hinausgeführt zu haben.

Der im Jahr 1852 in Baden eintretende Regierungswechsel kam dem drängenden Reformbedürfniß der Landeskirche hoffnungerweckend entgegen. Ein jugendlicher Fürst, von den besten Absichten beseelt und durch die Schule ernster Erfahrungen gegangen, ergriff — zunächst als Prinz-Regent für seinen kranken Bruder — mit kräftiger Hand die Zügel des Regiments und brachte den Angelegenheiten der evangelischen Kirche ein lebhafteres Interesse entgegen, als man es seit Karl Friedrich, dem Freunde Herder's und Jung-Stilling's, auf dem badischen Throne gewohnt war. Gleich bei seinem Regierungsantritt von der erzbischöflichen Curie mit Unfreundlichkeit empfangen, war der Regent durch eine kleine Schrift Ullmann's, welche dies Auftreten der katholischen Kirche geschichtlich beleuchtete, besonders angenehm berührt; aber er kannte und schätzte den Verfasser bereits auch aus persönlichem Verkehr in seinen Heidelberger Studienjahren, und so war nichts natürlicher, als daß sein Blick bei der 1853 durch Hüffell's Abgang eintretenden Erledigung der Prälatur und dem Fehlschlagen einer versuchten Berufung aus dem Ausland sich auf den allgemein verehrten Lehrer der Landesuniversität richtete. Die Prälatur, eigentlich die Würde eines Vertreters der evangelischen Kirche in der Ersten Kammer und nicht nothwendig mit Sitz und Stimme im Oberkirchenrath verbunden, war diesmal ganz besonders im Sinne einer Theilnahme am Kirchenregiment, eines maaßgebenden Einflusses auf die inneren Angelegenheiten der Kirche gemeint, und so war es noch einmal, wie einst beim Weggang von Halle, eine große Lebensentscheidung, die an Ullmann herantrat. Sollte er seine beneidenswerth unabhängige akademische Stellung und vollkommen freie Wirksamkeit im Lande und weit über dasselbe hinaus vertauschen mit einem Regierungs-

Digitized by Google

amt, das ihn als ein einzelnes Rad in einen großen, schwerfälligen, widerspenstigen Mechanismus eingliederte, ihm jede literärische Muße benahm und dafür tausend unerquickliche Geschäfte auflud, in dessen eigenthümlichen Geschäftskreis er sich erst einarbeiten mußte, um vielleicht, wenn er jedes persönliche Opfer gebracht, doch nichts zu erreichen, was ihm seiner Mühe und Arbeit werth war? Mag es sein, daß für Ullmann das Auszeichnende der Stellung an sich einen Reiz hatte, und ebenso, daß ihm Heidelberg durch seine so überwiegend und unduldsam liberalistische Richtung etwas verleidet war: wer sich in die Verhältnisse und Maaßstäbe eines deutschen akademischen Lehrers von Ullmann's Stellung hineinversetzt, wird nicht verkennen, daß für ihn bei diesem Tausche unendlich mehr Reales zu opfern als zu gewinnen war, und ihm zutrauen, daß er selbst das mit unbefangener Klarheit durchblickte. Was ihn dennoch bestimmen konnte, denselben einzugehen, war — nächst jener wiederholt an ihm wahrgenommenen Loyalität, die sich dem Heimathlande und der angestammten Obrigkeit zu jeder sittlich möglichen Dienstleistung verpflichtet fühlte — im tiefsten Grunde doch die innere Consequenz seiner ganzen Lebensentwicklung, die sich je länger je mehr an die praktisch-kirchlichen Interessen überhaupt und die des badischen Landes insonderheit gebunden hatte. Bis zu den Revolutionsjahren hatte er die kirchliche Idee der freien gläubigen Theologie auf literärischem Wege für's ganze evangelische Deutschland vertreten, — ohne greifbaren Erfolg; nun entsprach es der Stimmung und Richtung, in welcher er aus jener Sturmzeit hervorging, zu versuchen, ob er nicht dieselbe Idee im engeren Bereich durch eigenes treues Handanlegen praktisch verwirklichen könne.

Indessen schwankte er anfangs gegenüber dem ganz unerwarteten Antrag der Regierung und wies auf andere, ihm geeignetere scheinende Männer hin. Ein eintretender Ministerwechsel schien die ganze Sache beseitigt zu haben; da kam auch der neue Minister auf dieselbe zurück, und in der That war kein Mann im Lande, der durch Denkart, Vorbildung und wohlerworbenes Ansehen entfernt so geeignet erscheinen konnte wie er. Aber auch jetzt ging er nicht vorbehaltlos in die Sache ein, sondern legte dem Minister zunächst die Gesichtspunkte vor, die für ihn maaßgebend

Digitized by Google

und von der Regierung gebilligt sein müßten, wenn er am Kirchenregiment Theil nehmen solle. Vor Allem müsse die Union aufrecht erhalten werden: dazu aber sei erforderlich, daß der Bekenntnißstand klar gestellt, eine Reform der katechetischen und liturgischen Hülfsmittel vorgenommen, in der Verfassung das kirchlich-organische Princip an die Stelle des bloßen Kopfzahlsystems gesetzt und den separirten Lutheranern Cultusfreiheit gewährt werde. Für das Kirchenregiment sei eine größere Selbständigkeit dem Ministerium gegenüber und in rein kirchlichen Angelegenheiten ein unmittelbarer Verkehr mit dem Fürsten als Landesbischof Bedürfniß; außerdem sei bei weiteren Ernennungen in dasselbe auf möglichst einmüthige Zusammensetzung zu achten, wohl auch auf eine Verstärkung durch außerordentliche Mitglieder, namentlich eines aus der Mitte der theologischen Facultät. Behufs der Herstellung einer möglichst tüchtigen Geistlichkeit seien Universitäts- und Reisestipendien für ausgezeichnetere junge Theologen zu stiften, die wissenschaftlichen Fortbildungsmittel der bereits Angestellten zu vermehren und bei Pfarrbesetzungen nicht blos nach der Anciennetät, sondern mit Rücksicht auf persönliche Tüchtigkeit, sowie auf das Bedürfniß der Gemeinden zu verfahren. Endlich gelte es die Selbstthätigkeit der Gemeinde mehr anzuregen, die Bedeutung der Kirchenvorstände zu erhöhen, das Amt der Diakonie einzuführen und den unter den Katholiken zerstreut lebenden Evangelischen eine ausreichendere kirchliche Pflege zuzuwenden. Nur hinsichtlich eines einzigen Punktes in diesem Programm, hinsichtlich der größeren Verselbständigung des Kirchenregiments erhob der Minister Bedenken; da aber alles Andere gern gebilligt ward, so vertraute Ullmann, daß auch das sich finden werde, und nahm die ihm dargebotene Stellung und Aufgabe an. Um sich indessen in noch umfassenderer Weise dessen zu vergewissern, daß er für die von ihm angestrebten Ziele sich jeder erforderlichen Zustimmung und Unterstützung zu versehen habe, legte er auch der gesammten Landeskirche sein Programm öffentlich vor in Form einer an die Geistlichkeit gerichteten Ansprache, für die er die vorgängige Gutheißung nicht nur des Ministers, sondern auch des Landesherrn selber eingeholt hatte.

Diese Ansprache faßt nach einigen einleitenden Worten persön-

Digitized by Google

licheren Inhalts in folgenden Sätzen die kirchenregimentliche Grundanschauung des neuen Prälaten zusammen. „Die Leitung der Kirche — darüber wird unter uns kein Zweifel sein — ist nicht eine Herrschaft über die Kirche, sondern ein Dienst in der Kirche; und dieser Dienst darf nicht geübt werden nach eignem Gutdünken der Dienenden, sondern ist seiner Natur nach an die Ordnung und Regel des Ganzen gebunden, in welches derselbe gliedlich eingefügt ist. Der uns anvertraute Dienst gilt zunächst unserer Landeskirche. Aber diese selbst hat sich in feierlicher Weise für innigst verbunden erklärt mit der Gesammtheit der evangelischen Kirche des Auslandes, und dieses Ganze der evangelischen Kirche ist nicht von heute oder gestern und besteht nicht in dem, was Jedem daraus zu machen gefällt, sondern hat seine bestimmten Glaubens- und Lebensordnungen, die in dem Worte Gottes enthalten und in den daraus geschöpften Bekenntnissen klar und bündig vorgezeichnet sind. Diese grundlegenden Ordnungen der evangelischen Kirche unter den besonderen Bestimmungen unserer Landeskirche bilden das Maaß für die kirchenregimentliche Thätigkeit; von einem anderen weiß ich nicht, und nach diesem Maaß, nicht nach meinen Gedanken und Wünschen werde ich mit Gott den Dienst der Kirchenleitung, so weit er mir zufällt, vollziehen." Das waren allerdings sehr andere Grundsätze, als sie später, nach Ullmann's Rücktritt, in der badischen Kirchenleitung angewandt worden sind; aber enthalten sie nicht unwillkürlich die schärfste Kritik dieser neuesten Experimente? Und sind sie etwa hierarchischen Geistes, hochkirchlicher Natur? Nachdem der Verfasser weiter die Hauptpunkte namhaft gemacht, in denen er eine Verbesserung für nothwendig halte und herbeizuführen bemüht sein werde, geht er zu Ermahnungen an die Geistlichen über, und hier treten uns die wahrlich nicht hierarchischen oder hochkirchlichen Grundgedanken entgegen: „Der hohen Aufgabe des geistlichen Amtes kann im Geist unserer Kirche nur dann genügt werden, wenn mit dem Amtlichen das Persönliche vollständig zusammenfällt" — „unsere Kirche hat sich mehr als recht ist aus der Stellung verdrängen lassen, welche sie nie aufgeben darf, wenn sie die Kirche Dessen sein und bleiben will, der sich des Volkes erbarmt, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen hat" — „nicht eine

Digitized by Google

bloße Lehranstalt soll sie sein, sondern eine Lebens- und Liebesmacht, die den Menschen in allen seinen Bedürfnissen helfend umfaßt" u. s. w. Es war ein neuer Geist und Ton, den die badische Landeskirche in solchen aus ihrem Oberkirchenrath kommenden Worten empfand und vernahm. Ein Widerspruch oder eine Kritik erhob sich von keiner Seite, wohl aber empfing der neue Prälat von überall her die wärmsten Zustimmungen; namentlich kamen ihm zahlreiche Diöcesen mit dem Ausdruck einstimmigen vollen Vertrauens entgegen.

Die wirkliche Macht, welche Ullmann durch sein neues Amt zur Verwirklichung seines Programms erhielt, war freilich ausnehmend gering. Als Prälat war er kirchenregimentlich nichts weiter als der erste geistliche Votant im Oberkirchenrath, während das Directorium von einem Rechtsgelehrten geführt ward; der ganze Oberkirchenrath aber war, abgesehen von wenigen und selten vorkommenden „inneren" Angelegenheiten der Kirche, nichts weiter als eine sogenannte Centralmittelstelle a), welche von sich aus fast nichts vermochte, als schriftliche Berichte und Anträge an das Ministerium des Innern einzureichen. Nur die entgegenkommenden Gesinnungen sowohl des Directors als des dermaligen Ministers, sowie das besondere Vertrauen, welches der Regent selbst dem neuen Prälaten schenkte und durch welches der mangelnde directe Verkehr der Oberkirchenbehörde mit dem „Landesbischof" vorerst ersetzt ward, schufen der Persönlichkeit und Sinnesweise Ullmann's einen einigermaßen entsprechenden Spielraum. Dieser faßte sein Amt von Anfang im Sinne einer wirklichen Generalsuperintendentur, möglichst persönlich und unbureaukratisch. So treu und gründlich er in seinen Referaten war, so ließ er sich doch die Thätigkeit am grünen Tisch durchaus nicht genügen, sondern suchte auf eigene Hand und unter Aufopferung fast aller literärischen Muße die Wege persönlicher Einwirkung. Er war für Geistliche und Gemeindeglieder jederzeit zu sprechen und suchte für die Pfarrbesetzungen in jeder Weise die

a) d. h. eine mit der Wasser- und Straßenbaudirection, der Hofdomänenkammer und den Kreisregierungen rangirende Unterbehörde des Ministeriums des Innern.

Bedürfnisse der Gemeinden und die Fähigkeiten der Bewerber kennen zu lernen. Er durchreiste auf eigene Kosten das Land und versammelte die Geistlichen der einzelnen Diöcesen, wohl auch die Ortskirchenvorsteher, zu Conferenzen über wichtige Fragen ihres Amtes. Um die Kirchenbehörde auch zu den Gemeinden in ein unmittelbares geistliches Verhältniß zu setzen, führte er die Schweizer Sitte der von den Kanzeln zu verlesenden Bußtagsmandate ein, und wenn auch diese von ihm verfaßten Hirtenbriefe, wie er selbst fühlte, den erwünschten volksthümlich-kraftvollen Styl nicht trugen, so waren sie doch immer würdige Zeugnisse seines evangelisch-hirtenamtlichen Sinnes. Ein besonderes und unvergängliches Verdienst erwarb er sich um die zahlreiche und fortwährend wachsende evangelische Diaspora im Lande, eine Wirksamkeit, welche die ihm hernach muthwillig schuldgegebenen katholisirenden Gesinnungen in's beste Licht stellt. Für die evangelische Diaspora war seither in Baden nur Vereinzeltes geschehen; der alte badische Bureaukratismus wollte confessionell gemischte Communen, wo sie nicht von Alters her bestanden, durchaus nicht aufkommen lassen, so daß der katholische Geistliche sogar zur Taufe des evangelischen Diasporakindes und der evangelische zur Taufe des katholischen von Staatswegen verpflichtet war. Nur mit der größten Mühe und jahrelangem Anhalten war den oft überwiegend katholischen Behörden die Genehmigung zu einer neuen evangelischen Gemeindebildung oder auch nur Gottesdiensteinrichtung abzuringen. Erst durch Ullmanns Energie ward eine systematische Versorgung der evangelischen Diaspora in Angriff genommen, die Mittel, soweit nicht fürstliche Spenden oder der Gustav-Adolfs-Verein sie gewährte, durch eine eigens eingeführte jährliche Collecte beschafft, die Hindernisse in jedem einzelnen Fall unermüdlich bekämpft bis zur endlichen Ueberwindung, und so an mehr als zwanzig Orten, besonders im Seekreis, entweder Angefangenes zur Vollendung geführt oder Neues begründet.

Seine Hauptarbeit aber galt der Vorbereitung einer Generalsynode, durch welche die dringendsten allgemeinen Reformen erledigt werden sollten. Man beschloß unter Zustimmung der Regierung die Lösung der Bekenntnißfrage, sowie die Einführung eines neuen

Digitized by Google

Katechismus, einer neuen biblischen Geschichte und einer neuen Gottesdienstordnung so bald als möglich herbeizuführen, dagegen die Vorlage eines neuen Gesangbuchs und die Revision der Verfassung einer weiteren Generalsynode aufzusparen. Während für die neue Gottesdienstordnung in D. Bähr ein trefflicher Referent vorhanden war und ein tüchtiger jüngerer College die Ausarbeitung einer schriftmäßigeren biblischen Geschichte übernahm, fielen Ullmann selbst die Vorarbeiten für die Bekenntniß- und die Katechismusfrage zu. In jener handelte es sich selbstverständlich nicht darum, am Bekenntnißstand der badischen Union materiell zu ändern, sondern lediglich den unbeholfenen und strittig gewordenen Ausdruck desselben durch einen einfacheren und unmißdeutbaren zu ersetzen. Schwieriger war die Katechismusfrage zu lösen, indem sich die öffentliche Meinung bereits dahin erklärt hatte, was auch Ullmann für das Beste hielt, weder einen neuen, modernen Katechismus noch die beiden Confessionskatechismen nebeneinander, sondern eine Verschmelzung derselben zu einem Unionskatechismus zu wollen. Verschiedene solche Verschmelzungsversuche waren bereits gemacht worden, ohne zu befriedigen; nun führte Ullmann die zuerst von einem jüngeren Collegen entworfene Arbeit in einer Weise durch, die sich in und außer dem Lande bald die größte Anerkennung erwarb. Er legte die Eintheilung des Heidelberger Katechismus zu Grunde (nur daß er den dritten Theil anstatt „Von der Dankbarkeit" „Vom neuen Leben" überschrieb), stellte den Dekalog aber in den ersten Theil, indem er im dritten statt seiner eine „christliche Haustafel" einfügte, und füllte diesen Rahmen aus den beiden Urkatechismen dergestalt aus, daß der kleine lutherische Katechismus so gut wie vollständig, der Heidelberger aber in Auswahl und meist in Gestalt von Ausführungen der lutherischen Hauptsätze Aufnahme fand; durch leise Verbesserungen und Ergänzungen fügten sich die beiderseitigen Elemente zu einem wenigstens für das Gefühl der Gemeinde durchaus einheitlichen und organischen Ganzen zusammen. Bekanntlich ist dieser Ullmann'sche Katechismus bald nachher mit geringen Veränderungen, die keineswegs alle Verbesserungen sind, auch von der rheinpreußischen Kirche angenommen worden.

Als die Synodalvorlagen beendet waren, fand auf Verlangen

Digitized by Google

des Ministeriums eine Vorberathung derselben mit sämmtlichen Mitgliedern der Heidelberger theologischen Facultät und einigen hervorragenden Vertretern der Landesgeistlichkeit statt[a]). Diese Vorconferenz schenkte den Vorlagen in allen wesentlichen Punkten fast einstimmig die wärmste Anerkennung, und so konnte man mit gutem Vertrauen im Juni 1855 die Generalsynode eröffnen. Dieselbe umfaßte die besten kirchlichen Kräfte des Landes und eine ganze Reihe von Männern, die sich bis heute als unabhängige Charaktere bewährt haben; die wissenschaftliche Theologie war durch Rothe, Hundeshagen, Schöberlein auch dem Kirchenregiment gegenüber vertreten, und so hatte die fast einstimmige und wesentlich unveränderte Annahme des Katechismus, der biblischen Geschichte, der Gottesdienstordnung und beziehungsweise der Bekenntnißvorlage einen höheren als blos formal-rechtlichen Werth. Indeß kam es doch über einen Zusatz zu der letztgenannten Vorlage zu einer ernstlicheren Meinungsverschiedenheit, auf die wir, da sie einen für Ullmann's Denkart so wichtigen Punkt betraf, etwas näher eingehen müssen. Man hatte sich dahin verständigt, daß der § 2 der Unionsurkunde nicht außer Kraft gesetzt werden dürfe, wie er denn auch nach Hundeshagen's gründlicher Untersuchung die hinreichende Wahrung des Bekenntnisses wirklich materiell enthielt, sondern daß nur die durch die unbeholfene Form desselben entstandenen Zweifel und Mißdeutungen durch eine neue Formulirung des landeskirchlichen Bekenntnißstandes zu beseitigen seien. Diese Formulirung, wie Ullmann sie vorschlug, war folgende: „Die vereinigte evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogthum Baden gründet sich auf die heilige Schrift alten und neuen Testamentes als die alleinige Quelle und oberste Richtschnur ihres Glaubens, ihrer Lehre und ihres Lebens, und hält unter voller Anerkennung ihrer Geltung fest an den Bekenntnissen, welche sie ihrer Vereinigung zu Grunde

a) Es muß hier bemerkt werden, daß D. Schenkel durch Krankheit verhindert ward, an dieser Conferenz sowie an der Synode selbst theilzunehmen. Uebrigens stand derselbe damals keineswegs so, daß eine principielle Opposition von ihm zu erwarten gewesen wäre, bezeugte vielmehr dem Prälaten in einem noch vorhandenen Briefe, daß er in dem neuen Katechismus „einen wahren Segen für die Kirche" erblicke.

Digitized by Google

gelegt hat. Diese in Geltung stehenden Bekenntnisse sind die noch vor der wirklichen Trennung in der evangelischen Kirche erschienenen, und unter diesen namentlich und ausdrücklich: die Augsburgische Confession, als das gemeinsame Grundbekenntniß der evangelischen Kirche Deutschlands, sowie die besonderen Bekenntnißschriften der beiden früher getrennten evangelischen Confessionen des Großherzogthums, der Katechismus Luther's und der Heidelberger Katechismus, in ihrer übereinstimmenden Bezeugung der Grundlehren heiliger Schrift und des in den allgemeinen Bekenntnissen der ganzen Christenheit ausgesprochenen Glaubens." In dieser Darlegung vermißten Hundeshagen und Rothe, übrigens mit allem Anderen einverstanden, die Verbürgung der in dem § 2 der Unionsurkunde betonten freien Schriftforschung als nothwendige Schranke für die Geltung der Bekenntnisse. Ullmann fand die freie Schriftforschung in der Anerkennung der heiligen Schrift als alleiniger Quelle und oberster Richtschnur des Glaubens selbstverständlich gesetzt, ihre geflissentliche Erwähnung aber als anscheinende Dispensation der Theologen von der bekenntnißmäßigen Lehre bedenklich und bestand mit vielleicht allzugroßer Zähigkeit auf seinem unveränderten Vorschlag. Schließlich verstand er sich dazu, in einem — auch wirklich von der Synode angenommenen — Zusatz Recht und Pflicht der freien Schriftforschung für alle Glieder der Kirche auszusprechen und die mit dem Lehramt betrauten Diener der Kirche auf diese Pflicht besonders hinzuweisen; nur von einem specifischen Rechte der Theologen zur freien Schriftforschung wollte er hier, in der Beurkundung des kirchlichen Bekenntnißstandes, nicht geredet wissen, während von der Gegenseite gerade hierauf der entscheidende Werth gelegt wurde und der gemachte Zusatz in dieser Gestalt nach Ullmann's eigenem Zugeständniß etwas in den Bekenntnißstand nicht Gehöriges war. Gewiß beruhte der hier hervortretende Gegensatz nicht blos auf der grundverschiedenen Individualität ebenbürtiger Männer, sondern auch auf einer verschiedenen Bemessung dessen, was in der Kirche durch rechtliche Festsetzung oder durch regimentliche Praxis zu erledigen sei; nur eine materielle Verschiedenheit hinsichtlich der Geltung der Symbole fand nicht statt, indem Hundeshagen zwischen der freien Schriftforschung des Einzelnen

Digitized by Google

und der Schriftforschung der als Ganzes fortschreitenden Kirche sehr wohl unterschied und vor Allem die letztere, die über die erstere zu richten habe, gewahrt wissen wollte, und Ullmann andererseits sich bewußt war, die freie Fortbildung der Theologie und Kirche auf Grund des Evangeliums nicht weniger aufrichtig zu wollen als seine dissentirenden Freunde. Allerdings befand sich Ullmann in dieser Synodalverhandlung nicht mehr auf dem Standpunkt, den er fünfundzwanzig Jahre früher in der Gesenius-Wegscheider'schen Streitsache hinsichtlich der Bekenntnißfrage eingenommen hatte; die damalige in der That etwas jugendliche Alternative, daß die Symbole nur entweder eine buchstäbliche oder — da das unmöglich sei — gar keine Lehrnorm für uns sein könnten, ist in seiner ganzen Bekenntnißvorlage von 1855 offenbar aufgegeben und den Bekenntnissen in der That ein nicht blos moralisches, sondern auch rechtliches Ansehen eingeräumt. Nur ist es keineswegs erst sein Eintritt in's Kirchenregiment gewesen, der ihn von der Zulässigkeit und Nothwendigkeit des letzteren überzeugt hat; schon in seinen vierzig Sätzen über Lehrfreiheit erkennt er an, daß die Kirche sich eines Lehrers, der ihr Bekenntniß principiell anfechte, müsse entledigen können, und noch bestimmter und eingehender hatte er in dem von ihm abgefaßten Heidelberger Facultätsgutachten über den radicalen Pfälzer Kirchenverfassungsentwurf von 1849 sich über die Geltung der Symbole ausgesprochen und ein Verfahren, das die Kirche mit Umgehung derselben lediglich auf das Princip der freien Schriftforschung basiren wollte, als ein bodenloses verurtheilt. Andererseits muß beachtet werden, daß auch die Bekenntnißvorlage von 1855, indem sie die Schrift den Bekenntnissen entschieden überordnet, in den letzteren lediglich die Bezeugung der biblischen Grundlehren betont und hinsichtlich der ökumenischen Symbole nur von einem in ihnen bezeugten Glauben redet, mithin nirgends den Begriff einer normativen Kirchenlehre aufstellt, weit entfernt ist, sei es das Lob, sei es den Tadel einer Begünstigung symbolischer Orthodoxie zu verdienen.

Wenn übrigens der Oberkirchenrath in der Bekenntniß- wie auch in der Agendensache auf der Generalsynode eine kleine Opposition zu bestehen hatte, so war diese doch nichts weniger als der Keim

Digitized by Google

der später gegen die Kirchenbehörde und Generalsynode sich erhebenden Oppositionspartei; im Gegentheil, fast sämmtliche Mitglieder der kleinen Synodalminorität haben hernach im Agendenstreit auf der Seite des Kirchenregiments und der zum Gesetz gewordenen Agende gestanden. Dagegen arbeitete die Majorität der Synode in zweierlei Hinsicht, ohne es zu wissen und zu wollen, der späteren Opposition in die Hände. Einmal begehrte sie zu der mit großer Freude aufgenommenen neuen Gottesdienstordnung (an sich mit gutem Grunde) noch so viele Ergänzungen, namentlich Formulare auch für die Casualien, daß ein vollständiges neues Kirchenbuch in's Auge gefaßt werden mußte, und die hiedurch entstehende Verzögerung der Einführung der neuen Liturgie sollte das Hauptverhängniß der letzteren werden. Dann aber beantragte sie ohne Initiative des Kirchenregiments, vielmehr auf Veranlassung desjenigen Synodalmitgliedes, welches damals wohl am meisten die in der Pfalz einheimische liberale Oppositionsstellung einnahm, die Abschaffung der seitherigen (lebenslänglichen) Erwählung der Kirchenältesten durch Gemeindeausschüsse und die Einführung der durch periodischen Wechsel zu belebenden Cooptation, — ein Antrag, dessen wohl etwas übereilte Annahme seitens des Kirchenregiments später eine Hauptgrundlage ward, um dasselbe der Feindschaft wider Gemeinderecht und Gemeindefreiheit anzuklagen. Von solchen Anfeindungen hatte man damals freilich noch keine Ahnung; die Synode schloß in bester Zuversicht und erhielt von Seiten des Landesherrn die wärmste Anerkennung; ihre Verhandlungen wurden in einem bis dahin ungekannten Umfang amtlich veröffentlicht und in alle Gemeinden vertheilt, ohne daß irgendwoher sich eine Stimme des Widerspruchs erhoben hätte; vielmehr äußerten sich auch die Diöcesansynoden des folgenden Jahres mannichfaltig im Sinne der Generalsynode. Der beschlossene Bekenntnißparagraph ward unangefochten sanctionirt, die neue biblische Geschichte und der neue Katechismus ohne jede Schwierigkeit eingeführt und namentlich der letztere in den Gemeinden so günstig aufgenommen, daß in wenigen Wochen 80,000 Exemplare desselben, weit mehr als das Schulbedürfniß irgend erfordern konnte, verkauft waren. Bald machte sich fühlbar, daß die vorhanden gewesene Gefahr der Union

Digitized by Google

durch die eingetretenen Reformen überwunden sei; die lutherische Separation blieb auf die kleinsten Maaßstäbe beschränkt und machte bei endlich gewährter Duldung wenig mehr von sich reden; die Wünsche der Bekenntnißfreunde waren erfüllt. Und sie waren erfüllt mit nichten auf Kosten der unveräußerlichen evangelischen Freiheit; nicht eine einzige Untersuchung wegen heterodoxer Lehre hat in den sieben Jahren Ullmann'schen Kirchenregiments stattgefunden, und daß für dasselbe bei Pfarrbesetzungen symbolische Orthodoxie oder hochkirchliche Richtung ebensowenig in die Wagschale fiel, als persönliche Gunst und Gnade, dafür ist der Verfasser dieser Lebensbeschreibung wohl selbst der sprechendste Beweis, der ebendamals als ein dem Prälaten bis dahin persönlich ganz unbekannter Ausländer und erklärter Anhänger einer freieren Theologie und presbyterial-synodalen Kirchenverfassung durch Ullmann zum Hofprediger in der Residenz vorgeschlagen wurde a).

Es war im Sommer 1856, inmitten der glücklichsten Zeit seines Kirchenregiments, als ich durch meine Berufung in die Hofpredigerstelle zu Karlsruhe in Ullmann's Nähe geführt ward, um von da an vier Jahre hindurch seines zunehmend vertrauten Umgangs zu genießen und an seinen Erlebnissen einen zunächst zuschauenden, später auch freiwillig thätigen Antheil zu nehmen. Was an Ullmann's persönlicher Art und Weise zunächst entgegentrat, war nicht sowohl die sonst in Baden reichlich einheimische süddeutsche Gemüthlichkeit, als vielmehr ein feines, im besten Sinne vornehmes

a) Der bodenlosen Nachrede, als sei der Prälat Ullmann ein Anderer gewesen als der Theologe Ullmann, wird es erlaubt sein, noch einiges persönlich Erfahrene entgegenzustellen. Ullmann ist allezeit ein freundlicher Zuhörer meiner Predigten gewesen, in denen ich von den eigenthümlichen Anschauungen der neueren Theologie einen so freien Gebrauch machte, als er nur immer vor der Gemeinde verantwortet werden kann. Die scharfe Kritik der hochkirchlichen und confessionalistischen Reaction, die ich auf dem Berliner Allianztag von 1857 aussprach, erfuhr seine volle Zustimmung. Und mein neuerlich mehrfach berufener christologischer Aufsatz in den Studien und Kritiken von 1860, dessen Entwurf ich im Frühling 1859 zuerst als eine lediglich private Studie seiner Beurtheilung vorlegte, ist durch seine Aufmunterung zur Ausführung und zur Veröffentlichung gekommen.

Digitized by Google

Wesen, das jedoch durch jenen mehr im Hintergrunde stehenden Zug gemildert und liebenswürdig gemacht ward. Es war eine harmonische und aristokratische Existenz, von Kunst geschmückt und von Geist durchhaucht, in welche man durch die Thür seines Hauses und insonderheit seines Studierzimmers eintrat. Ueber dem Schreibtisch hing eine Reihe von Aquarellen, die übrigen Wände zierten die bekannten Copieen der schönsten altdeutschen Bilder aus der Boisseree'schen Sammlung; auf dem Tischchen vor'm Sopha vertrug sich die neueste theologische Literatur mit irgend einer poetischen Novität oder einem schönen Kupferwerk; und das Alles bis auf den arbeitsvollen, aber nie verworren erscheinenden Schreibtisch befand sich in größter Ordnung und Nettigkeit, — irgendwie Formloses und Unschönes mochte der feingestaltete, klugblickende freundliche Greis, der hier waltete, nicht leiden. Es mag sein, daß diese seine Eigenart manchem guten Landpfarrer, der mit seinen Anliegen hieher kam, das Herz nicht so aufgehen ließ, wie es ihm lieb gewesen wäre; aber daß ein reicher Schatz von Herzensgüte, von wahrhaftiger Liebe hinter diesen gemessenen Formen vorhanden war, das ist Denen, welche ihn näher kannten, nie fraglich gewesen, und das kann ich selbst am besten bezeugen, der ihm bis dahin vollkommen fremde, fast um ein Menschenalter jüngere Mann, dessen persönlicher Vorgesetzter er war, und dem er — ich darf wohl sagen — eine wahrhaft väterliche Liebe geschenkt hat. Umgekehrt wüßte ich nicht, wie ein unbefangenes Herz bei näherer Bekanntschaft ihm die Verehrung hätte versagen können. Ich bin in den erregtesten Zeiten mit ihm umgegangen und der Empfänger mancher rückhaltlosen Herzensergießung gewesen, aber ich habe nie ein unwahres oder unedles Wort aus seinem Munde vernommen und nie einen anderen Eindruck gehabt, als daß er nicht um eitler Ehre, sondern um Gottes willen die Last einem Amtes trug, das jeden Tag mit dem reizendsten otium cum dignitate zu vertauschen keine innere noch äußere Bedingung ihm fehlte. Wie er denn auch bereits in jenen noch völlig friedlichen Zeiten seiner Amtsführung an Umbreit schrieb: „Sollte ich nur meiner Neigung folgen, so würde diese entschieden dahin gehen, den noch übrigen Rest meines Lebens der stillsten literarischen Thätigkeit und Beschauung zu widmen, —

Digitized by Google

wenn dies ohne Verletzung der Pflicht und Liebe geschehen könnte."

Die große gesellige Liebenswürdigkeit, durch welche Ullmann in Heidelberg gewissermaßen berühmt war, versagte sich uns auch damals in Karlsruhe nicht. Es war ein keineswegs enger Kreis, der, von höherer Bildung und kirchlichem Interesse zugleich belebt, sich derselben in einfachen, freien Formen erfreuen durfte. Kunst und Künstler fehlten nicht; wie oft gab es ein neues schönes Werk der Malerei oder Dichtkunst gemeinsam zu genießen. Ein Meister der Landschaftsmalerei wie Schirmer gehörte zu den Unseren; eifrig mit der Ausführung seiner biblischen Landschaften beschäftigt, schätzte er Ullmann's Urtheil in Sachen seiner Kunst nicht minder hoch als in Sachen der Kirche und Theologie. Die Wissenschaft kam in anderen Verbindungen zur Geltung; wir hatten ein fachtheologisches Kränzchen, in dem wir den Galaterbrief durchdisputirten; außerdem vereinigte der unlängst verstorbene Freiherr von Meysenbug, damals Minister des Auswärtigen und des Großherzoglichen Hauses und eine der edelsten Persönlichkeiten, die je in Baden Einfluß besaßen, einen kleinen Kreis, in welchem von uns Theologen wissenschaftliche Vorträge gehalten wurden und wir oft bis nach Mitternacht in anziehendstem und tiefstgreifendem Austausch beisammensaßen; noch ist mir ein vortrefflicher Vortrag, den Ullmann hier über den Charakter und die Bedeutung des Erasmus hielt, in lebendiger Erinnerung. Am freiesten aber entfaltete sich Ullmann's gesellige Liebenswürdigkeit, wenn ein auswärtiger Gast oder die Feier seines Geburtstags die näheren Freunde an seinem Tisch versammelte; dann sprudelte die feine Rede, der attische Witz, der gemüthlich-humoristische Toast, in dem er Meister war. Und dieser Quell des Humors versiegte auch in den nachmaligen, so bitter angefochtenen Tagen keineswegs; als während derselben einmal davon die Rede war, ob er sich nicht gegen einen gewissen plumpen Angreifer öffentlich wehren solle, antwortete er mit einem schalkhaften Stoßseufzer: „ach, es ist eben nicht Jedem das Charisma der Grobheit gegeben".

Mit dem Jahre 1857 trat in Ullmann's amtlicher Stellung eine Veränderung ein, die ein Fortschritt schien, während sie in

Digitized by Google

Wirklichkeit der Ausgangspunkt seiner Bedrängnisse ward; er wurde Director des Oberkirchenraths. Der seitherige höchst ehrenwerthe weltliche Director trat aus verschiedenen theils persönlichen, theils in der ganzen Stellung des Oberkirchenraths liegenden sachlichen Gründen aus seiner Stellung zurück, und wer die Dinge vom kirchlichen Standpunkt aus ansah, konnte es nur natürlich finden, daß der Prälat, der schon seither den vornehmsten Einfluß im Collegium geübt hatte, durch fürstliche Initiative nun auch die förmliche Leitung desselben übertragen bekam. Merkwürdigerweise erfuhr er die näheren Bestimmungen, unter denen er dieselbe führen sollte, erst nach der Hand: sie standen mit den Wünschen einer von ihm über die Stellung der Oberkirchenbehörde eingereichten Denkschrift in vollem Widerspruch und wurden wohl nicht mit Unrecht auf das Uebelwollen, mit welchem ein bureaukratischer Standpunkt die Erhebung eines Theologen zum Dirigenten eines Regierungscollegiums betrachtete, zurückgeführt. Der einsichtige und wohlwollende Minister, welcher der Generalsynode von 1855 präsidirt hatte, war bereits vor diesen Veränderungen in Ruhestand getreten, und sein der katholischen Kirche angehöriger Nachfolger hatte für Ullmann's kirchenregimentliche Gesichtspunkte nicht die geringste Sympathie. Statt des von Ullmann gewünschten Rechtes, dem Großherzog in evangelischen Kirchenangelegenheiten unmittelbaren Vortrag zu halten, ward ihm die nicht verlangte persönliche Vertretung derselben im Ministerium des Innern eingeräumt, aber auch dies Recht von zweifelhaftem Werthe hatte er mit einem weltlichen Vicedirector zu theilen, den man ihm als ein geflissentliches Princip des Widerspruches in den Oberkirchenrath einschob. Kam Ullmann nun mit irgend einem wichtigeren Antrag in die Sitzung des Ministeriums des Innern, so sah er sich nach der eingehendsten Darlegung seiner besten Ideen und Argumente in der Regel einfach, ohne viel Gegengründe, abvotirt, nicht selten unter Mitwirkung jenes seines eigenen Collegen, der als Vicedirector an Sitz und Stimme im Ministerium Theil nahm. Namentlich die Pfarrbesetzungen lagen in der Hand dieses confessionell gemischten, von einem Katholiken präsidirten Ministeriums; hatte nun Ullmann mit seinen Collegen die Bedürfnisse einer vielleicht zer-

Digitized by Google

rütteten oder von Separation bedrohten Gemeinde auf's gewissenhafteste erwogen und mit aller Treue den rechten Mann für dieselbe ausgefunden, so blieb ihm meist nur die Wahl, entweder seine ganze Mühe und Sorge einfach vereitelt und die Sache nach Anciennetät abgemacht zu sehen oder aber mit zweifelhaftem Erfolg ein Separatvotum beim Staatsministerium einzureichen. Wie sauer ihm diese Kämpfe wurden, mag man aus folgenden überhaupt für ihn charakteristischen Worten abnehmen, die er am Anfang seines Directorats in einer Denkschrift über die eingetretene neue Organisation des Oberkirchenraths niederschrieb: „Ich bin mit meiner ganzen Natur nicht auf das Mißtrauen, sondern auf das Vertrauen angelegt. Ich biete alle meine Kräfte auf, wenn mir Vertrauen entgegentritt; ich vermag nichts, wenn ich mit Mißtrauen behandelt werde. Ebenso weist mich meine Natur weit überwiegend auf ruhiges positives Bauen und Pflegen hin, nicht auf Kämpfen und Streiten, am wenigsten auf den kleinen, Tag für Tag sich erneuernden und am Ende doch erfolglosen Krieg mit der Bureaukratie. In diesem würde ich mich aufreiben, ohne die Sache wesentlich fördern zu können, während ich meine Zeit auf Besseres zu verwenden vermöchte."

Und nun kam zur Hemmung von Oben unerwartet auch der Angriff von Unten. Es kann hier meine Absicht nicht sein, eine Geschichte des badischen Agendenstreites zu schreiben; möchte dieselbe einmal von einer dazu berufenen Feder geschrieben oder vielmehr durch eine Sammlung für sich selbst redender Urkunden jeder weiteren Geschichtsfälschung entzogen werden! a) Doch muß ich über die Agende selbst, die — obwohl nicht Ullmann's persönliches Werk — doch ein so großer Stein des Anstoßes auf seinem Lebenswege geworden ist, einiges Wenige sagen. Vom Standpunkt der Liturgik ist dieselbe von competenten Beurtheilern wie Nitzsch,

a) Es ist dazu allerdings in der Schrift von Hundeshagen: „Der badische Agendenstreit; Actenstücke sammt einem erläuternden Vorwort" (Frankfurt a. M. 1859) ein guter Anfang gemacht. Aber welche interessanten Ergänzungen könnte diese mitten in den Ereignissen abgefaßte Schrift noch erhalten!

Digitized by Google

Rothe, Ehrenfeuchter als eine ganz vorzügliche Arbeit anerkannt worden; noch im Agendenstreit hat Rothe eine Heidelberger Dankadresse an den Landesherrn für ihre Einführung verfaßt, und ihre Gebete und Formulare haben selbst die erhitzten Gegner nicht zu tadeln gewußt. Aber war vielleicht doch etwas heimlich Unevangelisches in ihrer Gottesdienstordnung, etwas Katholisirendes in ihren Voraussetzungen und Zumuthungen? Man hat es darin gefunden, daß in der Einleitung der Liturg erinnert wird, er habe im Namen Gottes mit der Gemeinde und im Namen der Gemeinde Gott gegenüber zu handeln: als ob dieser Gedanke, der hier zunächst nichts Anderes als den Gesichtspunkt des liturgischen Vortrags bezeichnen will, sich nicht bei jeder Verkündigung des Wortes Gottes und jedem Gebet im Namen der Gemeinde wahrhalten ließe! Oder man hat der Agende vorgeworfen, sie gehe auf die Entwerthung der Predigt aus: ja, wenn das Entwerthung der Predigt ist, dieselbe nicht mehr als das alleinige Mittel der Erbauung anzuerkennen, sondern neben dem Element der Lehre und Ermahnung auch das der Feier und Anbetung im Gottesdienst zu betonen! Wer nicht Alles als katholisch perhorrescirt, was die alte Kirche in ihren liturgisch-classischen Zeiten von edeln, schriftgemäßen Formen hervorgebracht und die sächsische Reformation mit Liebe bewahrt und verdeutscht hat, wird den Vorwurf des Katholisirens, mit dem man freilich die unkundige Menge am leichtesten aufregen konnte, schwerlich auch nur gegen einen einzigen Punkt der Agende zu begründen vermögen. Man kann zugeben, daß die dargebotene reiche liturgische Ausstattung des Gottesdienstes bei aller theoretischen Trefflichkeit und evangelischen Unschuld mehr der persönlichen Bildung und Neigung des Bearbeiters, als der seit Jahrhunderten an liturgisches Fasten gewöhnten süddeutschen Gemeindestimmung entsprach; aber der volle Umfang der Liturgie (das sogenannte Maximum) war schon im Sinne des Referenten, wievielmehr nach dem Beschluß der Synode lediglich etwas zu freier Aneignung Dargebotenes, ein gestattetes Material; als gemeinverbindlich aber war nur ein bescheidener, immerhin würdiger Auszug (das sogenannte Minimum) hingestellt, d. h. eine Gottesdienstordnung, einfacher, als wir sie in Preußen alle Sonntage ohne Anstoß ge-

Digitized by Google

brauchen. Allerdings konnte auch diese einfache Gottesdienstordnung eine streng reformirte Gewöhnung befremden; aber wenn die Generalsynode sie mit 22 gegen 4 Stimmen adoptirte, die Diöcesansynoden des folgenden Jahres nochmals auf ihre baldige Einführung drangen und drei Jahre hindurch, abgesehen von einer einzigen schwach unterstützten und bald vergessenen Eingabe aus Heidelberg, die an die Generalsynode gekommen war, auch nicht Eine Stimme des Tadels oder Widerspruchs sich erhob, so durfte doch wohl angenommen werden, daß der streng calvinistische Geschmack in Dingen des Gottesdienstes keine erhebliche Verbreitung im Lande besitze.

So lag der eigentliche Grund des Agendenstreites durchaus nicht in der Agende. Er lag in dem Momente, in welchem die Agende zur Einführung kam und in den — nichts weniger als rein gottesdienstlichen — Tendenzen Derer, die diesen Moment und um des Momentes willen die Agende benutzten. Wäre dieselbe, anstatt im Jahre 1858, sofort nach der Synode fertig gewesen und zur Einführung gekommen, so würde sie ohne Zweifel ebenso widerspruchslos aufgenommen worden sein wie der Katechismus. Aber seitdem waren die bekannten bairischen Consistorialerlasse, zum Theil ebenfalls liturgischen Inhalts, an einem lebhaften Widerstand der Gemeinden gescheitert und, was noch tiefer eingriff, seitdem hatte der Regierungswechsel in Preußen die Hoffnungen des bisher ohnmächtig verstummten politischen und kirchlichen Liberalismus in ganz Deutschland neu belebt. Wer möchte leugnen, daß ein Rückschlag gegen die seit 1850 in Deutschland auf kirchlichem wie auf politischem Gebiete herrschend gewordenen Tendenzen in vieler Beziehung begründet und berechtigt war: nur war er's am allerwenigsten in Baden, wo man wie in wenigen deutschen Ländern nach der Revolution das öffentliche Recht geachtet und sich anstatt der Reaction der aufrichtigen Reform befleißigt hatte. Dafür aber war in Baden von früher her der lockerste und empfänglichste Boden für liberalistische Agitationen; es mußte reizen, den vor 1848 besessenen Ruhm des liberalen Vororts von Deutschland wieder zu erringen, und um hiezu den Anfang zu machen, war das kirchliche Gebiet vorerst das geeignetste und die neue Agende kam eben recht.

Digitized by Google

Nachdem die seit drei Jahren beschlossene und in den Synodalverhandlungen veröffentlichte neue Gottesdienstordnung eben die landesherrliche Sanction erhalten hatte, trat in Mannheim und Heidelberg eine Opposition an den Tag, die sogleich ihre Nichtachtung des kirchlichen Rechtsbestandes und agitatorische Absicht entschieden bekundete. Nicht etwa eine Eingabe des kirchlichen Gemeindevorstandes um locale Belassung der seitherigen Einrichtungen, sondern eine auf die Oeffentlichkeit berechnete Druckschrift wider die neue Agende, welche die Suspendirung derselben für das ganze Land beantragte, ward im Auftrag einer Anzahl von Mannheim aus bearbeiteter Heidelberger verfaßt von einem Manne, dessen politisches Interesse allbekannt, aber dessen Theilnahme am kirchlichen Leben bis dahin gleich Null war. Diese „Heidelberger Vorstellung" ward als Brandfackel in's Land geworfen und mit allen Mitteln der Correspondenz, der Colportage, der Reiseagentur, der Anfertigung von Formularen für Gemeinde-Gewissensbedenken (die hernach nicht nur in gleichem Wortlaut, sondern sogar von derselben Hand geschrieben aus den Landgemeinden um Heidelberg in Karlsruhe einliefen) eine systematische Agitation gegen das neue Kirchenbuch in Gang gebracht. Wir wußten es anfangs nur durch die zwischen dem Prälaten und dem Minister des Innern bestehende Spannung zu erklären, aber es lag zugleich an einer im entscheidenden Augenblick an höchster Stelle eintretenden Wendung, deren Consequenzen heute der Geschichte angehören, — daß dieser Agitation nirgends das Geringste in den Weg gelegt ward, daß bürgerliche Behörden den Versuch machen durften, den kirchlichen Gemeindevorständen die Agendensache aus der Hand zu nehmen, daß Rathhäuser hergegeben wurden zu Volksversammlungen, die man berufen hatte, um gegen ein von der legitimen kirchlichen Vertretung beschlossenes Gesetz zu protestiren. Ich übergehe die über den Inhalt des den Meisten unbekannten Kirchenbuches umhergetragenen Mährchen, die über den Oberkirchenrath und den Prälaten umlaufenden Verleumdungen, die sich bis zu der Sage einer stattgefundenen päpstlichen Bestechung zum Katholischmachen des Landes verstiegen; ein Schwindel, der jede ruhige Verständigung ausschloß, hatte binnen weniger Wochen den größeren Theil der protestantischen Bevölkerung, der städtischen vor Allem,

Digitized by Google

ergriffen. Natürlich war, nachdem — ohne Schuld der Kirchenbehörde — das principiis obsta versäumt worden, bald nichts Anderes zu machen, als der Bewegung, die man durch schwankende Haltung großgezogen hatte, wenigstens theilweise zu willfahren.

Es war von Anfang Ullmann's Sinn, und von der Kirchenbehörde bereits auf der Synode ausdrücklich erklärt worden, daß ein Zwang bei der Einführung der neuen Agende nicht stattfinden solle. Aber was man einer geordneten Kundgebung wirklicher kirchlichen Gefühle und Gewöhnungen gern zugestanden haben würde, das mußte man jetzt einer großentheils unlauteren und unkirchlichen tumultuarischen Bewegung nachgeben, die an die Stelle der geordneten kirchlichen Vertretung das suffrage universel in der schlechtesten, weil ungeordnetsten Gestalt setzte. Der Festigkeit Ullmann's, der schon damals in die Lage kam, sein Amt dem Großherzog zur Verfügung zu stellen, war es zu verdanken, daß die Nachgiebigkeit wenigstens an gewisse Bedingungen geknüpft und innerhalb gewisser Schranken gehalten, namentlich das Verbleiben der früheren Agende nirgends eingeräumt ward. Als der ganze Lärm vorüber war, stellte sich das Resultat für das neue Kirchenbuch noch immer überraschend günstig: über die Hälfte der Gemeinden, namentlich die ländlichen, die zum Theil sehr entschieden für das Buch eingetreten waren, hatten die einfache Gottesdienstordnung angenommen, die übrigen aber sich wenigstens zum Gebrauch der Gebete und Formulare des neuen Buches herbeigelassen, so daß der ganze liturgische Gewinn der Agitation der war, keine Perikope und kein Apostolicum lesen zu hören, kein „Ehre sei Gott in der Höhe" oder „Amen" zu singen und das Schlußgebet, anstatt wie das Eingangsgebet vom Altare, nach wie vor von der Kanzel zu vernehmen: — ein Ausgang des Streites, der noch einmal auf die Ursachen desselben das bezeichnendste Licht warf. Aber freilich, das weit größere und ohne Zweifel von den Anstiftern auch weit höher angeschlagene Ergebniß des Agendenstreites war die Lähmung der kirchenregimentlichen Autorität und die Wiederbelebung einer Oppositionsbewegung im Lande, die, geschickt benutzt und weiter geleitet, auch noch andere Ergebnisse bringen konnte und bekanntlich gebracht hat.

Ullmann war durch den Agendensturm gründlich überrascht und

Digitized by Google

auf's tiefste betrübt, keineswegs aber entmuthigt worden. „Ich habe“ — schrieb er — „von den Zuständen in unserm Lande, wie ich nicht leugnen kann, eine bessere Vorstellung gehabt. Aber, wenn es einmal so ist, so ist es wenigstens gut, daß man es weiß; mag dieses Wissen auch einen sehr bitteren Geschmack haben.“ Er hoffte die Kirche und das Kirchenregiment „aus der vielfach beklagenswerthen Lage, in die sie gerathen, mit Gottes Hülfe wieder herauszuarbeiten“, und das wäre auch möglich gewesen, wenn es den Gegnern wirklich nur um die Agende zu thun gewesen wäre und nicht um das ganze kirchliche System, wie es in der Generalsynode von 1855 und dem von Ullmann geleiteten Kirchenregiment seine Ausprägung gefunden hatte. Nun aber bildete sich gerade in Folge des Agendenstreites in Heidelberg ein leitendes kirchliches Oppositionscomité, und der dermalige Director des Predigerseminars, der — im Anfang der fünfziger Jahre mit Ullmann in gleicher Richtung und Wirksamkeit verbunden — neuerdings immer mehr in die neue Zeitströmung übergegangen war, trug kein Bedenken, in diesem Comité die Hauptrolle zu übernehmen und mit allen Kräften auf den Sturz des Ullmann'schen Kirchenregiments hinzuarbeiten. Der Abschluß des Concordats, durch welches die von Württemberg allein gelassene badische Regierung den langjährigen katholischen Kirchenstreit — unter freilich in vieler Hinsicht bedenklichen Einräumungen — zu beendigen suchte, gab den erwünschten Anlaß, die kirchliche Aufregung wach zu erhalten und weiter zu leiten. Behufs eines Protestes gegen das Concordat wurden die seit der Generalsynode eingegangenen Durlacher Conferenzen von Seiten der Opposition wiederbelebt; aber weit entfernt, sich mit der Abwehr der dem Lande überhaupt und der evangelischen Landeskirche insonderheit durch das Concordat drohenden Gefahren zu begnügen, suchte man das entzündete Feuer auf die inneren Verhältnisse der letzteren überzutragen. Der Prälat und seine Freunde wurden, um sie um Ansehen und Vertrauen zu bringen, lügenhafter Weise zu Concordatsanhängern gestempelt, und es half Ullmann wenig, daß er als Vertreter der evangelischen Kirche in der ersten Kammer sich gegen das Concordat überhaupt und insonderheit gegen die Verleihung der Autonomie an die katholische Kirche ohne gleichzeitige

Digitized by Google

Freigebung der evangelischen erklärte a), ebensowenig, als es uns etwas half, daß wir unser mit dem Jahre 1860 gestiftetes „Kirchen- und Volksblatt" mit einer Kritik des Concordats aus der Feder Hundeshagen's eröffneten, die inhaltlich mehr wog als alle Durlacher Reden. Man gebot über Mittel zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung, denen der Oberkirchenrath und seine Freunde mit Ausnahme des ebenerwähnten Kirchenblattes nichts entgegenzustellen hatten; die badische Landeszeitung, das im Lande vielfach gelesene Frankfurter Journal, das von der Opposition eigens gegründete Süddeutsche Wochenblatt, die damals unter Schenkel's Leitung stehende Allgemeine Kirchenzeitung, ebenso wie die von Heidelberg aus in der trübsten Weise berichtete Protestantische Kirchenzeitung wurden nicht müde, in unzähligen Artikeln den Oberkirchenrath als eine reactionäre, hierarchische, parteiische Behörde darzustellen, welche hochkirchlichen Tendenzen diene, mit dem Katholicismus liebäugle, die echtprotestantische Freiheit der Gemeinde beseitigt habe, ihren Creaturen die besten Pfarrstellen zuwende, u. s. w.; nicht einmal die Freundschafts- und Familienverhältnisse der angefochtenen Männer blieben verschont. Dabei konnte die Ungestörtheit, mit welcher Männer in Kirchen- und Schulämtern, also dem Ministerium des Innern unterstehend, diese systematischen Angriffe auf die demselben Ministerium angehörige Oberkirchenbehörde treiben durften, den Eindruck nicht verfehlen, daß das Alles von einflußreicher Seite gern gesehen werde und des endlichen Erfolges versichert sein könne. — Eine feine, edle, gegen alles Gemeine besonders apprehensive Natur wie Ullmann litt unsäglich unter dieser Situation; „wer es nicht erlebt hat, hat keinen Begriff davon", sagt er in der Skizze seiner Denkschrift über diese Periode, an deren Darstellung er nicht mehr hat Hand anlegen mögen. Wie oft besprach er in diesen Zeiten mit mir die Frage seines Rücktritts; ich verhehlte ihm nicht, daß ich seine amtliche Situation für eine preisgegebene und hoffnungslose hielt; allein ihn band seine Anhänglichkeit an Landesfürst und

a) Auch der evangelische Oberkirchenrath als solcher hatte ungefragt seine Bedenken gegen das Concordat der Regierung auf amtlichem Wege ausgesprochen.

Digitized by Google

Landeskirche, denen er dienen wollte, so lange es sittlich möglich sei, seine Gewissenhaftigkeit, die einen bestimmten ihm die Last der Verpflichtung abnehmenden Fingerzeig Gottes abwartete. Aber während man im Kreise der Gegner glaubte oder zu glauben sich anstellte, als hange er mit der Zähigkeit eines herrschsüchtigen Gemüthes an seiner kirchenregimentlichen Stellung, brach die Sehnsucht nach Befreiung vom Joch derselben bei ihm wohl einmal in einem Worte hervor, wie dem des aus Ps. 126 genommenen Liedes: „Werden wir doch sein wie träumend, wann die Freiheit bricht herein."

Im Frühling 1860 erfolgte aus Anlaß des verwerfenden Votums der zweiten Kammer die Zurücknahme des Concordats und die Bildung eines neuen, aus der Majorität hervorgehenden Ministeriums, welches die Stellung der katholischen Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung zu ordnen unternahm. So kam es jetzt für beide Kirchen zur Erklärung ihrer Selbständigkeit und Selbstverwaltung dem Staate gegenüber, ein großer Fortschritt im Sinne Ullmann's, hätte man nur, in einfacher Treue gegen das eben proclamirte Princip, die evangelische Oberkirchenbehörde, die ja bis dahin die geordnete kirchliche Vertretung jedesmal, auch noch in der Mehrheit der Diöcesansynoden von 1859, auf ihrer Seite gehabt hatte, mit dieser gesetzmäßigen kirchlichen Vertretung die Consequenzen der neuen Stellung der Kirche vereinbaren lassen. Aber diese allein loyale und legitime Behandlung der Sache war nicht im Sinne der Durlacher Conferenz. Während die proclamirte neue Stellung der Kirche zum Staat nichts Anderes erforderte als eine gerechte Vertheilung der eingeräumten Autonomie an die bestehenden Kirchengewalten, proclamirte man die gar nicht vorliegende Nothwendigkeit einer ganz neuen Kirchenverfassung, für die man sofort einen demokratischen Grundriß fertig hatte, und verlangte von derselben Staatsregierung, welche eben die Selbständigkeit der Kirche verkündigt hatte, die Initiative zur Beseitigung der bestehenden Kirchenverfassung. Ullmann's Meinung war keineswegs, daß der Zuwachs von Freiheit und Macht, welcher der Kirche zugesprochen war, lediglich dem Kirchenregiment zu Gute kommen sollte; er wollte ebensosehr dem presbyterialen und synodalen Element sein

Digitized by Google

gebührendes Theil zugewendet wissen und gedachte in diesem Sinne die ohnedies für die nächste Generalsynode auf der Tagesordnung stehende Verfassungsrevision vorzubereiten und durchzuführen. Eine freie Conferenz über die Verfassungsfrage, die wir unsererseits nach Bruchsal beriefen und die von 130 Geistlichen und doppelt so vielen Laien besucht war, konnte die Regierung überzeugen, daß es dem Oberkirchenrath auch jetzt nicht an einer ansehnlichen Unterstützung im Lande fehle, und der Gegenpartei zeigen, daß es uns um nichts weniger als um Consistorialherrschaft, daß es uns um die kräftigste Entwickelung der presbyterialen und synodalen Einrichtungen zu thun sei. Aber um eine solche war es der Opposition eben nicht zu thun; sie begehrte nicht eine presbyteriale, sondern eine demokratische Kirchenverfassung und vor Allem einen hiezu führenden Wechsel des Kirchenregiments. So gingen, während der Oberkirchenrath eine Verfassungsvorlage theils schon gemacht hatte, theils in weiterer Ausführung vorbereitete, welche in den Augen jedes Einsichtigen den Verdacht hochkirchlicher Gesinnungen widerlegt haben würde a), die Zeitungsangriffe und -Verdächtigungen in gesteigerter Heftigkeit weiter. Mir gestattete um diese Zeit eine freundliche Fügung, aus den täglich widerwärtiger werdenden Verhältnissen zu scheiden. Als ich Ullmann aufsuchte, um ihm meine Berufung nach Halle mitzutheilen (— es war in Baden-Baden, wo er sich zur Erholung befand —), gab er mir in der wehmüthigsten Weise zu erkennen, wie ungern er mich gehen sehe, aber als Freund mir dennoch nicht abrathen könne, zumal er sich über die Hoffnungslosigkeit seiner eigenen Stellung keine Illusionen mache. „Ach, wäre ich auch in Halle geblieben", setzte er schmerzlich hinzu.

So lange Ullmann an der Spitze des Kirchenregiments stand, war freilich an eine Verwirklichung der Durlacher Conferenz-Wünsche nicht zu denken; weder würde er sich je dazu verstanden haben, der

a) Die Rechts- und Verfassungsanschauungen, von denen die vielverdächtigte Behörde ausging, sind veröffentlicht in der sehr lesenswerthen Schrift von D. Bähr: „Die Revision der evangelischen Kirchenverfassung im Großherzogthum Baden, mit besonderer Rücksicht auf die geschichtlichen Grundlagen des Presbyterialsystems" (Frankfurt a. M. 1861).

Digitized by Google

bevorstehenden Generalsynode eine neue Kirchenverfassung im Sinne der Opposition vorzuschlagen, noch auch wäre, ohne daß ein mit den Durlachern Hand in Hand gehendes Kirchenregiment seinen Einfluß dazu aufbot, eine Generalsynode, die mit der nöthigen Stimmenmehrheit die bestehende Verfassung aufgehoben hätte, zu beschaffen gewesen. Da nun der Prälat als solcher nicht unfreiwillig pensionirt werden konnte, auch die Regierung trotz Allem keine Lust bezeigte, ihn zum Rücktritt zu veranlassen, so mußte ein indirectes Mittel gegen ihn angewandt werden. Man gab die Losung aus, es müßten im Kirchenregiment die verschiedenartigen „Richtungen" vertreten sein, und wußte an maaßgebender Stelle den Glauben zu erregen, durch die Erfüllung dieses Begehrens sei der kirchliche Friede im Lande ganz einfach herzustellen. Hierauf fußte dann der Vorschlag, ein jüngeres geistliches Mitglied des Oberkirchenraths durch unfreiwillige Versetzung auf eine Pfarrei aus dem Collegium zu entfernen und statt seiner einen Vertreter der liberalen Richtung in dasselbe einzuschieben. Natürlich widersetzte sich Ullmann diesem Vorhaben und setzte in einer Denkschrift, deren Concept mir vorliegt, das persönlich Ungerechte und sachlich Unzulässige einer solchen Maaßregel auf's lichtvollste auseinander. Nachdem er ausgeführt, wie weder in der untadeligen Amtsführung noch in der gar nicht einmal speciell angefochtenen Persönlichkeit des bedrohten Collegen irgend eine Rechtfertigung zu finden sei für eine solche sowohl in Baden als im übrigen Deutschland unerhörte Degradation, ging er insonderheit auf das aufgestellte Princip einer Vertretung „verschiedener Richtungen" im Kirchenregiment ein und wies nach, wie dasselbe ebenso unpraktisch als unkirchlich sei. „Die Kirche", schrieb er, „ist nicht eine Sammlung verschiedener Richtungen, sondern eine Gemeinschaft des Glaubens und des aus demselben nothwendig hervorgehenden Bekenntnisses. Auf dieser Grundlage muß auch das Kirchenregiment stehen, wenn es dem Wesen der Kirche entsprechen soll, und nur daher hat es seine wahrhaft kirchliche Legitimation. Die Kirchenbehörde hat es nicht mit Richtungen zu thun, sondern mit Personen, und auch bei diesen nicht mit dem Innern der Ueberzeugungen, sondern mit dem Thatsächlichen der Dienstführung. Kommen hiebei Abweichungen in der

Digitized by Google

Lehre vor, so kann und soll sie weislich verfahren, ja bis zur äußersten Grenze Nachsicht üben, und das hat auch der Evangelische Oberkirchenrath in vollem Maaße gethan; es ist von demselben in seiner jetzigen Composition niemals ein Geistlicher der Lehre wegen auch nur zur Rede gesetzt worden, und in den freien Gang der wissenschaftlichen theologischen Entwickelung, deren volle Bedeutung er anerkennt, hat er sich nie eingemischt. Aber für sich selbst muß jede Kirchenbehörde, die ihrer Pflicht eingedenk ist, an der Grundlage des Bekenntnisses festhalten, denn mit dem Aufgeben dieser Grundlage gibt sie ihren eigentlichen Charakter und ihre kirchliche Berechtigung auf. Die Anwendung des Grundsatzes von den verschiedenen Richtungen ist eine thatsächliche Erklärung davon, daß innerhalb der Kirchenbehörde die Stellung zum Bekenntniß eine gleichgültige sei, daß also auch in der Kirche überhaupt das Bekenntniß keine Geltung habe. Damit aber wird die Lehrgrundlage der Kirche aufgehoben und jeder feste objective Maaßstab zur Leitung derselben beseitigt. Es handelt sich also um ein Princip, wodurch das Fundament der Kirche aufgelöst wird, und einem solchen zuzustimmen wird man den geistlichen Mitgliedern einer Kirchenbehörde gewiß nicht zumuthen wollen und auch von uns nicht erwarten können, da wir nur auf dem erst kürzlich auch durch die Sanction Sr. k. Hoh. des Großherzogs anerkannten Bekenntniß stehen."

Nachdem weiter dargelegt worden, daß die beabsichtigte Maaßregel, weit entfernt die Gegner des Oberkirchenraths zufriedenzustellen, von denselben nur als eine Abschlagszahlung aufgefaßt werden könne, die sie zu weiteren Forderungen ermuthigen müsse, beantragte die Denkschrift schließlich, es wolle nicht nur von jenem Vorhaben Abstand genommen, sondern auch „mit den geeigneten Mitteln darauf hingewirkt werden, daß den unwürdigen Gehässigkeiten und Feindseligkeiten gegen den Evangelischen Oberkirchenrath... thunlichst ein Ziel gesetzt werde, weil nur unter dieser Voraussetzung der Oberkirchenrath im Stande sei, seiner Aufgabe zu genügen". Indem Ullmann diesen Antrag stellte, war er sich bewußt eine Entscheidung herbeizuführen; man mußte sich endlich entweder zur

Digitized by Google

Oberkirchenbehörde bekennen oder sie unumwunden fallen lassen. Als ihm auf seine Eingabe der unbefriedigende Bescheid ward, man finde sich nicht bewogen von der beabsichtigten Maaßregel abzugehen, verbinde aber mit derselben nicht den von Ullmann darin gefundenen Sinn, erachtete er den längst ersehnten Fingerzeig zur Niederlegung seines Amtes gegeben. In einer zweiten kürzeren Denkschrift legte er nochmals dar, warum er von den gestellten beiden Anträgen nicht abzugehen im Stande sei, und bat, da er dieselben als abgelehnt betrachten müsse, um seine Entlassung. „Es sind" — so hieß es am Schluß der bündigen, mannhaften Motivirung — „durchaus unabweisbare sachliche Gründe, die mir mein Verhalten vorzeichnen und die Entscheidung an die Hand geben. Sie liegen darin, daß ich zwischen der beabsichtigten Maaßregel und den von mir offen bekannten kirchlichen Grundsätzen einen für mich nicht lösbaren Widerspruch finde, daß ich ohne die Gewährung eines entschiedenen und wirksamen Schutzes für den Oberkirchenrath eine gedeihliche Fortführung meines Amtes für unmöglich halte und daß ich nicht im Stande bin, in der Lage, welche ich nach Ausführung der Maaßregel und ohne jenen Schutz voraussehen muß, eine Mitverantwortlichkeit für die uns vorliegende große Aufgabe zu übernehmen." Nach verschiedenen Versuchen, ihn dennoch zu halten, erfolgte in den gnädigsten Formen die Gewährung seines Gesuches am Jahresschluß 1860. Unmittelbar darauf erbat auch sein treuer Freund, Mitarbeiter und Leidensgenosse, D. Bähr, den der neue Director im Collegium zu behalten bemüht war, seinen Abschied.

So trat Ullmann nach siebenjähriger kirchenregimentlichen Amtsführung fünfundsechzigjährig vom Schauplatz des öffentlichen Lebens zurück, in dem Gefühl, mit seinen treuen und aufopferungsvollen Bemühungen für das Beste der badischen Kirche gescheitert zu sein. a) War's eine Vorbedeutung für die ganze deutsch-evan-

a) Den in diesem Moment verfaßten poetischen „Neujahrsgruß" von D. Fink habe ich als ein Zeugniß, wie ein Mann von freiem Gesichtskreis und unabhängigem Charakter die damalige Situation in Baden empfand, dieser Lebensbeschreibung angefügt; ebenso das Antwortsgedicht Ullmann's als Ausdruck seiner eignen Herzensverfassung an diesem schmerzlichen Wendepunkt seines Lebens.

Digitized by Google

gelische Kirche und vermittelnde Theologie, eine Vorbedeutung, daß die letztere, wie sie auf wissenschaftlichem Gebiet den starken Wiederausbruch unversöhnlicher Gegensätze nicht verhüten können, so auch auf praktisch-kirchlichem das trostlose Auseinandergehen in Confessionalismus und Radicalismus überall nicht verhüten werde, unsere Kirche vielmehr, ebenso wie unsere Theologie, erst durch den neuen Kampf der äußersten Gegensätze werde hindurchgehen müssen, ehe zwischen kirchlicher Reaction und Revolution der Weg der evangelischen Reform sich ihr aufthut? Oder hätte Ullmann der kirchlichen Haltbarkeit und Siegeskraft der von ihm vertretenen Richtung — der nicht orthodoxen, aber positiv evangelischen, nicht confessionalistischen, aber bekenntnißmäßigen Richtung — durch persönliche Schwächen und Fehler hindernd im Wege gestanden? Niemand weniger als er selbst würde es billigen, wenn wir ihn von allen Mängeln und Mißgriffen freisprechen wollten. Vielleicht war der ganze Uebergang vom akademischen Lehrstuhl zum Kirchenregiment eine Verkennung seiner eigenthümlichen Gaben und Schranken. Daß er sich in Personen und Verhältnissen verrechnet hat, ist durch den Ausgang offenbar, und es würde hinterher keine Kunst sein die Punkte zu bezeichnen, auf denen ein durchdringenderes Auge die künftigen Gefahren hätte erkennen und eine kühnere, zugleich energischere und freilassendere Hand ihnen vielleicht hätte vorbeugen können. Was mir bereits während der kirchenregimentlichen Amtsführung Ullmann's als die schwache Seite derselben erschienen ist, war das allzugroße Vertrauen, mit dem er das Wohl der Kirche auf das persönliche Wohlmeinen des Fürsten und des Regiments stellte, anstatt auf die tragende Macht sich von unten auf entwickelnder kirchlicher Kräfte und Ordnungen. Allein diese Einseitigkeit, die bei ihm durchaus nicht auf einem verkehrten Princip, sondern lediglich auf Individualität und Lebensgeschichte beruhte, hat sammt allen Einzelfehlern, die man ihm etwa nachweisen könnte, für die Angriffe, denen sein Kirchenregiment unterlag, nur die Handhabe, keineswegs aber das Motiv abgegeben; diese Angriffe waren vielmehr, was auch die Gegner gar nicht in Abrede stellen, in ihrem letzten Grunde principieller Natur, — sie gingen aus von einer theologisch-kirchlichen Richtung, mit der Ullmann sich

Digitized by Google

schlechterdings nicht hätte vertragen können und die daher von ihrem Standpunkt aus ganz Recht hatte, seine Kirchenregierung auf Leben und Tod zu bekämpfen. Die weitere Geschichte unserer Kirche wird den principiellen Werth oder Unwerth der theologisch-kirchlichen Fortschrittspartei, welcher Ullmann unterlegen ist, an den Tag bringen. Aber so gern eine leidenschaftslose Betrachtung der Zeitgeschichte auch in der dort siegreichen Bewegung berechtigte Momente aufsuchen möchte, man kommt nothgedrungen davon wieder zurück, sobald man sich die Mittel vergegenwärtigt, durch welche gesiegt worden ist. — —

Ullmann kam in den Ruhestand mit einer schon nicht mehr unversehrten Gesundheit. Die schweren, innerlich aufreibenden Jahre 1859 und 1860 hatten seine ohnedies nicht übergroße körperliche Kraft untergraben und ein schmerzhaftes Gallenleiden zur Entwicklung gebracht, das ihn bereits vor seinem Rücktritt wiederholt heimgesucht hatte. Als daher unmittelbar nach seiner Entlassung der damalige preußische Cultusminister Herr v. Bethmann-Hollweg ihm den Antrag machte, seinen alten Lehrstuhl in Halle wieder einzunehmen, so war ihm das zwar nach so vielem in der Heimath erlebten Undank eine große Freude und Genugthuung, konnte aber seinen Lebensweg nicht mehr verändern; er fühlte deutlich, daß es zu spät sei. Ebensowenig konnte er sich entschließen, von dem Mandat Gebrauch zu machen, welches das Vertrauen der Landesgeistlichkeit ihm wie seinen beiden mitausgeschiedenen Collegen für die 1861 zusammentretende Generalsynode entgegenbrachte. Ueber die Beweggründe der Ablehnung sprach er sich gegen seine Freunde offen aus. Wäre es der Regierung darum zu thun gewesen, die unbefangene Stimme der kirchlichen Intelligenz des Landes über die Verfassungsangelegenheit zu hören, so hätte er gern seine letzte Kraft an ein solches Mandat gesetzt und die zu erwartenden persönlichen Angriffe nicht gescheut. Nun aber, da alle Maaßnahmen bewiesen, daß es der Regierung lediglich darauf ankomme, der Dürlacher Conferenz-Partei Genüge zu thun und zu dem Ende den bekannten Verfassungsentwurf unaufgeklärten Ursprunges um jeden Preis auf der Synode durchzusetzen, durfte er sich das vergebliche Opfer der Theilnahme an dieser Synode ersparen.

Digitized by Google

Dagegen war es ihm eine große Freude, eine andere landeskirchliche Angelegenheit freierer und friedlicherer Art noch glücklich hinausführen zu können. Er hatte für die von ihm gesammelten reichlichen Beiträge zum Wittenberger Melanchthons-Denkmal eine Broncebüste der dort aufzustellenden Statue für die Geburtsstadt Melanchthons, das pfälzische Bretten, ausbedungen, und als in Bretten eine unverständige Gegenagitation statt dessen ein mittelmäßiges Standbild aus Sandstein aufstellen wollte, erlangte er von dem Wittenberger Comité sogar eine vollständige eherne Copie des dortigen Standbildes, mit der er dann die Brettener Opposition glänzend beschämte a). An der weiteren Entwicklung der badischen Kirchengeschichte nahm er, wenn auch keinerlei thätigen, doch einen sehr herzlichen und schmerzlichen Antheil, ja einen nur allzugroßen, indem er in seiner unverändert treuen Anhänglichkeit an Land und Landeskirche von dem Leid über die nun folgenden Experimente und die Consequenzen derselben gar nicht loskam; so daß seine Freunde wohl wünschten, er möchte sich sein Ruheplätzchen außerhalb des badischen Landes ausgesucht haben. An dasselbe band ihn freilich, nächst seiner ganzen Lebensgeschichte, auch jetzt noch so manche Freundesliebe und vor Allem die Nähe seiner Kinder. Von seinen Söhnen hatte der eine sich dem Staatsdienst gewidmet und lebte mit ihm unter einem Dache; der andere stand im Dienst der Kirche auf einer von Karlsruhe leicht erreichbaren Landpfarrei; beide hatten ihm in ihren Frauen liebende Töchter zugeführt, und fröhliche Enkel umspielten die Kniee des Greises, der nicht verlernt hatte, mit Kindern fröhlich zu sein.

Besonders hatte er sich auf die wiederkehrende literärische Muße gefreut. Dieselbe kam zunächst den „Studien und Kritiken" zu gute, deren seit seinem Eintritt in die Prälatur von Umbreit geführte Hauptleitung er nun wieder mit voller Liebe in die Hand nahm. Wie er vor Jahren diese Unternehmung aus den höchsten Gesichtspunkten der Förderung einer gesunden theologischen und kirchlichen Entwicklung betrachtet und geleitet hatte, so fuhr er auch jetzt mit unermüdeter Treue fort, für jede Aufgabe, die ihm der aufmerksam beobachtete Gang der theologischen und kirchlichen

a) Vergl. Christl. Kunstblatt 1866, Heft 5.

Digitized by Google

Dinge wichtig erscheinen ließ, den geeigneten Bearbeiter zu suchen, beitragende jüngere Gelehrte durch eingehende, lehrreiche Bemerkungen zu einer höheren Vollendung ihrer Arbeiten anzuhalten, und wo er die Aufnahme versagen mußte, wenigstens durch liebevolle Berathung des Verfassers sich um die persönliche Förderung desselben zu bemühen. Als im Frühling 1860 sein treuer langjähriger Mitherausgeber ihm von der Seite weggenommen ward, übernahm auf seine Bitte D. Rothe interimistisch die Mitredaction; allein die ebendamals sich entwickelnde, von Ullmann's Wegen so weit abgehende praktisch-kirchliche Thätigkeit dieses Freundes veranlaßte bald nicht sowohl Ullmann, als ihn selbst, dies Verhältniß wieder zu lösen, und so traten noch durch Ullmann's eigne Wahl die gegenwärtigen Herausgeber in die Redaction ein. Eine Conferenz, die Ullmann um Pfingsten 1864 mit denselben hielt, um sich nicht nur über die Vertheilung der Geschäfte, sondern vornehmlich auch über die ganze Stellung und Aufgabe der „Studien" in der gegenwärtigen Zeit zu verständigen, war seinerseits bereits von dem Gefühl und Gedanken seines baldigen Scheidens beherrscht, bekundete aber auch, wie sehr ihm eine ersprießliche Fortführung der von ihm so lange geleiteten Zeitschrift in gleichem Sinn und Geist am Herzen lag.

Seine Hoffnungen auf eine Wiederaufnahme eigener productiver Thätigkeit gingen um seiner zunehmenden Kränklichkeit willen nur in geringem Maaße in Erfüllung. Während seiner Prälatur hatte er außer der Vorrede zu Neander's Kirchengeschichte und der schönen, in zwei Jahrgängen des Piper'schen Kalenders abgedruckten Lebensbeschreibung dieses seines großen verewigten Freundes kaum einige Kleinigkeiten in die Studien und Kritiken zu schreiben, neue Ausgaben seiner Schriften aber gar nicht zu besorgen vermocht. Nun veranstaltete er von der Schrift über die Sündlosigkeit Jesu eine mannichfach umgearbeitete siebente Auflage, die 1863 in zweierlei Abdrücken erschien. Auch an eine neue, durch ein Lebensbild des Erasmus zu erweiternde Ausgabe der Vorreformatoren dachte er, ja er hoffte noch einmal ein neues kirchengeschichtliches Werk zu schreiben; das eine wie das andere hat ihm sein körperliches Befinden nicht mehr gestattet. Dagegen begann

Digitized by Google

er die im Vorwort der „Studien und Kritiken“ von 1861 versprochene Denkschrift über seine kirchenregimentliche Amtsführung, ohne sie freilich weiter als bis zu der Generalsynode von 1855 zu führen. Auch eine schon unter seiner Prälatur begonnene Kirchengeschichte für Schulen, mit der er einen synodalen Wunsch zu erfüllen gedachte, ist leider nur bis zur Reformation gediehen. Den „Studien und Kritiken“ dagegen widmete er noch manchen kleineren und größeren Beitrag, außer einigen Anzeigen und sonstigen Kleinigkeiten namentlich eine anziehende Verhandlung mit D. Bähr über die Idee des allgemeinen Priesterthums, einen Nekrolog Kling's, des vieljährigen treuen Freundes der Zeitschrift, und das Gedächtnißbild Umbreit's, eine Arbeit, in welcher er nicht blos diesem seinem treuen Mitarbeiter und unwandelbaren Herzensfreunde, sondern auch seinem eigenem Sinn und Gemüth ein einfach schönes, edles Denkmal gesetzt hat. Dem treuen Umbreit, den er langsam dem Tode entgegensiechen gesehen, war schon 1850 Gustav Schwab, dann Lücke und manch anderer Freund vorangegangen, und so fühlte sich Ullmann gemahnt, wie er selbst auch einmal seinen Heidelberger Freund erinnert hatte, daß auch er „nach und nach in die vorderste Reihe vorrücke“.

Die Anfälle seines Uebels kehrten von Zeit zu Zeit mit immer größerer Stärke wieder. „Mein Befinden“, schrieb er öfter, „ist noch immer schwankend; ich soll eben Geduld und Ergebung lernen.“ Als ich ihn im Herbst 1863 nach Jahrespause wiedersah, fand ich seine Gesundheit sehr angegriffen und seine Kraft merklich verringert. Er hatte eine angreifende Cur in Karlsbad durchgemacht, wartete aber vergeblich auf die erhofften durchgreifend helfenden Nachwirkungen. Sein Leben war sehr still und eingezogen geworden; die ihm Nahestehenden rühmten die große Geduld und Selbstbeherrschung, mit der er die oft peinigenden Schmerzen ohne Klage überwinde. Von dem Gang der kirchlichen Dinge im Land redete er mit lebhafter Betrübniß, kam aber doch eingehender als früher auf den allgemeinen Stand der Kirche und Theologie zurück. Noch ist mir seine tiefe Bewegung und ungemeine Herzlichkeit beim Abschied erinnerlich; er betonte die Unsicherheit unseres Wiedersehens auf Erden. Indeß sahen wir uns nach einem Jahre

Digitized by Google

wieder, im Herbst 1864; aber ich traf ihn inmitten eines über ihn gekommenen Umzugs, und die Unruhe desselben ließ es diesmal zu einem förmlichen Abschied nicht kommen, von dem ich wohl ahnte, daß es der letzte für uns sein werde.

Allmählich erschöpften die immer sich wiederholenden Krampfanfälle sammt den dawider angewandten Mitteln die letzte Kraft. Schon im November war die Schwäche so groß, daß der Leidende das Bett wenig mehr verließ; wasserfüchtige Zustände, die Anzeichen der Auflösung, stellten sich ein. Vom 1. December an blieb er liegen; schon plagten ihn Beklemmungen auf der Brust; Arznei vermochte er selbst in den geringsten Dosen nicht mehr zu ertragen. Noch hielt er seinen Tod nicht für nahe, aber er war gern auf ihn gefaßt; als bei der Anwendung eines Giftmittels der Arzt ihn bat, sich nicht zu beunruhigen, antwortete er: „Das thue ich auch nicht; das Schlimmste wäre, daß ich daran stürbe, aber ich sterbe gern." Zur vollkommenen leiblichen Hülflosigkeit kam bald auch eine Verschleierung des Gedächtnisses, ein Erlahmen der nach Außen gerichteten Thätigkeiten des Geistes; aber in dieser Dämmerung leuchtete das innere, in Gott gesammelte und ergebene Leben nur um so heller auf. Die tröstlichsten Liederverse und Schriftworte waren ihm inmitten der traumhaften Schwäche allzeit gegenwärtig. „Sieh her, hier lieg' ich Armer, der Zorn verdienet hat; Gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'" — sprach er eines Morgens nach einer besonders mühseligen Nacht. In großer fieberhafter Aufregung ließ er sich das Lied lesen: „Gib dich zufrieden und sei stille", hieß nach einigen Strophen innehalten und sagte: „Ich will das erst üben", und wirklich mit leise wiederholtem „Sei stille" fand er die Ruhe. Vor Allem aber war der Ton des Lobens und Dankens in seiner Seele lebendig; bald betete er „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut", bald den 103. Psalm bis zu den Worten: „der dir alle deine Sünde vergibt, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit"; „Vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat" wiederholte er öfter, wann der Leidenskampf ihm zu schwer werden wollte. Wie einen Stab zum Wandern im finstern Thale ergriff er die Kernworte der heiligen Schrift, wie: „Also hat Gott die Welt

Digitized by Google

geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab", oder: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Zu seiner unermüdlich ihn pflegenden Gattin sprach er tröstend: „Ich weiß, daß der Herr mich an seiner Hand hält, daß er mich nicht läßt auch in den Stunden, die mir ganz dunkel sind, und wenn ich auch seine Nähe nicht spüre, er ist doch bei mir, daran halte fest." Und wieder, als er in fieberhafter Unruhe heftig zu sein meinte: „Ihr müßt mir vergeben, wenn ich heftig rede; ich bin ein sündiger Mensch, an mir ist nichts Gutes; was ich Gutes habe, ist Alles Gnade" ... „Ich bitte Alle, die ich beleidigt habe, um Vergebung, und" — fügte er hinzu — „ich verzeihe Allen, die mich gekränkt haben, von Herzensgrund." Als am Tage vor seinem Tode, den 11. Januar, sein alter Freund Bähr ihn besuchte und ihn beim Abschied mit den Worten tröstete: „der Herr wird dir den Frieden geben, den die Welt nicht hat und nicht kennt", unterbrach er ihn mit einem lebhaften „aber nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden!"

Am Abend desselben 11. Januar kam sein jüngerer Sohn vom Land herein und die ganze Familie war um sein Sterbelager versammelt. Er faßte die Hände seiner Söhne und richtete mit großer Anstrengung, aber kräftiger Stimme an sie die herzlichsten Worte väterlicher Liebe. Er trug ihnen seine letzten Grüße auf an ihre Kinder, an seinen Fürsten, dem er noch für alle Güte danken und sagen ließ, daß er viel für ihn gebetet, dann „an alle Geistlichen des Landes, die den Herrn lieb haben". Hernach meinte er diese selbst an seinem Bette versammelt zu sehen und redete sie an: „Lebet im Glauben an unsern Heiland, der uns mit seinem theuren Blute von allen Sünden erlöst hat; lebet in der Hoffnung und lasset euch von dem heiligen Geiste leiten allezeit. Amen." Auch verschiedene ferne Freunde meinte er an seinem Bette zu haben, redete sie mit lieben Worten an und streckte ihnen die Hände entgegen. Dennoch fühlte er sich so matt, daß er meinte, nicht einmal zum Sterben Kraft zu haben, — „ich hätte gestern sterben sollen", sagte er.

Am folgenden Morgen klagte er, seine Gedanken seien weniger helle als gestern und er könne nicht viel reden. Dennoch sprach

Digitized by Google

er wiederum Worte der Liebe und des Segens zu den Seinigen, scherzte noch über die Kamille, die ihm die letzte Labung gewährte, sie sei weder schön noch brillant, aber ihm am liebsten, sie sei für ihn und er für sie prädestinirt; dabei war er so schwach, daß der hinzukommende Arzt den Puls kaum mehr finden konnte. Nach einiger Zeit aus schlummerhaftem Zustand erwachend, sprach er gebrochen: „Ihr seid hier so feierlich versammelt, als ob der Augenblick des Scheidens nahe wäre"; danach leuchteten seine Augen auf, er erhob seine Stimme und segnete die Seinen, vergab ihnen alle Fehle des Erdenlebens und erbat auch ihre Vergebung. „Bewahret mein Andenken im Segen", fügte er hinzu, „und schützt es gegen alle ungerechten Angriffe. Ich habe es immer redlich und treu gemeint, so wahr mir der Allgnädige helfe in seiner ewigen Barmherzigkeit." Hierauf betete er: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist zur ewigen Seligkeit. Amen."

Nachdem er von einem Jeden der Seinen liebevollen Abschied genommen, forderte er auf, um seine baldige Erlösung zu bitten. Noch einmal ging der Schmerz über seine gescheiterte Lebensarbeit durch seine Seele: „So, nun sind meine irdischen Pflichten erfüllt; ich kann nicht sagen mit Erfolg: Gott hat's anders gewollt." Aber es waren auch nicht seine Werke und Erfolge, in denen er den Trost des letzten Augenblicks suchte. Noch bat er, ihm die letzten Verse aus dem Liede „O Haupt voll Blut und Wunden" vorzulesen, sprach den letzten: „Erscheine mir zum Schilde, Zum Trost in meinem Tod" ꝛc. noch selbst vernehmlich mit, wies seine treue Lebensgefährtin, welcher der letzte Zug seiner Liebe gelten sollte, noch auf das Schlußwort hin: „Wer so stirbt, der stirbt wohl", — und so verging sein Lebenshauch; um 1 Uhr stand sein Athem stille. — Wahrlich ein Sterben, dem wir nachrufen dürfen: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." —

So endete ein Mann, den der Herr der Kirche zwar nicht mit dem Prophetenberuf eines Trägers neuer reformatorischer Gedanken, eines Bahnbrechers neuer kirchlichen Entwicklungen, wohl aber vor Tausenden mit den Gaben eines Hirten und Lehrers der evangelischen Kirche ausgestattet hatte. Hätte er selbst seiner Lebens-

Digitized by Google

geſchichte eine Aufſchrift zu geben, er ſchriebe vielleicht: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes iſt.“ Und mit dieſem Troſt hätte er ja auf alle Fälle Recht gehabt; — hätte er's ebenſo mit jener Klage? Gewiß, es liegt etwas Tragiſches darin, daß die Stimme dieſes beredteſten Sprechers der vermittelnden Theologie, ſo weit ſie an das ganze Deutſchland gerichtet war, im Sturm der Revolution verhallte, daß die milde Leitung dieſes maaßvollſten Kirchenregenten im eigenen Heimathlande wie ein unleidliches Joch abgeſchüttelt ward; ſeine Ausgänge erinnern an die Ausgänge Melanchthon's, mit dem er überhaupt ſo manche Aehnlichkeit hatte. Aber wem auf Erden wäre es gegeben, die beſten Früchte ſeines Lebens ſelber zu ſchauen? Daß er Hunderte von Jünglingen für ihren kirchlichen Beruf in edelſter Weiſe gebildet und begeiſtert, daß er im weiten Kreiſe der evangeliſchen Gemeinſchaft in und außer Deutſchland tauſend Saatkörner guter chriſtlicher Gedanken ausgeſtreut, daß er in ſeinem engeren Vaterlande die evangeliſche Union befeſtigt, die Befreiung der Kirche von der Vormundſchaft des Staates angebahnt, der Jugend einen ſchriftgemäßen Katechismus geſchaffen, die Zerſtreuten zur Predigt und zum Abendmahl geſammelt hat, — endlich und zu allermeiſt, daß er in aller Arbeit und allem Kampfe ſeines Lebens die eigene Seele ſo in die Liebe Gottes und des Heilandes zu gründen gelernt hat, wie es ſeine Sterbeſtunde offenbar machen ſollte, das iſt Frucht eines Erdenlebens genug. Wenn der Dunſt und Nebel der Parteiung, der jetzt noch ſein Heimathland umzieht, zerſtoben ſein wird, dann wird das evangeliſche Baden darüber einig ſein, daß ihm in dem Verklärten ein Lehrer und Hirte geſchenkt war, wie er nicht häufig einer Landeskirche zu Theil wird, und daß derſelbe von Seiten ſeines Heimathlandes einen beſſeren Dank verdient als erfahren hat. Im übrigen evangeliſchen Deutſchland und weit über daſſelbe hinaus hat man es nie vergeſſen, was unſere Theologie und Kirche Carl Ullmann verdankt, und wird ohne Widerſpruch und Mißton ſein Andenken ſegnen.

Digitized by Google

Beilage.

Dem evangelischen

Prälaten Herrn D. Carl Ullmann.

Ein Gruß zum Neujahr 1861

von

D. Ernst Fink,

evangelisch-protestantischem Pfarrer, gewesenem Mitglied der Generalsynode von 1855.

„Dafür halte uns Jedermann, für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Uebrigens sucht man an den Haushaltern, daß einer treu erfunden werde. Mir aber ist es das Geringste, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Denn ich bin mir nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertiget. Der mich aber richtet, ist der Herr. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen das im Finstern Verborgene, und die Rathschläge der Herzen offenbaren; und alsdann wird einem Jeglichen sein Lob von Gott widerfahren."

Paulus.

Als einst in hoffnungsreichen Tagen
Dein Fürst zum Amte Dich berief,
Und das Gemeindekirchenjagen
Noch unbemerkt im Keime schlief,
Da hab' ich gern Dich angesprochen
Mit Wunsch und Segen, still erfreut,
Und auch in diesen Kampfeswochen
Gedenk' ich deß und sag' es heut'.

Dort hört' ich eines Freundes Klagen:
„Wie wunderbar, wie schade doch,
Daß solch ein Mann in unsern Tagen
Sich geben mag in schnödes Joch!
Willst Du" — so hieß es — „der Verblendung
Hülfreich Dein klares Auge leih'n,
Glaubst Du, daß Deiner Kraft Verschwendung
Den Andern möge Reichthum sein?

Digitized by Google

„Willst Du von Deiner Weisheit Berge,
Wo Du gestanden fest und frei,
Herab in's enge Thal der Zwerge,
Herab zum Staube der Kanzlei?
Und willst Du Deine gold'ne Feder,
Die Du so meisterhaft geführt,
Hingeben, daß damit ein Jeder
Dir Schülerarbeit corrigirt?

„Nicht glaube doch, Du Wissensmeister,
An diesem Deinem neuen Ort
Da gelte nur die Macht der Geister,
Hier gilt die Form nur und das Wort.
Nicht Lorbeerkranz ist da zu holen,
Wie mancher edle Kampf geschah,
Man trägt nur still, verkannt, verstohlen
Den Dornenkranz von Golgatha.

„Was dienen soll dem Herrn zur Ehre,
Zu bauen seinen heil'gen Thron,
Als ob da fast ein Leichnam wäre,
Man hieß es ‚Kirchen-Section'.
Nun, da die Zeiten fortgeschritten,
Nun sagt man ‚Oberkirchenrath',
Doch darf er wünschen nur und bitten,
Und zu dem Rathe fehlt die That.

„Wo kommt das her? Wie darf's geschehen?
Das ist der Zeiten üble Schuld.
Die Kirche soll ja nichts verstehen
Und lebt nur immer von Geduld.
Bei der Justiz und den Finanzen
Erfrage doch ein guter Christ,
Ob die nicht auch nur Stück vom Ganzen
Und alles Wissen Stückwerk ist?" —

So hat damals ein Wort geklaget.
Doch Du hast, freudig im Vertrau'n,
Das Werk mit Christo frisch gewaget
Und willst auf seine Hülfe bau'n.
Du hast gebrauchet Deine Gaben,
Du warst der edlen Pflicht bewußt,
Bereit, des Heilands Kreuz zu haben
Bei'm gold'nen Kreuz auf Deiner Brust.

Digitized by Google

Und was geschah? — Am heil'gen Orte,
Wo stiller Friede Gottes ist,
Da brechen aus des Zankes Worte,
Da wühlet auf unheil'ger Zwist.
Da sieht man, mächtig sich ergießend
Aus einem unerschöpften Born
Die Leidenschaften überfließend,
Da schwärmt der Wahn und brennt der Zorn.

Da kam ein Heer, posaunenblasend
Um Eurer Stellen Jericho,
Die stürmten immer lauter rasend
Mit tausendstimmigem Halloh.
Voran die Pauker und Trompeter
In heller Freiheitsharmonie,
Und hinterdrein erscholl es Zeter,
Wer nicht so denken mag wie sie.

Das heißt man Freiheit — Gott erbarm' es!
Das nennen sie den Geist des Herrn!
So brach herein die Zeit des Harmes,
Und die Erlösung ist noch fern.
Verwirret und entfremdet stehen,
Die klar sein sollten, eins und treu;
Zerstörung — die ist bald geschehen,
Doch ach, — wer bauet wieder neu?

Ist's wirklich Trug, was sonst gegolten,
Was damals gut, ist's heute schlecht?
Bist Du Verbrecher, weil gescholten,
Und die Dich schalten, haben Recht?
Wohin durch Badens Gau'n man walle,
Da sprosset frei die junge Saat,
Da gilt das gute Recht für Alle —
Nur nicht dem Oberkirchenrath?

Wer mag auf Erden schuldlos bleiben,
Wer meinen, daß ihm nichts gebrach?
In allem unserm Thun und Treiben
Waltet der Irrthum mannichfach.
Die Weisheit, die aus Gott geboren,
Die lernet gern, ist demuthsvoll,
Sie hat des Friedens Weg erkoren
Und bleibet fern von Zank und Groll.

Digitized by Google

Wer iſt, der nun den Hader ſchlichtet,
Wer endet der Gemeinde Qual?
Der Herr nur iſt's, der Alles richtet
Mit Seiner Augen Feuerſtrahl.
Vor Seinem Thron mußt Du erſcheinen,
Sein Blick vom Himmel ſah Dir zu,
Sein Urtheil gilt, nicht menſchlich Meinen,
Und Seiner Gnade warteſt Du.

Da wird auch Dich es nicht gereuen,
Daß Du, zu tragen Chriſti Laſt,
Dem ew'gen König, dem getreuen,
Auch Deine Treu' verpfändet haſt.
Er ſegne Deines Lebens Abend,
Er leit' uns in der trüben Nacht,
Bis uns, mit Gottes Frieden labend,
Der wahre Freiheitstag erwacht!

Ullmann's Antwort.

Ja, Seiner Gnade will ich leben,
Und Ihm allein vertrau' ich mich,
Der auch für mich ſich hingegeben,
Der auch für mich am Kreuz erblich!

Er führt uns anders, als wir meinen,
Doch ſelig geht's in Seiner Hut,
Und zählt nur Er uns zu den Seinen,
So wird doch endlich Alles gut.

Er lenkt auch durch empörte Wogen
Der Kirche Schiff mit Seiner Macht
Und wölbt zuletzt den Friedensbogen
Auf fliehender Gewölke Nacht.

Er hilft durch viel, Er hilft durch wenig,
Er geht durch alle Schranken frei:
Drum unverzagt: daß nur der König,
Der ewig treue, mit uns ſei!

Digitized by Google

Mein Antheil

an der

Regierung der evangelischen Kirche Badens

vom 20. October 1853

bis zum Schluß des Jahres 1860.

Eine Denkschrift

von

Dr. C. (arl) Ullmann.

AA 2496

Digitized by Google

Motto (2 Kor. 6, 8 u. 9): „Durch Ehre und Schande; durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe wir leben!“

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die nachstehende Denkschrift ist uns von ihrem Verfasser, dem seligen Herrn Prälaten D. Carl Ullmann, als Vermächtniß hinterlassen worden mit dem bestimmten Wunsche, daß sie nach seinem Tode in den „Studien und Kritiken" veröffentlicht werde. Gerne haben wir die Pflicht übernommen, diesem letzten Willen unseres theuern Lehrers und Freundes nachzukommen und damit die von dem Sterbenden auch an uns gerichtetete Bitte, sein Andenken gegen ungerechte Angriffe zu schützen, an unserm Theile zu erfüllen. Es versteht sich von selbst, sei aber zugleich noch ausdrücklich erklärt, daß wir allein alle Verantwortlichkeit für die Veröffentlichung dieser Denkschrift übernehmen.

Wir bieten sie den Lesern in der Gestalt dar, in welcher sie aus der Hand des verewigten Verfassers hervorgegangen ist. Zu unserem großen Bedauern ist sie unvollendet geblieben. Dem uns vorliegenden Plane gemäß wollte der selige Ullmann noch von der Wirkung und dem Eindrucke seiner Amtsführung, namentlich von der günstigen Aufnahme, welche der neue Katechismus und die neue biblische Geschichte fand, sodann von dem Verlauf und den Wirkungen des Agendenstreites und von den von da an immer heftiger und maaßloser werdenden Angriffen und Verdächtigungen gegen seine Person und seine Amtshandlungen berichten. Endlich gedachte er seinen freiwilligen Rücktritt aus dem Amte und sein Verhalten zu der in anderem Sinn und Geist unternommenen Neugestaltung der badischen Kirchenverhältnisse zu beleuchten und das Ganze mit einer Schlußbetrachtung abzurunden. In allem dem wird jedoch

Digitized by Google

die Denkschrift durch die vorstehende Biographie ergänzt werden, da deren Verfasser gerade während der Zeit des Kampfes und der Anfechtung dem Vollendeten besonders nahe stand, und dadurch, sowie durch andere, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte, eigenhändige Aufzeichnungen desselben in Stand gesetzt wurde, die Motive seiner Entschließungen und die Eindrücke, welche der Gang der Dinge auf ihn machte, getreu darzustellen.

Im Uebrigen hat die Denkschrift, auch so wie sie vorliegt, eine gewisse Abrundung. Was Ullmann in seiner kirchenregimentlichen Stellung erstrebt, und was er geschaffen hat, ist daraus vollständig zu ersehen. Es ist leicht möglich, daß man da und dort, auch auf Seiten Solcher, welche sonst Ullmann's theologischen Standpunkt theilen, in einzelnen Stücken seines kirchlichen Waltens und Verhaltens nicht mit ihm einverstanden sein wird. Schon bei Lebzeiten ist ihm das nicht verborgen geblieben. Dagegen leben wir der Hoffnung, daß diese ruhige, vorzugsweise an das Thatsächliche sich haltende Darstellung dazu dienen wird, daß des Prälaten Ullmann so viel verkannte und viel geschmähte Arbeit an dem Aufbau der evangelischen Kirche Badens auch von den Redlichen unter seinen Gegnern in ihrem Ganzen und nach den ihr zu Grunde liegenden Intentionen gerechter werde gewürdigt werden. Auch sind wir der Zuversicht, daß die Erwartung des verewigten Verfassers nicht getäuscht werden wird: es werde die Denkschrift als authentischer Bericht über den ersten ernstlichen Versuch, eine wirklich unirte Kirche fester auf die Grundlage der reformatorischen Bekenntnisse zu gründen, auch für weitere Kreise von Interesse sein.

Im April 1866.

Die Redaction der „Theologischen Studien und Kritiken."

D. K. Hundeshagen. **D. E. Riehm.**

Digitized by Google

Schon unmittelbar nach meinem in den letzten Tagen des Jahres 1860 erfolgten Austritt aus dem Kirchendienste haben wohlwollende und einsichtige Männer mich aufgefordert, eine öffentliche Darlegung meiner amtlichen Thätigkeit und der dabei gemachten Erfahrungen zu geben. Auch später ist dieser Wunsch von verschiedenen, höchst achtbaren Seiten dringend wiederholt worden. Indeß konnte ich mich bisher nicht zur Erfüllung desselben entschließen. Es ist schon an sich sehr unerquicklich, Erlebnisse von so schmerzlicher Art auf's Neue an sich vorübergehen zu lassen und auf dem Papier zu fixiren. Ich wollte aber auch nicht einmal den Schein auf mich laden, als ob es in meiner Absicht liege, nach irgend einer Seite hin Verlegenheiten zu bereiten. Von letzteren kann bei der jetzigen Lage der Dinge in keiner Weise mehr die Rede sein; und wenn ich nun, jenes natürliche Widerstreben überwindend, dennoch die Feder ergreife, so bewegt mich dazu wesentlich ein doppeltes Interesse, ein sachliches und ein persönliches.

Das sachliche Interesse liegt in der allgemeinen kirchlichen Situation. Die evangelische Kirche Badens umfaßt zwar nur eine Seelenzahl, die nicht sehr weit über 400,000 a) hinausgeht; aber sie ist ein Theil der gesammten evangelischen Kirche Deutschlands und steht mit dieser in vielfacher Wechselwirkung. Einerseits spiegeln sich in ihr auf engerem Raum, aber in oft charakteristischer Weise, die Bestrebungen ab, die auch sonst die evangelische Kirche

a) Nach der Zählung vom J. 1861: 445,539.

Digitized by Google

der Gegenwart bewegen; andererseits gehen von ihr, wie von jedem regsameren Glied, Impulse aus, die sich trotz der territorialen Abgrenzung auch anderwärts geltend zu machen suchen. Letzteres kam nun besonders in Betracht, seit auch wir eine „neue Aera" erhalten haben. Denn wie sich Baden auf dem politischen Gebiete in die vorderste Reihe der deutschen Einheitsbestrebungen in nationalvereinlichem Sinn gestellt hat, so ist auch — ganz parallel hiemit — auf dem Gebiet der evangelischen Kirche eine Verfassungsgestaltung zu Stande gebracht worden, von der ihre Urheber hoffen, sie werde der archimedische Punkt sein, um das ganze evangelische Deutschland aus den Angeln zu heben und dessen kirchliche Einheit zu bewerkstelligen. Dieser Umstand gibt den Vorgängen in der badischen Landeskirche eine über das Maaß ihrer Größe hinausgehende Bedeutung. Es muß daher für Jeden, dem die Entwicklung des Ganzen am Herzen liegt, von Wichtigkeit sein, den Umgestaltungsproceß des einzelnen, mit dem Anspruch auf eine so durchgreifende Einwirkung auftretenden Theiles kennen zu lernen. Hierzu gehört aber nothwendig, daß man auch die Wurzeln und Mittelglieder kenne, aus denen der gegenwärtige Zustand hervorgegangen ist, und eben dazu sollen die folgenden Blätter ihren Beitrag liefern.

Zu solcher Darlegung sind aber auch vom persönlichen Standpunkt aus vollkommen zureichende Gründe vorhanden. Nicht nur das Collegium, welchem vorzustehen ich die Ehre hatte, ist Jahre lang der Gegenstand einer systematisch herabwürdigenden und in ihren Endzielen sehr wohl zu erkennenden Polemik gewesen, sondern ich habe davon auch für mich persönlich einen nicht geringen Antheil in Empfang zu nehmen gehabt. Man hat mir ein Conterfei meiner Person und Absichten vor Augen gestellt, in welchem ich nichts mehr von der Wirklichkeit des Lebens, sondern nur ein karikirendes Phantasiegebilde wahrnehmen konnte. Und wenn man auch etwas der Art, soweit es nur die Person betrifft, mit Seelenruhe über sich kann ergehen lassen, so verhält es sich doch anders, wenn es sich dabei zugleich um die amtliche Stellung und die in dieser zu vertretenden Objecte handelt. Allerdings eine Abwehr, welche Schritt vor Schritt solcher Polemik nachgegangen wäre, war gerade in amtlicher Stellung auch nicht ausführbar und über-

Digitized by Google

dies durch den Zustand unserer Presse fast bis zur Unmöglichkeit erschwert. Allein schließlich hat doch jeder einmal zu öffentlichem Handeln Berufene das Recht, daß man ihn kenne als den, der er wirklich ist, und beurtheile nach dem, was er in der That wollte; und ist aus seiner Person und seinem Handeln ein Zerr- und Schmutzbild gemacht worden, so hat er auch die Pflicht, sich und seine Bestrebungen in ihrer Wahrheit darzustellen und eben damit zugleich für die von ihm vertretene Sache einzutreten. Jenes unbestreitbare Recht und die Uebung dieser Pflicht nehme ich hiermit auch für mich und meine Sache, die mir die Sache der Kirche ist, in Anspruch, indem ich dabei verheiße, auf's Gewissenhafteste der Wahrheit nachzukommen und, soweit es irgend möglich ist, nur Thatsachen und Actenstücke reden zu lassen.

Das Urtheil über den objectiven Werth dessen, was ich angestrebt habe, gebe ich selbstverständlich Jedem anheim. Nur das kann und muß ich wollen, daß man dieses Urtheil nicht nach irgend einer beliebigen Einbildung oder Vorspiegelung von meinen Grundsätzen und Handlungen fälle, sondern nach deren Wirklichkeit. Allerdings aber erkenne ich zugleich meinerseits auch nur solche Urtheile als gültig an, welche die in der Schrift bezeugte und von unserer Kirche bekannte evangelische Wahrheit zur Grundlage haben, und weiß auch, daß weit über alles menschliche Gericht hinaus Jeder zuletzt nur seinem Herrn steht oder fällt. Joh. 7, 24. 1 Kor. 4, 3 u. 4.

In Betreff der Ausführung habe ich noch dies zu bemerken. Obwohl zu einer Darstellung meiner Amtsthätigkeit allerdings ein Hauptmotiv in den Angriffen und Mißdeutungen liegt, welche dieselbe erfahren hat, so sollen doch diese nicht den wesentlichen Gesichtspunkt bilden. Vielmehr werde ich vor Allem die Sache positiv darlegen, wobei sich dann an den gehörigen Stellen die Abwehr von selbst ergeben wird. Den Hauptbestandtheil werden natürlich die Nachweisungen über die wirkliche Amtsführung, über deren Einwirkung und die ihr entgegengetretenen Gegenwirkungen ausmachen müssen. Aber meine amtliche Stellung selbst ist nur gehörig zu verstehen, wenn man die Art und Weise meines Eintritts in dieselbe kennt, so wie hinwiederum mein freiwilliger Rücktritt nur richtig gewürdigt werden kann, wenn man dabei zugleich das Voran-

Digitized by Google

gegangene im Zusammenhang in Betracht zieht. Hiernach werde ich in drei unter sich verbundenen Abschnitten zuerst von meinem Eintritt in's Amt, sodann von meiner Amtsführung und drittens von meinem Rücktritt handeln, dann aber noch einen vierten Abschnitt folgen lassen, in dem ich die aus dem Vorangehenden sich ergebenden Betrachtungen zusammenfasse.

Erster Abschnitt.

Eintritt in das Amt.

Die Lage unserer badischen Landeskirche zu Anfang der funfziger Jahre gab zu Befürchtungen und zu Hoffnungen Anlaß. Wir waren eben aus einer Revolution hervorgegangen, die, wenn irgendwo in Deutschland, so in Baden alles zureichenden Grundes ermangelt hatte, die nur erklärbar war aus einer weitverbreiteten Auflösung der religiösen und sittlichen Grundlagen in unserem Volk. Die Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge, die Entfremdung von der Kirche unter ganzen Schichten der Gesellschaft, namentlich den höheren Ständen, war nicht zu leugnen, und selbst unsere nichts weniger als strenge Staatsregierung fand sich zu Vorkehrungen gedrungen, um der herrschenden Vergnügungslust Einhalt zu thun, eine bessere Sonntagsfeier herbeizuführen und ihre Beamten zum Vorgang mit einem guten Beispiel im Kirchenbesuch zu veranlassen. Dabei schienen die Mittel, welche die Kirche aufbieten konnte, nicht ausreichend. Nicht wenige unter ihren Dienern predigten noch statt des Evangeliums eine saft- und kraftlose Menschenlehre, und auch die kirchlichen Einrichtungen, namentlich die kirchlich eingeführten Bücher wurden vielfach als ungenügend empfunden und waren es auch in der That nach der Ueberzeugung Aller, die hierin zu einem Urtheil Beruf hatten.

Die Verfassung der Kirche, gemischt aus consistorialen und presbyterialen Bestandtheilen, hatte wohl ihr unverkennbar Gutes; aber es fehlte an organischer Durchbildung und nach unten wie nach oben waren Mängel fühlbar. Das Institut der Kirchengemeinderäthe

Digitized by Google

ließ in Betreff lebendiger Einwirkung gar Manches zu wünschen übrig, und bei dem so weiten Auseinanderliegen und der Zusammenhanglosigkeit der Generalsynoden war auch ein eigentliches Synodalleben zu vermissen. Die Kirchenregierung aber war in hohem Grad Staats-Kirchenregiment, die oberste Kirchenbehörde in dem bei weitem größten Theil ihrer Wirksamkeit zweien confessionell gemischten Amtsstellen, dem Ministerium des Innern und dem Staatsministerium, untergeordnet, also der zu einem wirklichen kirchlichen Leben erforderlichen Selbständigkeit entbehrend; und wenn in dieser Beziehung — wie es damals fast überall von Seiten der Geistlichkeit geschah — etwas gewünscht oder verlangt wurde, so konnte man wohl auf das mehr büreaukratische als staatsmännische Wort gefaßt sein: „Die Kirche braucht nichts Weiteres, sie hat genug."

Auf der andern Seite konnte auch Niemand, dessen Erinnerungen weiter, etwa bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts, zurückreichten, in Abrede stellen, daß es, wenn auch nur partiell, so doch ganz entschieden besser geworden sei. An dem allgemeinen Umschwung des religiösen Lebens und der Theologie in Deutschland hatte auch Baden seinen Antheil gehabt. Dem bewußteren Unglauben gegenüber war auch unter uns der Glaube lebendiger, entschiedener und muthiger geworden, und gerade die Revolution hatte Manche aufgeweckt und auf das Bedürfniß festerer Grundlagen für Zeit und Ewigkeit hingewiesen. Weit mehr Geistliche als früher waren wieder von dem ganzen Ernste ihres Berufes und von ihrer Verpflichtung, nur das Gotteswort zu verkündigen, durchdrungen, und wie sich die Kirchen wieder mehr füllten, so regte sich auch an vielen Orten ein neuer Eifer der helfenden Liebe, um die vorhandenen Schäden zu heilen und überhaupt gemeinsam für christliche und kirchliche Zwecke zu wirken. Auch von Seiten der Staatsregierung konnte man mit Zuversicht erwarten, daß sie in Folge der gemachten Erfahrungen ein erhöhtes Interesse für die Förderung des religiösen und kirchlichen Lebens bethätigen und sich mehr bereit zeigen werde, der Kirche in Betreff ihrer Selbständigkeit und inneren Einrichtungen das zu gewähren, was ihr der Natur der Sache nach gebührt.

Nun trat zugleich eine andere Gefahr für unseren kirchlichen

Digitized by Google

Bestand hervor. Es war damals die Zeit, da die Wogen des streng lutherischen Confessionalismus besonders hoch gingen und mit Macht gegen alle Union anstürmten. Auch unter uns fand sich eine Anzahl sehr eifriger, zum Theil in ihren Gemeinden höchst einflußreicher Geistlichen, welche mit dem Bestehenden in der unirten Kirche, namentlich den eingeführten kirchlichen Büchern, bis auf's Aeußerste gespannt waren und, indem sie die Unvollkommenheit der bisherigen Ausführung der Sache selbst zuschrieben, als ganz entschiedene Gegner der Union überhaupt auftraten. Schon hatte die Separation auf einzelnen Punkten begonnen. Mehrere Geistliche standen auf dem Sprunge, aus der Landeskirche auszutreten, und bei der vorhandenen Stimmung war nicht abzusehen, wie weit unter gegebenen Umständen der Riß gehen könne. Jedenfalls war die Sache so angethan, daß ihr nicht durch bloße Zurückdrängung, sondern nur durch positive Fortbildung begegnet werden konnte. Denn es waren hier wirkliche Mängel und daraus entsprungene Bedürfnisse vorhanden, und diese mußten befriedigt werden, wenn zum mindesten die noch nicht bis zur Separation fortgeschrittenen, aber innerlich mit der Kirche mehr oder minder zerfallenen Glieder, deren Zahl nicht gering und deren Gewicht nicht unbedeutend war, bei der Kirche erhalten und zum freudigen Mitwirken an ihrem Aufbau gebracht werden sollten.

Die Sache hatte indeß auch noch ihre allgemeinere Bedeutung. Es war, wie schon bemerkt, damals die Zeit, da überhaupt in ganz Deutschland die lebhaftesten Angriffe auf die Union gemacht wurden. Man beschuldigte sie besonders der Bekenntnißlosigkeit, des Mangels an klar bestimmter Lehre, man warf ihr vor, daß sie überhaupt nichts Positives zu Stande bringen, sondern solches, wo sie es vorfinde, nur auflösen könne. Nun war aber kaum in einer anderen Landeskirche die Union so vollständig und durchgreifend eingeführt wie in der badischen, und gerade bei uns herrschte auch ein gewisser Stolz auf die Union. So hatte, wenn irgend eine, diese Landeskirche die Aufgabe, den thatsächlichen Beweis zu liefern, wie es mit jenen Vorwürfen stehe. Sie vor allen hatte zu zeigen, ob man es mit der Union über einen allerdings vielfach indifferentistischen und ungenügenden Zustand nicht hinausbringe, oder ob ihre Union, wie deren kirchlich gesinnte Vertheidiger behaupteten, von

Digitized by Google

Haus aus eine auf positive Entwicklung angelegte und darum auch dazu angethan sei, eine gesunde Fortbildung in dieser Richtung in sich aufzunehmen und zu ertragen.

Bei dieser Lage der Dinge konnte immerhin die Theilnahme am Kirchenregiment mit Gottes Hülfe eine lohnende werden; aber sie war auch für den, der in dieselbe aus einer so freien Stellung, wie es die eines akademischen Lehrers ist, eintreten sollte, von nicht geringen Bedenken umgeben. Jeder Verständige wird es daher natürlich finden, daß ich auf ein hierauf gerichtetes Anerbieten nicht ohne Weiteres einging, sondern mir vorher die Grundsätze feststellte, nach denen unter den gegebenen Verhältnissen die Kirchenleitung zu führen wäre, diese Grundsätze mit möglichster Bestimmtheit und Offenheit aussprach und mich zu deren Ausführung überall da, wo es an der Stelle war, der erforderlichen Zustimmung und Mitwirkung versicherte.

Dies ist es, was ich vor Allem bitten muß auf's bestimmteste zu beachten und festzuhalten. Ich bin in meine kirchliche Stellung nicht eingetreten wie ein Beamter; den man auch ohne vorangegangene Verständigung auf eine beliebige Stelle versetzt, sondern es haben zu diesem Zweck eingehende Erörterungen stattgefunden, und diese haben sich nicht nur etwa auf äußerliche Bedingungen, sondern wesentlich auf die anzuwendenden Grundsätze der Kirchenleitung selbst bezogen. Mit einem Wort: ich bin in mein Amt auf Grund eines bestimmten Programms eingetreten, und von diesem Programm werde ich nun zunächst darthun: 1) daß ich dasselbe nach erfolgter höherer Billigung offen vor der ganzen Landeskirche ausgesprochen habe; 2) daß die darin niedergelegten Grundsätze nicht willkürlich ersonnen waren, sondern naturgemäß aus der wirklichen Lage der Kirche hervorgingen und deshalb auch keinen irgend erheblichen Widerspruch, wohl aber vielfache Zustimmung fanden; und 3) daß ich mich dabei nicht nur durch objectiv gegebene Motive bestimmen ließ, sondern zugleich den Ueberzeugungen folgte, die ich längst gehegt hatte, daß also keineswegs, wie man mir später vorgeworfen, der Theologe und der Kirchenbeamte in Widerspruch mit einander kamen, sondern in vollkommenem Einklang standen.

Digitized by Google

I.

Als um die Osterzeit 1853 von dem damaligen Präsidenten des Ministeriums des Innern, Freiherrn von Marschall, die erste Anfrage an mich erging, ob ich geneigt sei, als geistliches Mitglied in die oberste evangelische Kirchenbehörde einzutreten, kam mir dieser ehrenvolle Antrag nicht nur völlig unerwartet, sondern ich trug auch zunächst ernste Bedenken, demselben Folge zu leisten. Ich fühlte wohl den entschiedensten Willen in mir, überall, wohin ein bestimmter Beruf mich führen würde, der Kirche nach Kräften zu dienen; aber ich fand, trotz meiner bisherigen vielfachen Beschäftigung mit kirchlichen Dingen, doch nicht ebenso alle Eigenschaften in mir, welche ich für die in Aussicht gebrachte Stellung als erforderlich ansah. In diesem Sinne antwortete ich unter dem 10. Mai zunächst mehr ablehnend, lenkte die Aufmerksamkeit des Herrn Präsidenten auf andere Männer, die mir geeigneter schienen, und gab nur für den Fall, daß man ungeachtet der von mir geltend gemachten Gegengründe bei meiner Person stehen bleiben möchte, unter gewissen Voraussetzungen meine Bereitwilligkeit zu erkennen.

Bald darauf trat eine Personalveränderung im Ministerium des Innern ein, und es war möglich, daß damit auch meine Angelegenheit ihr Ende erreicht hatte. Indeß nahm der neue Präsident, Freiherr von Wechmar, die Verhandlung wieder auf und schlug mir, als am einfachsten zum Ziele führend, eine persönliche Verhandlung vor. Diese Unterredung hat im Lauf des Juli 1853 in Carlsruhe stattgefunden. Als Grundlage für dieselbe hatte ich mir vorher die dem Herrn Präsidenten meinerseits vorzulegenden Grundsätze und Wünsche schriftlich aufgezeichnet, und das zu diesem Zweck am 1. Juli in Heidelberg geschriebene Blatt, von dem ich wörtlich Gebrauch machte, liegt heute noch vor mir. Es sind darin im Wesentlichen folgende Sätze enthalten:

„Unsere evangelische Landeskirche befindet sich in einer kritischen Lage, aus der sie neugestärkt hervorgehen, aber auch einem gefahrvollen Zustand verfallen kann. Es sind jedoch gottlob in ihrem Schooße noch zureichende Kräfte zu einer Erneuerung vorhanden. Die Hauptaufgabe wird sein, daß diese Kräfte in der rechten Weise

Digitized by Google

zusammengefaßt und auf ein gemeinsames Ziel hingelenkt werden. Für diesen Zweck scheinen mir dies die Hauptpunkte zu sein:

Für's Erste muß die Union mit aller Entschiedenheit aufrecht erhalten werden. Dafür spricht — abgesehen von der inneren Wahrheit und Christlichkeit der Unionssache — die vollkommene Rechtsbeständigkeit derselben in unserer Landeskirche, sowie die Unmöglichkeit einer Auflösung, ohne daß damit die größte Verwirrung und Zerrüttung unserer kirchlichen Zustände herbeigeführt würde. Mit Unrecht wirft man der Union an sich Bekenntnißlosigkeit vor. Jedenfalls hat, wenn wir den früheren Zustand der beiden getrennten Kirchen in unserem Lande mit der Entwicklung der Gesammtkirche seit der Union vergleichen, ein Fortschritt zum Besseren stattgefunden. Auch jetzt sind wir noch im Wachsen begriffen, sowohl in Beziehung auf eine entsprechendere Bildung der jungen Theologen, als in Betreff des sich mehr belebenden Sinnes der Gemeinde.

Indem aber die Union aufrecht erhalten wird, stellt sich zugleich eine doppelte Aufgabe:

Einmal und vor Allem ist erforderlich, daß die Union selbst aus dem Zustand des, ihr noch anhaftenden Indifferentistischen hinüber geführt werde zu einem bestimmteren positiven Bestand. Und zwar kommen hierbei besonders folgende Punkte in Betracht: 1) eine unumwundenere Anerkennung des Bekenntnisses, d. h. der Augsburgischen Confession und der beiden Hauptkatechismen in ihrer Uebereinstimmung; 2) eine genügende Erledigung der Katechismusfrage; 3) ein verbessertes Gesangbuch; 4) eine Fortbildung des Cultus, namentlich der Liturgie, und 5) eine solche Entwicklung der Verfassung, welche, unter Ausschluß des bloßen Kopfzahl-Systems, einen naturgemäßeren Organismus im kirchlichen Leben herstellt.

Sodann hat aber auch die Kirche im Verhältniß zu der ihr feindlichen Opposition und Separation die rechte Stellung einzunehmen. Zwar ist zu hoffen, daß durch die angedeuteten Verbesserungen mancher Unzufriedene gewonnen und dem weiteren Umsichgreifen der Separation am sichersten vorgebeugt werde. Wo aber solche doch einmal eingetreten ist oder noch eintreten möchte, da sollten auf keinen Fall blos Repressivmaßregeln angewendet,

Digitized by Google

sondern das Verhältniß in principieller Weise gerecht und billig geordnet werden. Es muß den Separirten die Möglichkeit gegeben sein, ihre wirklichen religiösen Bedürfnisse genügend zu befriedigen, allerdings aber auch ihrem Anspruch, die lutherische Kirche des Landes zu sein, eine Schranke gesetzt und überhaupt Alles ferngehalten werden, was, die Separation fördernd, irgendwie zur Auflösung der Union führen könnte.

Ein zweiter Hauptpunkt ist mir die Stellung der Kirchenbehörde. Dieselbe müßte den Staatsbehörden gegenüber die entsprechende Selbständigkeit und in eigentlich kirchlichen Dingen eine größere Competenz erhalten, um wirklich von sich aus etwas für die Kirche thun zu können. Insbesondere ist bei der Möglichkeit, daß wir jeden Tag einen katholischen Minister des Innern bekommen können, eine mehr unmittelbare Stellung zum obersten Bischofe sehr wünschenswerth. Bei einer Erneuerung des Personalbestandes wäre auf Männer von wesentlich übereinstimmenden Grundsätzen zu sehen, von denen ein gemeinsames Wirken zu erwarten stände; auch könnten außerordentliche Mitglieder und darunter ein Mitglied der theologischen Facultät hinzugezogen werden. Von besonderer Dringlichkeit aber scheint mir die Berufung eines im vollen Sinn kirchenrechtskundigen Mannes in die Kirchenbehörde, dessen Besitz ich überhaupt als ein wahres Bedürfniß für unsere Landeskirche ansehen muß.

Alles dies muß dann drittens vornehmlich auf die innere Stärkung und Lebenskräftigung der evangelischen Kirche gerichtet sein. Denn wenn freilich auch ihre Grenzen wohlgewahrt und ihre Rechte nach Außen entschieden vertreten werden müssen, so hat doch ihre innere Belebung eine noch größere Bedeutung. Und auch hier scheint mir hauptsächlich ein Zweifaches nothwendig:

Das Wichtigste ist die Herstellung einer in Glauben und Wissenschaft tüchtigen Geistlichkeit, als des kostbarsten und einflußreichsten Organs der Kirche. Hiefür und namentlich für die Heranbildung der jüngeren Generation muß also das Mögliche gethan werden. Als geeignete Mittel dazu, außer den schon bestehenden, betrachte ich die bessere Ausstattung ausgezeichneter junger Theologen

Digitized by Google

mit Stipendien, namentlich für Reisen in's Ausland zu wissenschaftlichen und praktischen Zwecken, und eine erhöhte Fürsorge für eine gediegene Fortbildung der Candidaten nach dem Examen. Auch sollte bei Anstellungen nicht lediglich die Ancienmität, sondern mehr als bisher die innere Qualification berücksichtigt werden.

Zugleich ist jedoch eine tüchtigere und lebendigere Organisation der Gemeinde erforderlich. Für diesen Zweck wäre die Bedeutung des Kirchengemeinderathes zu erhöhen, das Amt der Diakonen einzuführen und überhaupt die freie Thätigkeit der Gemeinden mehr anzuregen. Als besonderes Bedürfniß ist endlich noch eine umfassendere und gründlichere Fürsorge für die geistliche Pflege derjenigen Evangelischen anzusehen, welche zerstreut in katholischen Landestheilen leben."

Dieses waren die Grundsätze und Zielpunkte, welche ich als die für mich maaßgebenden bezeichnete, wenn ich an der Leitung der Kirche Antheil nehmen sollte, und deren Anerkennung ich natürlich auch von Seiten des Mannes wünschen mußte, der, an der Spitze des Ministeriums des Innern stehend, einen so entscheidenden Einfluß auf die evangelischen Kirchenangelegenheiten hatte. Nur bei Einem Punkt, so weit ich mich erinnere, hatte der Herr Präsident Bedenken: es war die Frage wegen einer selbständigeren Stellung der Kirchenbehörde, denn davon wollten — obwohl dies seitdem anders geworden ist — damals unsere Staatslenker fast durchgängig nichts wissen. Da ich jedoch in diesem Stück zur Ausgleichung des unleugbaren Mißstandes auf den guten Willen der betheiligten Personen zählte, im Uebrigen aber der Zustimmung und Unterstützung der Staatsregierung mich versichert halten durfte, so zögerte ich nun nicht weiter, mich bestimmt für das fragliche kirchliche Amt zur Verfügung zu stellen, worauf denn meine Ernennung zum Prälaten erfolgte.

Wie bei der Verhandlung wegen der Uebernahme dieses Amtes, so that ich auch bei dem Antritt desselben alles geeignet Scheinende, um Niemanden, der mit Recht einen Anspruch darauf haben konnte, über die Grundsätze, nach denen ich zu wirken gedächte, irgendwie im Unklaren zu lassen.

Digitized by Google

Zunächst benutzte ich dazu schon meine Einführung in den evangelischen Oberkirchenrath. Hier erklärte ich in Erwiederung der Anrede des Herrn Directors, Geh. Raths von Wöllwarth, daß ich „für das Regiment der Kirche kein anderes Fundament kenne als das, auf welchem die Kirche selbst steht, das heilige Wort Gottes und die Bekenntnisse der Reformatoren, in welchen die Grundlehren der Schrift ihren reinen und klaren Ausdruck gefunden haben". Auf dieser Grundlage stehend, wolle ich, so viel an mir liege, Alles thun, damit die angehenden Geistlichen eine im Glauben und Wissen gediegene Bildung erhalten, die schon im Amt stehenden bei lauterer Verkündigung des Evangeliums, würdiger Verwaltung der Sacramente und vorbildlichem Wandel erhalten und in den Gemeinden christliches Leben gefördert, Zucht und Ordnung gewahrt, Liebe zu Fürst und Vaterland in Treue und Gehorsam gepflegt werde; wie ich mich selbst auch hoffte in diesen Stücken als einen den Anforderungen des Evangeliums und der bestehenden Ordnungen Nachkommenden zu erweisen.

Indeß konnte es mir nicht genügen, nur im engeren Kreise meine Grundsätze darzulegen. Ich fühlte das Bedürfniß, auch der gesammten evangelischen Landesgeistlichkeit und überhaupt allen Kirchengenossen, die ein Interesse dafür haben möchten, in möglichster Vollständigkeit Kenntniß davon zu geben. Zu diesem Zweck verfaßte ich eine „Ansprache an die evangelisch-protestantische Geistlichkeit des Großherzogthums Baden", welche jedem Geistlichen amtlich zugestellt werden und auch außerhalb dieses Kreises ihre Verbreitung finden sollte. Diese Ansprache hielt ich mich jedoch nicht befugt, nur auf meine untergeordnete Autorität hin in die Oeffentlichkeit gehen zu lassen. Sie wurde daher von mir nicht nur dem Herrn Ministerialpräsidenten zur Prüfung übergeben, sondern auch von diesem auf mein Ansuchen höchsten Ortes vorgelegt. Erst nachdem sie — unter Hinzufügung eines einzigen kurzen Zwischensätzchens — in beiden Instanzen die Billigung erfahren, wurde sie der Oeffentlichkeit übergeben.

Bei der Verbreitung dieses auch in manche kirchliche Zeitschriften

Digitized by Google

übergegangenen Actenstückes a) scheint es nicht angemessen, dasselbe hier seinem ganzen Umfang nach wieder vorzuführen. Doch halte ich es nicht für überflüssig, an die Hauptsätze desselben zu erinnern.

Die Leitung der Kirche — das sind die Gedanken, auf die es hier am meisten ankommt — ist nicht eine Herrschaft *über* die Kirche, sondern ein Dienst *in* derselben, und dieser Dienst darf nicht nach subjectivem Ermessen, sondern muß nach den gegebenen Ordnungen der Landeskirche geübt werden, die selbst wieder ein Glied der auf bestimmten unveräußerlichen Grundlagen ruhenden evangelischen Gesammtkirche ist. Als eine heilige Pflicht des Kirchenregiments erscheint vor Allem die Erhaltung und Beschützung der in unserer Landeskirche zu Recht bestehenden *Union*; aber es ist dabei auch mit aller Entschiedenheit dem Gedanken zu begegnen, als ob die bei uns gegründete Union eine *Lossagung vom kirchlichen Bekenntniß* in sich schlösse. Die auf das Bekenntniß bezügliche Stelle der Unionsurkunde hat einen haltbaren Sinn nur unter der Voraussetzung, daß darin die Geltung der eben deshalb auch im Einzelnen namhaft gemachten Bekenntnisse ausgesprochen werden soll. Ist aber dabei der Ausdruck schwankend und mißdeutbar, so ergibt sich für die Freunde der Kirche die Aufgabe, einen klaren und unumwundenen Ausdruck zu erstreben. Denn es gehört zum innersten Wesen der Kirche, ein Bekenntniß zu haben und mit voller Freudigkeit zu demselben zu stehen. Indeß ist die äußere kirchenrechtliche Geltung des Bekenntnisses noch nicht das Wesentliche; die Hauptsache liegt in der Durchdringung der Gemüther mit dem darin enthaltenen evangelischen Glaubensinhalt, in der Einführung der Heilswahrheiten, die es in sich faßt, in alle Adern des kirchlichen Lebens, in der Erneuerung der einzelnen Personen und der ganzen Gemeinschaft durch die Heilskräfte, auf die es hinweist. Und von da aus sind verschiedene höchst bedeutsame Stellen unseres kirchlichen Lebens in's Auge zu fassen, die nach weit verbreiteter Ueberzeugung einer Umgestaltung in's Bessere bedürfen, aber eine solche auch ohne Schwierigkeit erhalten können, wenn nur die reichen christlichen Lebensschätze, welche die evangelische

a) Vgl. Studien und Kritiken, Jahrg. 1854, Hft. 2.

Digitized by Google

Kirche aus ihren besten Zeiten uns darbietet, in rechter Weise lebendig gemacht und in Anwendung gebracht werden. „Dies gilt insbesondere“ — heißt es dann wörtlich — „vom Katechismus, von der biblischen Geschichte, vom Gesangbuch und von den gottesdienstlichen Ordnungen; es gilt auch von manchen Bestimmungen der Gemeinde- und Kirchenverfassung. Meine Absicht kann nicht sein, hierüber auf Einzelnes einzugehen; denn ich möchte selbst den Schein vermeiden, dem geordneten Gang verfassungsmäßiger Feststellung vorgreifen zu wollen. Aber ohne Bedenken spreche ich es aus, daß ich für meine Person auf den bezeichneten Gebieten die Nothwendigkeit gründlicher Verbesserungen anerkenne und mit Freuden die Hand bieten werde, um alles das herbeizuführen, was dazu dienen kann, auf dem Grunde des Wortes Gottes und in Uebereinstimmung mit den Fundamenten der evangelischen Kirche unserem Religionsunterricht eine kernhaftere und volksmäßigere Grundlage, unseren Gottesdiensten eine höhere Würde und Schönheit, unserem gesammten kirchlichen Leben, zumal dem Gemeindeleben, einen neuen Zufluß von Kräften und eine reichere Entfaltung derselben zu verschaffen.“

Soweit die Hauptstelle. Damit man jedoch nicht glaube, ich hätte in dieser Kundgebung meiner Bestrebungen nur auf Sachliches einen entscheidenden Werth gelegt und hiermit einem einseitigen kirchlichen Objectivismus gehuldigt, so bemerke ich nur noch, daß die weitere größere Hälfte der Ansprache ganz der subjectiven Seite des kirchlichen Wirkens gewidmet ist. Namentlich habe ich darin die Bedeutung der Persönlichkeit des Geistlichen, sowie seine ernste Verpflichtung zu gründlicher wissenschaftlicher Fortbildung und zu treuester Thätigkeit nicht nur in allen amtlichen Aufgaben, sondern auch in allen freien Werken der christlichen Liebe mit so eindringlichen Worten betont, als es mir nur irgend gegeben war. Kein unbefangener Leser jener Blätter wird sagen können, es läge ihnen die Vorstellung von der Kirche nur als einer Anstalt für correcte Lehre und Uebung magisch-sacramentaler Handlungen zu Grunde. Ueberall ist mir die Kirche vielmehr Trägerin des Christenthums als einer von Innen heraus heiligenden Lebens- und Liebesmacht, aber freilich eine solche Trägerin, die auch an

Digitized by Google

bestimmte göttlich gegebene Ordnungen gebunden ist und Organe bedarf, die in freier Hingabe aus dem in ihr waltenden heiligen Geiste heraus wirken.

So war mein Programm, wenn ich es mit wenigen Worten aussprechen soll: positiver Ausbau unserer Union, herbeizuführen theils durch die sachlichen Verbesserungen auf den bestimmt angegebenen Punkten, theils durch Anregung erhöhter persönlicher Thätigkeit in christlich evangelischem Geist, und zwar ebensowohl von Seiten der Geistlichen als von Seiten der Gemeindeglieder; das Alles aber jederzeit auf dem von der Verfassung und den Ordnungen unserer Landeskirche vorgezeichneten Wege. Und von diesem Programm mußte ich nach dem Bisherigen mit vollem Recht annehmen, daß es auch die Billigung der höchsten Instanzen habe und daher bei der Ausführung von der Staatsregierung nachhaltig werde unterstützt werden.

II.

Dieses Programm war aber auch nicht willkürlich von mir ersonnen und nach irgend einem idealen Maaßstab zurecht gemacht, sondern es beruhte auf wirklich vorhandenen Bedürfnissen unserer Kirche, welche schon vielfach von den achtbarsten Stimmen geltend gemacht worden waren.

Es könnte vielleicht Manchem, dem unsere damalige Lage nicht bekannt oder nicht gegenwärtig ist, auffallen, daß ich mich bei der Aufstellung meiner Wünsche nicht auf einen einzelnen Hauptpunkt beschränkte, sondern dieselbe auf eine ganze Anzahl wichtiger Gegenstände ausdehnte. Hierauf habe ich Folgendes zu bemerken.

Zunächst handelte es sich hier wesentlich um Dinge, die unter sich ganz genau zusammenhingen. Wollte man dem Bekenntnißstand eine größere Klarheit und Bestimmtheit sichern, so wäre dies nicht ein ernstlicher Act, sondern nur ein Luftstreich gewesen, wenn man nicht daraus auch die entsprechenden praktischen Consequenzen gezogen hätte, also darauf ausgegangen wäre, die verschiedenen kirchlichen Bücher und die gottesdienstlichen Ordnungen

Digitized by Google

mit den schrift- und bekenntnißmäßigen Grundlagen vollständiger in Einklang zu bringen, und wollte man das Letztere thun, so mußte man nothwendig auch die Grundlage selbst bestimmter feststellen. Das Hervorheben eines einzelnen Stückes wäre eben nur Stückwerk gewesen, da allen einzelnen Stücken wieder eine Auffassung und Behandlung der christlichen und kirchlichen Dinge im Ganzen zu Grunde lag, von der es sich gerade frug, ob sie ihrem gesammten Wesen nach den obersten Normen, nach denen in der evangelischen Kirche Alles zu messen ist, entspreche und dem volleren christlichen Leben, welches sich in den letzten Decennien auch unter uns entwickelt hatte, genüge oder nicht. Wer von Letzterem überzeugt war, konnte unmöglich bei Einzelnem stehen bleiben, sondern mußte durchaus seinen Blick auf das Ganze richten, und wenn ich dies in meiner Aufstellung that, so wird schon die innere Zusammengehörigkeit dieser Dinge mich gegen den Vorwurf schützen, ich hätte zu viel auf einmal verlangt, und zwar um so mehr, als damit keine Forderung rücksichtlich der Zeit der Ausführung verbunden war, sondern nur einmal der wesentliche Inhalt des zu Postulirenden festgestellt werden sollte.

Aber die Hauptsache war: daß alle die Stücke, die hier am meisten in Betracht kamen, bereits seit längerer Zeit in unserer Kirche vielfach behandelte Fragen, zum Theil sehr brennende Fragen waren; daß hier überall ein Bedürfniß empfunden wurde, welches zum Theil mit großer Ungeduld nach Befriedigung drängte, ja hier und da sogar zu vorgreifender Selbsthülfe geführt hatte. Es ist schon angedeutet, wie die lutherische Separation gerade von diesem Punkte ihren Ausgang genommen hatte und hier auch zu weiterem Zerbrechen der Union am meisten ihre Hebel einsetzte. Indeß waren es durchaus nicht blos strenger lutherisch Gesinnte oder Separationslustige, welche an dem Bestehenden Anstoß nahmen, sondern auch die entschiedensten Unionsfreunde hielten auf den genannten Punkten eine baldige Abhülfe für dringend nothwendig. Selbstverständlich am meisten diejenigen, die auf positiv schriftmäßigem und kirchlichem Grunde standen; aber auch von rationalistischer Seite wurde vielfach in den wesentlichsten Dingen das Bedürfniß offen anerkannt.

Digitized by Google

Die Bekenntnißfrage war seit Jahren ein Gegenstand des Streites und eine Quelle der Unsicherheit. Für den vorzüglich durch seine Vieldeutigkeit und den ihm stark anhaftenden Schein des inneren Widerspruchs bekannt gewordenen § 2 der Unionsurkunde gab es keine authentische Interpretation, und Niemand konnte mit Zuversicht sagen, was in Betreff des Bekenntnisses Rechtens in unserer Kirche sei. Und wenn nun in dieser Lage bei dem vielleicht größten Theile der Geistlichen und Gemeindeglieder, und zwar bei Freunden wie bei Gegnern der Symbolgeltung, die Vorstellung sich festgesetzt hatte, jener Paragraph enthalte wesentlich nichts Anderes als eine Proclamirung des rein formellen Princips der protestantischen Forschungsfreiheit, so war das doch in der That eine Situation, aus welcher heraus Kirche und Kirchenregierung endlich einmal zu etwas Klarem und Bestimmtem zu kommen suchen mußten: jene, um sich einer offenbar unwürdigen Zweideutigkeit zu entledigen; diese, um zu wissen, ob sie in Sachen der Lehre und bei Beurtheilung dahin gehöriger Fälle noch irgend einen, auch nur einigermaßen festen Boden unter ihren Füßen habe.

Noch brennender war die Katechismusfrage. Sie war zu einer Art cause célèbre geworden, und selbst der allgemeine deutsche Kirchentag hatte sich derselben angenommen. Auch war gerade hier, wenigstens was die negative Seite, die Entfernung des bisherigen Katechismus, betraf, fast gar kein Dissensus unter den verschiedenen Parteien. Konnte man ja doch selbst aus dem freisinnigsten Munde vernehmen, daß dieses Buch eine wahre „Kinderplage" sei. Nicht in dem gleichen Maße noth, aber doch immerhin dringend genug war ein Wechsel im Lehrbuch der biblischen Geschichte. Wie hoch man auch unsern Hebel, den Verfasser der im Gebrauch befindlichen biblischen Erzählungen in anderen Beziehungen stellen mochte, das konnte doch kein Unbefangener leugnen, daß seine Darstellung keineswegs überall dem Geiste der Schrift entspreche und viel zu sehr in dem diesem Gebiet fremdartigen Ton des rheinländischen Hausfreundes gehalten sei, als daß nicht die Ersetzung durch ein mit den kernhaften, urmächtigen Worten der Schrift selbst erzählendes Buch für etwas höchst Wünschenswerthes hätte gehalten werden müssen. Desto entschiedener gefordert war eine Verbesserung im

Digitized by Google

Gesangbuch und in der Agende. Im Gesangbuch vermißte man einen großen Theil der erprobtesten Kernlieder; die wirklich zugelassenen, selbst das unvergleichliche Heldenlied Luther's nicht ausgenommen, waren auf eine den gesunden Sinn entschieden verletzende Art modernisirt; und in einer Masse von Liedern fand man nur gereimte Reflexionen über allgemeine religiöse und moralische Wahrheiten oder menschliche Zustände, wie sie Jeder beliebig für sich anstellen mag, aber keine Gemeinde vor ihrem Gott und Herrn feierlich singt. Die Agende litt neben vielfacher Sentimentalität an demselben Uebel vorherrschender Reflexion und zeigte gleichfalls nur ganz spärliche Benutzung der Schätze, die wir aus den glaubens- und gebetskräftigsten Zeiten unserer Kirche haben. Beide Bücher stellten sich jedem Kundigen als Producte der Periode dar, da die Predigt bis zu dem Grad Alles dominirte und absorbirte, daß auch das Uebrige im Gottesdienst mitpredigen mußte und eben dadurch Lied und Gebet ihrer wahren Natur entkleidet wurden.

Die bezeichneten Mängel waren indeß nicht blos thatsächlich vorhanden, sondern sie wurden auch von einer großen Zahl der besten und treuesten Kirchengenossen sehr lebhaft gefühlt, und die auf Besserung gerichteten Wünsche und Vorschläge hatten vielfach einen nicht überhörbaren Ausdruck gefunden.

Die Diöcesansynoden der letzten Jahre waren einem guten Theile nach auf sämmtliche genannte Punkte eingegangen. Genauere Bestimmung des Bekenntnißstandes, Herstellung besserer Lehrbücher und eines gehaltvolleren Gesangbuches, lebensvollere Gestaltung des Cultus mit erneuter Agende waren in manchen Diöcesen stehende Artikel geworden, und es war nicht zu übersehen, wie von immer mehreren Seiten mit steigender Stimmenzahl und wachsender Dringlichkeit solche Anträge gestellt wurden, während auf der anderen Seite kaum irgend gewichtige Stimmen laut wurden, die für die bestehenden Dinge mit lebendigem Eifer und erheblichen Gründen eingetreten wären.

Noch stärker als auf amtlichem Weg trat diese Stimmung in freier Kundgebung hervor. – Und hier habe ich einer Vereinigung zu gedenken, welche jedenfalls für viele Theilnehmende etwas in

Digitized by Google

hohem Grade Anregendes und Erquickliches, aber auch für unser kirchliches Leben überhaupt eine Bedeutung hatte und nicht vorüberging, ohne ihre Frucht abzusetzen. Ich meine die früheren Durlacher Conferenzen. Es hat nämlich lange vor den an die Namen Häusser, Zittel und Schenkel geknüpften Durlacher Conferenzen kirchliche Versammlungen anderer Art an demselben Orte gegeben, und damit hatte es folgende Bewandtniß. Als nach den Zerrüttungen unseres Revolutionssturmes nicht wenige Geistliche ein tiefes Bedürfniß empfanden, sich näher aneinander anzuschließen, um sich über das, was auf kirchlichem und socialem Gebiet noth thue, gründlicher zu verständigen und den vorhandenen Schäden mit vereinten Kräften entgegenzuwirken, fand ich mich auf einer kleineren Zusammenkunft zu Durlach im Frühling 1850 zu dem Vorschlag gedrungen: es möchten Versammlungen zu diesem Zweck mit einer gewissen Regelmäßigkeit gehalten und dazu alsbald Geistliche und Kirchenfreunde, welche „auf dem Grund der reformatorischen Bekenntnisse stehen", eingeladen werden. Der Vorschlag, welcher nur der Ausdruck eines schon bei Vielen vorhandenen Wunsches war, fand lebhaften Anklang. Schon am nächstfolgenden 30. Mai wurde in Folge einer öffentlichen Einladung, die außer mir von Pfarrer Fink und von Langsdorff unterzeichnet war, die erste zahlreich besuchte Conferenz gehalten, und von da an folgten unter wachsender Theilnahme ähnliche Versammlungen meist zwei- bis dreimal im Jahre.

Ihrem Ursprung gemäß hatten diese Conferenzen entfernt nicht einen polemischen oder oppositionellen Charakter, sondern waren wesentlich auf das Bauen und innerliche Sammeln, auf die so wünschenswerthe Einigung der vorhandenen christlichen Kräfte gerichtet. Von einer Agitation, die vorangegangen oder nachgefolgt wäre, und von einem Versuch, irgend etwas durch Massenbewegung durchzusetzen, war dabei nie die Rede; ja es mangelte selbst jede straffere Organisation, und nicht einmal der Vorstand war ein bestimmt abgegrenzter und feststehender. Die Hauptaufgabe war, tüchtige Männer für Vorträge zu gewinnen. Diesen blieb dann aber der Inhalt des Vorzutragenden ganz anheimgegeben. Ebenso war auch die Discussion eine sehr freie, und eine Abstimmung

Digitized by Google

wurde nur vorgenommen, wenn es in bestimmten Fällen darauf ankam, die Ueberzeugung der Versammelten zu constatiren. Das Wesentliche waren nicht Beschlüsse, sondern die Entschlüsse, welche man faßte, die innere Kräftigung, die Jeder mit nach Hause trug, und nicht zum wenigsten auch der unmittelbar wirksame Eindruck der bisher bei uns noch nicht vorgekommenen Thatsache, daß sich hier inmitten einer zahlreichen Versammlung von Geistlichen und Kirchenfreunden auch Mitglieder der obersten Kirchenbehörde und der theologischen Facultät zur freien Berathung über Angelegenheiten der Kirche brüderlich die Hand reichten. Bei solcher Beschaffenheit der Conferenzen konnte man um so mehr versichert sein, daß das, was dabei als Resultat hervortrat, wirklich die Ueberzeugung der Versammelten ausdrücke.

Auf diesen Conferenzen wurden fast alle oben bezeichneten Fragen, eben weil es dringende waren, der Reihe nach behandelt. Ich selbst hatte die erste Conferenz mit einem Vortrag allgemeinerer Art über „die Geltung der Majoritäten in der Kirche" eröffnet, der das Unstatthafte der Majoritätsentscheidung auf dem Gebiete des Glaubens und Bekenntnisses darthun, auf den anderen Gebieten aber das richtige Maaß und die nothwendigen Voraussetzungen für dieselben feststellen sollte a). Dann aber folgten Vorträge von mehr praktischem, unmittelbar eingreifendem Inhalt, namentlich von Hundeshagen über unseren Bekenntnißstand, von Fink über den Katechismus, von Schöberlein über den Cultus, von Riehm über die Fortbildung der Geistlichen, von Holtzmann über die Organisation der Gemeinde. Ueberall wurde hierbei auf diesen Gebieten die Nothwendigkeit entweder einer Klarstellung oder einer durchgreifenden Verbesserung anerkannt, und ich kann sagen, daß in allen Vorträgen und Verhandlungen wesentlich derselbe Geist wehte, wie ich ihn nachmals in meinem Programm und in meiner Ansprache zum Ausdruck brachte b).

a) Vgl. Studien und Kritiken. 1851, Hft. 1.

b) Selbstverständlich handelt es sich hier nur um Uebereinstimmung in den Hauptgrundsätzen; denn in einer Versammlung, wo die Discussion so frei und von Parteidisciplin keine Rede war, kamen natürlich auch Meinungsverschiedenheiten vor.

Digitized by Google

Nach meiner Ernennung zum Prälaten legte ich das bis dahin geführte Präsidium der Durlacher Versammlungen, weil ihnen nach meiner Ueberzeugung der Charakter freier Conferenzen auch in dieser Beziehung gewahrt bleiben sollte, nieder. Auf meine desfallsige Erklärung empfing ich von den Versammelten eine Zuschrift, welche neben der Erwartung fortdauernder Gemeinschaft eine Kundgebung des Vertrauens enthielt, die für mich zwar beschämend sein mußte, aber mir doch auch eine Bürgschaft zu geben schien, daß ich, wenn ich mein neues Amt nach den bisher ausgesprochenen Grundsätzen verwalten würde, mich in voller Uebereinstimmung mit einer Elite der tüchtigsten und lebendigsten Theologen und Geistlichen des Landes a) wissen dürfe.

Dieser Eindruck wurde aber auch noch durch eine weitere ähnliche Thatsache verstärkt. Nachdem nämlich die meine Grundsätze darlegende Ansprache den Geistlichen zugegangen war, erhielt ich — nicht zu sprechen von einzelnen gewichtvollen Zustimmungsäußerungen — aus einer ganzen Reihe von Diöcesen Adressen, welche den Ausdruck des Vertrauens und der Uebereinstimmung enthielten und zugleich von einer großen Zahl solcher Geistlichen unterzeichnet waren, die an den Durlacher Conferenzen keinen Antheil zu nehmen pflegten. Und wenn ich nun zugleich andererseits durchaus nichts von einem erheblichen Widerspruch vernahm, so konnte ich doch — wollte ich nicht das absoluteste Mißtrauen walten lassen — keine andere Ueberzeugung hegen als die, daß mein bereits von Oben gebilligtes Programm auch von der Zustimmung der einsichtsvollsten und wärmsten Kirchenfreunde getragen sei; und dies konnte mich wieder nur in der Zuversicht bestärken, daß dasselbe ebensowohl der wirklichen Lage und den vorhandenen Bedürfnissen der Kirche entspreche, als auch in der Ausführung die erforderliche Unterstützung finden werde.

---

a) Die Zuschrift war außer zahlreichen anderen Namen unterzeichnet von Barck, Plitt, Riehm, Fink, Hansen, Mühlhäusser (2), Holtzmann, Hundeshagen, Katz, Zimmermann, Bechtel, Specht, Schenkel, Bähr, Heintz, Schöberlein, Grimm u. s. w.

Digitized by Google

III.

Ich habe noch Eins zu berühren. Man könnte mir auch sagen, und man hat es wirklich gethan: Nun wohl, dein Programm mag zu der gegebenen Lage gepaßt haben und objectiv nicht verwerflich gewesen sein; aber hatte dasselbe auch subjective Wahrheit? Stimmtest du dabei mit dir selbst vollkommen überein?

Allerdings beim Erscheinen meiner Ansprache hat nichts der Art verlautet. Sie enthielt nichts, als was man von mir erwartete; man wäre ohne Zweifel vielmehr verwundert gewesen, wenn sie andere Grundsätze enthalten hätte. Aber sieben Jahre später, nach meinem Rücktritt vom Amte, kamen derartige Gedanken zum Vorschein. Es schien doch alle die Schmach, die man auf mein geringes Haupt gesammelt hatte, nicht recht zu dem zu passen, was Diejenigen, die mich sonst in Deutschland als theologischen Lehrer und Schriftsteller kannten, über mich urtheilten. Zur Ausgleichung dieses unbequemen Widerspruches bot sich die Unterscheidung zwischen dem Theologen und Prälaten dar. Den Theologen Ullmann, sagten sie, habe Jedermann in Baden mit Freuden begrüßt, aber der Prälat habe eben dem Theologen nicht entsprochen, sondern in ganz anderem Sinne gehandelt. So konnte scheinbar Gerechtigkeit geübt werden, während man darin zugleich eine Unterlage für die nur um so tiefer gehende Anklage des inneren Widerspruchs und der theologischen Charakterlosigkeit hatte.

Sollte diese Rede einen Sinn haben, so konnte sie sich nicht blos auf meine Praxis als Prälat, sondern mußte sich nothwendig auch auf die solche Praxis verursachenden Grundsätze beziehen, und in der That ist man ja auch bis in die neueste Zeit nicht müde geworden, von dem „gestürzten Systeme“ zu sprechen, was ja doch nothwendig nicht blos auf eine bestimmte Verfahrungsweise in gerade vorliegenden Dingen, sondern auch auf einen dabei zu Grunde liegenden Complex von Gedanken und Grundsätzen hinweist. Indem ich mir nun vorbehalte, später auch über die Praxis das Erforderliche zu sagen, will ich zunächst nur einmal in Betreff der von mir aufgestellten Grundsätze den guten Zusammenhang zwischen dem Theologen und Kirchenbeamten darthun.

Digitized by Google

Hierbei muß ich zunächst vorausschicken, daß ich auf den Ruhm, zu allen Zeiten meiner theologischen Laufbahn in allem Einzelnen vollkommen dieselben Ueberzeugungen und Ansichten gehabt zu haben, in keiner Weise Anspruch mache. Zu meinem Ideal von theologischem Charakter, wie ich dies schon vor Jahren in einer Erörterung über diesen Gegenstand ausgesprochen a), gehört durchaus nicht „starre Unveränderlichkeit, lebloses Sichgleichbleiben, stumpfe Unempfänglichkeit für die Strömungen des geistigen Lebens und die neuen Impulse, die aus dem eigenen Innern hervorgehen". Wollte man das als Maßstab anlegen, so hätten ja die mächtigst wirksamen Theologen, ein Origenes, Augustin und Luther, ein Daub und Schleiermacher, gerade als Theologen keinen Charakter gehabt. Nur was „getrocknet aufkeimt" verändert sich nicht, wohl aber was lebendig wächst. Charakter hat nur das Lebensvolle; wo aber Leben, da ist auch Entwicklung und eben damit auch Veränderung. Nur darauf kommt es für den theologischen Charakter an, daß die etwa eintretenden Veränderungen nicht durch äußerliche Motive bewirkt, daß sie nicht sprunghafte und willkürliche seien, sondern aus einer wirklichen Entwicklung des Geistes hervorgehen, einen inneren Grund und Zusammenhang haben und auf einem unter allen Umständen sich gleichbleibenden Fundamente von Gewissenhaftigkeit und Wahrheitssinn, von wohlerworbenen Grundüberzeugungen beruhen.

Etwas von theologischem Charakter in diesem Sinn zu haben, darauf mache allerdings auch ich Anspruch. Und so bekenne ich gerne, daß sich meine Ueberzeugungen im Laufe der Zeit auf manchen Punkten modificirt haben; aber ebenso entschieden behaupte ich auch, daß solche Veränderungen nicht von Außen kamen, sondern ihren guten inneren Grund hatten, während dabei im Wesentlichen meine Grundüberzeugung auch von kirchlichen Dingen immer die gleiche geblieben ist. Dies werde ich nun in Betreff der Hauptbestandtheile meines Programmes in der Kürze nachweisen.

Doch sind es eigentlich nur zwei Punkte, über die ich dabei etwas eingehender zu sprechen habe: die Cultus- und die Bekenntnißfrage.

a) Stud. u. Krit. 1844, Hft. 2, S. 441 ff., bes. S. 447.

Digitized by Google

In Betreff des Gesangbuchs, der Agende und des Katechismus wird mir Niemand zutrauen, daß ich je an dem Bisherigen ein Genüge gehabt und nicht stets nach Besserem verlangt hätte. In der Jugend hatte ich noch selbst die kräftigen Gebete und Formulare der alten pfälzischen Agende gehört; seit Jahren hatte ich mich alltäglich an dem reichen Liederschatze unserer gesammten evangelischen Kirche in ursprünglicherer Gestalt erbaut: wie hätte ich nicht seit lange den Wunsch hegen sollen, daß solche Güter auch für unsere Kirche besser benutzt werden möchten? In Betreff des Katechismus aber hatte ich ja selbst schon vor längerer Zeit im Namen der Durlacher Conferenz eine Denkschrift an den evangelischen Oberkirchenrath eingereicht, in welcher nicht nur die dringende Nothwendigkeit einer Verbesserung hervorgehoben, sondern auch schon als der rechte Weg dazu die Verschmelzung der beiden Confessionskatechismen befürwortet war. Es waren dies lauter Dinge, die meine religiöse und theologische Grundanschauung ganz von selbst mit sich brachte, und wenn man den Theologen billigen wollte, so konnte man nicht zugleich das verwerfen, was aus dessen Theologie mit Nothwendigkeit folgte. Ich meinerseits hatte die Union stets als eine positive verstanden und mich immer nur zu einer solchen bekannt, die fähig und bereit wäre, das Gute und Probehaltige aus der Entwicklung beider Confessionen — natürlich in lebendiger, zeitgemäßer Reproduction — in sich aufzunehmen. Es war also kein Widerspruch, wenn ich nach dieser offenkundigen theologischen Ueberzeugung nun auch wirklich als Kirchenbeamter handelte, sondern es wäre ein solcher gewesen, wenn ich es nicht gethan hätte.

In Beziehung auf den Cultus, als Ganzes betrachtet, aber verhält es sich bei mir so. Ich hatte keine in alle Einzelnheiten durchgebildete Theorie, aber doch längst ganz bestimmte Zielpunkte im Ganzen und Großen. So weit meine Erinnerung zurückgeht — bis in die Studienjahre hinein — wüßte ich keinen Zeitpunkt in meinem Leben, wo ich nicht — eine gute Predigt in allen Ehren! — bei unseren gottesdienstlichen Einrichtungen ein Gefühl des Mangels und der Leere gehabt hätte; und wenn Schleiermacher, der doch gewiß kein Formenmensch war und in seinen

Digitized by Google

Predigten etwas zu bieten hatte, den Gottesdiensten der Brüdergemeinde gegenüber das gleiche Gefühl in den stärksten Worten ausspricht[a]), so brauche auch ich mich des Bekenntnisses nicht zu schämen, es zeitlebens gleichfalls in mir getragen zu haben. Es war wahrlich nicht erst die viel später eingetretene sogenannte „liturgische Strömung", sondern ein durchaus ursprüngliches, aber allerdings in tausend Anderen ebenso entstandenes Bedürfniß, welches mich längst[b]) nach einer lebensvolleren, mehr organischen Gestaltung unseres Gottesdienstes verlangen ließ. In diesem Sinn hatte ich mich der Anregung gefreut, die mein Freund Bähr in seiner Schrift: „Der protestantische Gottesdienst, vom Standpunkt der Gemeinde aus betrachtet", gegeben, sowie der Versuche, die in dieser Richtung in Heidelberg gemacht wurden, und derselbe Sinn begleitete mich natürlich auch in den evangelischen Oberkirchenrath.

Nur in Betreff des anderen unter den näher zu erläuternden Punkten, des Bekenntnisses, räume ich unbedenklich eine Modification meiner früheren Grundsätze ein, aber eine solche, zu der ich auch jetzt mit vollkommen gutem Gewissen stehen kann.

Allerdings in keiner Periode meiner theologischen Laufbahn war ich ein Widersacher unserer Bekenntnisse und ihrer kirchlichen Geltung; zu jeder Zeit erkannte ich ihre wesentliche Uebereinstimmung mit der Schrift an und würde in der Lossagung von denselben, weil dadurch die Kirche selbst die Zerstörung ihrer geschichtlichen und rechtlichen Grundlagen vollzogen hätte, stets eine Thorheit und einen Frevel erblickt haben. Auch war ich immer davon durchdrungen, daß alle Entwicklung der Glaubenslehre, wenn sie noch eine wirklich evangelisch-protestantische sein solle, innerhalb der Grundprincipien der Bekenntnisse stehen müsse, und zwar nicht blos der das Katholische ausschließenden, sondern auch der das positiv Evangelische setzenden. Aber früher betrachtete ich die Sache, wenn

---

a) S. Stud. u. Krit. 1859, Hft. 4, S. 609.

b) Eine hinlänglich starke Aeußerung über das Ungenügende unserer Cultuszustände habe ich schon in einem Aufsatz vom Jahr 1832 in den Stud. u. Krit., Hft. 2, S. 302 niedergelegt.

Digitized by Google

auch nicht ausschließlich, so doch überwiegend, im Interesse der theologischen Wissenschaft, und unter diesem Gesichtspunkte wünschte ich vor Allem, auch den Bekenntnissen gegenüber, eine solche Freiheit gesichert zu sehen, wodurch neue, wenn nur nicht schriftwidrige Bildungen auf dem Gebiet der Lehre nicht ausgeschlossen würden. Später machte sich für mich in dieser Beziehung auch das Bedürfniß der Kirche mehr geltend. Ich konnte mich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die Kirche in Wahrheit erst mit dem Bekenntniß entstehe und fortwährend nur durch dasselbe lebendig bestehe, daß sie aber eben darum auch ihren unmittelbaren Dienern zur Pflicht machen müsse, den Glaubensinhalt des Bekenntnisses nicht hintanzusetzen oder gar zu bestreiten, sondern in überzeugungsvoller Uebereinstimmung mit demselben das Evangelium zu verkündigen. Mit einem Wort: ich erkannte neben dem Anspruch der theologischen Wissenschaft auf rechtmäßige Freiheit auch die Nothwendigkeit kirchlicher Ordnung in der öffentlichen Verkündigung der evangelischen Lehre und die Pflicht der Fürsorge für deren Erhaltung, wenn nicht die Gemeinde vollkommener Lehrwillkür preisgegeben und schließlich die Glaubensgrundlage der Kirche selbst untergraben werden sollte.

Der letztere Gesichtspunkt mußte mir natürlich noch wichtiger werden, wenn ich selbst an der Leitung der Kirche Theil nahm. Aber weder habe ich deshalb den ersteren je aufgegeben, noch ist mir der letztere erst gekommen in Folge des Wechsels der äußeren Stellung. Vielmehr hatte ich schon zu einer Zeit, da ich an einen solchen Wechsel durchaus nicht dachte, meine desfallsigen Grundsätze mit aller wünschenswerthen Klarheit und Vollständigkeit öffentlich dargelegt. Unter den im Jahre 1850 von einer Anzahl deutscher theologischer Facultäten über den rheinbairischen Verfassungsentwurf abgegebenen Gutachten findet sich auch ein solches der Heidelberger Facultät, welches von mir verfaßt und von allen meinen damaligen Collegen gebilligt worden ist. Aus diesem auch in den Studien u. Kritiken (Jahrg. 1850, Hft. 4) abgedruckten Gutachten kann sich Jeder (besonders vermittelst der Stelle S. 907—915) genugsam überzeugen, wie sich meine Grundsätze damals schon ganz in dem angedeuteten Sinne festgestellt hatten.

Digitized by Google

Soll ich aber hier auch noch den inneren Zusammenhang angeben, so ist es dieser. Schon die Erörterungen Hundeshagen's in seinem „deutschen Protestantismus" boten mir für die fragliche Sache neue, fördernde Gesichtspunkte, und bei einer Besprechung mit unseren Seminaristen über die Bekenntnisse und deren Bedeutung gewannen auch meine eigenen Ueberzeugungen eine festere Gestalt. Ganz besonders aber — ich gestehe es — wirkten auf mich auch nach dieser Seite hin die Eindrücke, die ich in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 empfing. Hier war mir eine Auflösung unserer öffentlichen Zustände entgegen getreten, welche mich auf eine festere Gestaltung der dabei in Betracht kommenden Grundlagen, also auch der religiösen und kirchlichen, einen entschieden größeren Werth legen ließ, als es bisher der Fall gewesen. Nicht daß ich auch nur entfernt geglaubt hätte, solchen Verderbnissen lasse sich durch Drängen auf das Bekenntniß oder repristinirte Formeln der Orthodoxie abhelfen! So thöricht war weder ich, noch einer meiner gleichgesinnten Freunde. Ich wußte wohl, daß es vor Allem darauf ankomme, den allein wahren Helfer und Heiland wieder lebendig in die Seelen einzuführen und in seinem Geist suchende und rettende Liebe zu üben, und mit Freuden habe ich mich auch an Allem betheiligt, was in diesem Sinn unternommen wurde. Doch aber mußte ich mir auch sagen, daß hierbei zugleich die Kirche in eminenter Weise einen Beruf habe und daß sie diesem Beruf nur gewachsen sein werde, wenn sie sich in sich selbst fester zusammenfasse und entschiedener auf ihre unveräußerlichen Glaubensgrundlagen stelle. Nur damit schien sie mir dem schweren Ernst der Zeit und dem allgemeinen Wanken gegenüber eine ihrer selbst würdige Stellung einzunehmen; nur unter dieser Voraussetzung auch dazu angethan, im Gegensatz gegen die damals mächtig sich erhebende katholische Kirche die Kraft zu gewinnen, welche nimmermehr eine bekenntnißlose oder gegen ihr Bekenntniß völlig indifferente, sondern nur eine solche evangelische Kirche haben kann, die ihrem Bekenntniß treu ist und es als das gemeinsame Banner in fester Hand hoch trägt.

So verhält es sich mit den Grundsätzen, die mich in mein neues Amt begleiteten, und deren Zusammenstimmung mit meiner bis-

Digitized by Google

herigen Ueberzeugung. Indeß, die Ankläger könnten mir immer noch sagen: Unser Vorwurf hat sich nicht sowohl darauf bezogen, daß deine früheren und späteren Grundsätze sich widersprochen haben, sondern vielmehr darauf, daß du dem, was deine Theologie erwarten ließ, in der Praxis nicht treu geblieben bist. Auch dies muß ich mit aller Entschiedenheit zurückweisen, und das Recht zu dieser Zurückweisung wird der nun folgende Abschnitt über meine Amtsführung darthun.

Zweiter Abschnitt.

Amtsführung.

Meine Amtsführung im evangelischen Oberkirchenrath dauerte vom October 1853 bis Ende 1860, also etwas über sieben Jahre. Sie zerfällt in zwei Hälften. Während der ersten drei Jahre war ich, obwohl dabei mit der Würde des Prälaten bekleidet, nur einfaches geistliches Mitglied des Collegiums; vom 18. Dec. 1856 an befand ich mich durch die Gnade des Großherzogs als Director an der Spitze desselben, woraus mir natürlich auch eine erhöhte Verantwortlichkeit erwuchs. Für die richtige Würdigung meiner Thätigkeit in beiden Zeitabschnitten muß ich mir erlauben, ein erläuterndes Wort voranzuschicken, ebenso über die Aufgabe des Prälaten in unserer Landeskirche, wie über die damalige Stellung des evangelischen Oberkirchenrathes überhaupt und seines Directors insbesondere.

Der evangelische Prälat ist in Baden eine verhältnißmäßig junge und eigentlich nur politische Schöpfung. Bei Einführung der neuen Staatsverfassung im Jahre 1818 wurde für nothwendig erachtet, daß in der ersten Ständekammer, entsprechend der Vertretung der katholischen Kirche durch ihren Bischof, auch die evangelische Kirche des Landes durch ein Mitglied ihrer Geistlichkeit repräsentirt werde. Der hierzu vom Landesherrn auf Lebenszeit zu Ernennende sollte den Titel Prälat tragen und wurde mit ge-

Digitized by Google

wissen Ehrenauszeichnungen ausgestattet; aber seine eigentliche Bestimmung ging lediglich auf die Wahrung der kirchlichen Interessen nach Außen, dem Staate gegenüber, nicht auf irgend eine eigenthümliche Thätigkeit innerhalb der Kirche selbst; es besteht auch keine Bestimmung, daß er nothwendig Mitglied der obersten Kirchenbehörde sei, sondern jeder geeignet scheinende Mann aus der Mitte der Landesgeistlichkeit kann unter Beibehaltung seiner bisherigen amtlichen Stellung dazu erkoren werden. Ist indeß auch, wie es bisher allerdings stets der Fall war, der Prälat wirklich Mitglied jener Behörde, so steht er doch an sich durchaus nicht in einem näheren Verhältniß zu den Kirchengenossen, insbesondere zu den Geistlichen, etwa gleich einem Generalsuperintendenten in anderen evangelischen Kirchen, sondern es kommt ihm in dieser Beziehung, wie auch bei allen Entscheidungen innerhalb des Oberkirchenrathes, nur genau dasselbe zu, was allen übrigen Mitgliedern. Trägt er also vielleicht ein Verlangen, den Geistlichen in unmittelbarer Berührung näher zu treten, so ist dafür wenigstens in seinem amtlichen Beruf kein Raum gegeben. Zwar scheint sich in der öffentlichen Meinung die unklare Vorstellung gebildet zu haben, als ob dem Prälaten, weil ihm nach Außen eine ausgezeichnetere Stellung verliehen ist, auch für innerkirchliche Verhältnisse eine solche zustehe. Allein dies hat nicht nur keinen reellen Grund, sondern auch für den jeweiligen Träger der Prälatenwürde etwas Bedenkliches, weil man von da aus nur allzuleicht Anforderungen an ihn stellt, welche zu erfüllen er nicht um ein Haar mehr Befugniß besitzt, als jedes andere Glied des Oberkirchenrathes, die weltlichen nicht ausgenommen. Träfe es sich aber einmal, daß der zum Prälaten Bestimmte nicht auch zugleich Mitglied des Oberkirchenrathes wäre oder würde, so hätte er mit der Kirchenregierung, überhaupt mit innerkirchlichen Verhältnissen lediglich gar nichts zu thun.

Was sodann den evangelischen Oberkirchenrath überhaupt betrifft, so ist derselbe in Baden nicht wie in größeren Ländern, z. B. in Preußen, eine Behörde, die nur die Oberleitung der Kirche zu führen und hauptsächlich wichtige Fragen von allgemeiner Art zu entscheiden hat, sondern er ist eine Verwaltungsstelle im umfassendsten Sinn des Wortes mit einem Detail der Gegen-

Digitized by Google

stände, welches neben den höchsten Dingen bis zum Alleräußerlichsten und Geringsten herabgeht und sich z. B. gegebenen Falls bis auf die Kleidung eines Waldhüters, die Haltung eines Zuchtstieres, die Anlegung einer Düngergrube und dergleichen erstreckt. Zu dieser alles Denkbare umfassenden Masse von Geschäften stand jedoch, so lange meine Dienstzeit im Oberkirchenrath dauerte, die Befugniß desselben in einem gerade umgekehrten Verhältniß; sie war eine in hohem Grad beschränkte. In der neueren Zeit ist das allerdings anders geworden. Seit Beginn des Jahres 1861 ist der evangelische Oberkirchenrath wirklich selbständige, oberste Behörde für alle eigentlich kirchlichen Angelegenheiten. Aber bis dahin, d. h. gerade bis zu meinem Austritt, hatte er — mit Ausnahme der sogenannten „inneren" Kirchensachen, die jedoch auf das Minimum der selten vorkommenden Fragen über Lehre und Cultus reducirt waren — nur die Stellung einer Central-Mittelbehörde. Er war wieder zwei Staatsbehörden, dem Ministerium des Innern und dem Staatsministerium, untergeordnet, und diese Staatsbehörden waren, wie die Natur unseres Staatswesens es mit sich brachte, confessionell gemischte, so daß also in höherer Instanz auch katholische Staatsbeamte eine Mitentscheidung in evangelischen Kirchenangelegenheiten hatten, ja nach Umständen dabei die Mehrheit ausmachen konnten. So konnte der evangelische Oberkirchenrath nur sehr Weniges von sich aus thun; in allem Wichtigeren waren ihm die Hände von Staatswegen vollständig gebunden, und selbst in Dingen, die er für sich als entschiedene Pflicht ansehen mußte, die sogar im wohlverstandenen Interesse des Staates lagen, z. B. bei der umfassenderen Fürsorge für die Diaspora, hatte er vielfach mit entgegenstehenden Ansichten der Staatsbehörden zu kämpfen.

Einige Milderung in dieses offenbar unnatürliche Verhältniß wurde bei meiner Ernennung zum Director durch die Verfügung gebracht, daß fortan der Director des evangelischen Oberkirchenraths nebst dem Vicedirector oder vorsitzenden Rathe für kirchliche Dinge Sitz und Stimme im Ministerium des Innern haben sollten. Der bisher blos schriftliche Verkehr sollte durch zugleich persönliche und mündliche Befürwortung der kirchlichen Anträge bei der vorgesetzten Staatsbehörde ergänzt werden, und man konnte hoffen,

Digitized by Google

daß diese Art der Verhandlung auch eine wirksamere sein werde. Allein das immerhin Erwünschte dieser Anordnung wurde wieder durch eine Bestimmung von ganz anderer Art aufgewogen. Bis dahin hatte es einen Vicedirector oder vorsitzenden Rath im evangelischen Oberkirchenrath nicht gegeben. Nun wurde nicht nur ein solcher ernannt, sondern diesem auch die ganz außerordentliche Befugniß eines Veto mit Suspensivkraft ertheilt. In allen Fällen, wo Director und Vicedirector verschiedener Meinung sein möchten, sollte der Letztere das Recht der Einsprache haben, und sobald er von diesem Recht Gebrauch machen wollte, sollte ein Beschluß des Collegiums — selbst wenn alle übrigen Glieder mit dem Director übereinstimmten — nicht gefaßt werden können, sondern die Sache vorerst dem Ministerium des Innern zur Entscheidung vorgelegt werden. Daß dem Director im Verhältniß zum Vicedirector die gleiche Befugniß ertheilt wurde, machte die Sache nicht besser. Es war dadurch die sonst für das Collegium geltende Art der Beschlußfassung für jeden Fall, der dem Vicedirector dazu geeignet scheinen mochte, aufgehoben und damit nicht nur das Votum der Collegialmitglieder für solche Fälle völlig entwerthet, sondern vornehmlich auch der Director in eine fortwährend bedrohte und wenig ehrenvolle Situation gebracht.

Daß unter solchen Umständen schon überhaupt eine besondere Freudigkeit in der Führung des Amtes für mich nicht möglich war, wird jeder Unbefangene leicht begreifen. Die Masse kleinlicher Geschäfte und die in der That sehr große Einengung war ja nur erträglich, wenn die Hoffnung bestand, daß auf der anderen Seite durch vertrauensvolles Zusammenwirken der hier in Betracht kommenden Hauptfactoren doch im Ganzen und Großen etwas Gedeihliches erzielt werden könne. Fiel aber diese Hoffnung weg und blieb nur das aller Voraussicht nach resultatlose Abmühen übrig: wie dann? —

Indem ich nun zur Sache selbst übergehe, kann ich in Betreff meiner gesammten Amtsführung mit voller Zuversicht behaupten, daß sie nichts Anderes war, als die Verwirklichung des Programms, zu dem ich mich vor und bei meinem Amtsantritt mit aller Bestimmtheit bekannt, zu dessen

Digitized by Google

Ausführung ich mich gewissermaßen öffentlich verpflichtet hatte. Dies werde ich zuerst in Beziehung auf die kirchliche Verwaltung, dann in Beziehung auf die kirchliche Gesetzgebung, soweit ich an beiden Antheil hatte, anschaulich machen. Ich muß dabei nothwendig von meinem eigenen Thun sprechen; aber da dies nur zur Abwehr offenbarer Herabwürdigung geschieht, so werde ich hoffentlich gegen den Vorwurf des Selbstlobes geschützt sein. Wenn ich aber dabei in der ersten Person rede, so will ich durchaus nicht Alles, dessen Erwähnung geschieht, mir persönlich zueignen; ich theile alles Amtliche gerne mit meinen früheren gleichgesinnten Collegen, aber ich will nicht für das, was ich ausspreche, auch sie verantwortlich machen, sondern die Verantwortlichkeit dafür nur auf mich nehmen.

I.

Zuerst also soll von meinem Antheil an der Verwaltung, an der fortlaufenden Führung der kirchlichen Angelegenheiten die Rede sein.

Hier ging mein Grundbestreben wesentlich dahin, die kirchlichen Dinge auch wirklich kirchlich zu behandeln. Ich wollte vor Allem weniger Bureaukratisches in der Kirchenregierung, dagegen mehr Bethätigung des lebendig Persönlichen in allen Verhältnissen; namentlich mehr unmittelbar anregende Einwirkung auf die Geistlichen, zumal der jüngeren Generation, zu ihrer wissenschaftlichen und praktischen Förderung; in Beziehung auf die Gemeinden aber möglichste Berücksichtigung ihrer besonderen religiösen und kirchlichen Bedürfnisse und umfassendere Fürsorge für die geistliche Pflege der unter den Katholiken zerstreuten Evangelischen. Ich könnte hierzu auch noch das Bemühen rechnen, nach Möglichkeit überall an die rechte Stelle den rechten Mann zu bringen. Dies hängt jedoch mit der Besetzung der Pfarreien zusammen, und da gerade hieraus ein Hauptgegenstand der Angriffe gemacht worden ist, so will ich davon eingehend im folgenden Abschnitte handeln und jetzt nur in Kürze die anderen Punkte erörtern.

Auf allen Gebieten des Lebens, am allermeisten aber auf dem reli-

Digitized by Google

giösen und kirchlichen, ist die Persönlichkeit als die eigentliche Trägerin der Lebenskräfte von der höchsten Bedeutung. Kein Verständiger wird gute Institutionen gering schätzen; doch gehen nicht wesentlich von ihnen, sondern von den Personen die wahrhaft belebenden und schöpferischen Wirkungen aus. Das stand mir längst fest; aber eben damit befand ich mich auch zu dem bureaukratischen System, welches vielmehr alles Persönliche möglichst zurückzudrängen sucht, in entschiedenem Gegensatz. Und dieses System war damals bei uns auch in der Kirche noch das herrschende. Es wurde, wo nicht gerade die Nothwendigkeit es anders gebot, nur vom grünen Tisch aus regiert, und die Zahl der jährlichen Geschäftsnummern belief sich beim evangelischen Oberkirchenrath in's Enorme, mitunter bis auf 25,000. Es soll dies kein Vorwurf gegen Personen sein; das bestehende bureaukratische Staatsregiment forderte gebieterisch, daß auch die dem Staat einverleibte Kirche nach ähnlichen Normen geleitet werde, und innerhalb dieser Normen wurde ein Fleiß und eine Gewissenhaftigkeit geübt, die nichts zu wünschen übrig ließen. Indeß wird Niemand, der mich kennt, der Meinung sein, ich hätte je am bureaukratischen Wesen meine Freude haben können. Aber freilich lag es auch nicht im Entferntesten in meiner Macht, hierin im Ganzen und Großen etwas zu ändern. Ich konnte nur versuchen, im Bereich der einmal gezogenen Schranken mehr Leben zur Entwicklung zu bringen und auf außeramtlichem, freiem Wege das anzustreben, wofür amtlich keine Vorschrift gegeben war. Selbstverständlich war ich damit zunächst und am meisten an die Geistlichen gewiesen.

In diesem Sinne war ich zu jeder Zeit für jeden Geistlichen zugänglich und benutzte — das darf ich wohl bezeugen — ohne irgendwelche Rücksicht auf das, was mir selbst bequem oder angenehm sein mochte, jede Gelegenheit, um mit dem sich gerade Darbietenden auf seine dienstlichen und persönlichen Interessen möglichst vollständig einzugehen. Da jedoch hierbei die Initiative mir auf Seiten der Geistlichen lag und es von besonderen Umständen abhing, welche mir gerade zugeführt wurden, so suchte ich auch von mir aus und auf umfassendere Weise einen persönlichen Verkehr herzustellen, und weil dafür der amtliche Anlaß mangelte, so ver-

Digitized by Google

anstaltete ich mit ganzen Diöcesen durch die Herren Decane freie Conferenzen, bei welchen auf Grund eines von mir gehaltenen kurzen Vortrags pastorale Aufgaben und kirchliche Fragen gemeinsam erörtert wurden. Die Skizzen meiner damaligen Vorträge befinden sich noch unter meinen Papieren; sie waren theils allgemeinerer, theils speciellerer Art. Jene enthielten Zusammenfassungen dessen, was nach meiner Ueberzeugung von Seiten der Geistlichen — in Beziehung sowohl auf ihre Person als ihr Wirken — besonders noth thue, damit unsere Kirche unter den gegebenen Verhältnissen gebaut werde und sich unserem evangelischen Volk wieder mehr und mehr als eine Helferin in aller Noth, als ein theures Besitzthum fühlbar mache. Diese behandelten mehr nach einem gerade vorliegenden Bedürfniß locale Fragen, wie z. B. mit der Diöcese Pforzheim die Stellung zur lutherischen Separation, mit der Diöcese Hornberg das Verhalten gegen die dort am zahlreichsten vorkommenden Neutäufer besprochen wurde.

Leider war es mir nicht vergönnt, diese Conferenzen, die mir in äußerlicher Beziehung nur Opfer auferlegten, durch sämmtliche Diöcesen des Landes hindurchzuführen. Die wirklich gehaltenen haben bei mir einen durchaus guten Eindruck hinterlassen, und daß es bei den Geistlichen — Einzelne vielleicht ausgenommen — anders gewesen sei, kann ich kaum glauben. Die Verhandlungen hatten einen völlig ungezwungenen Charakter, es wurde kein moralischer Druck geübt und Jeder konnte, wenn auch nicht eine Anregung und Kräftigung, so doch die Ueberzeugung mit hinwegnehmen, daß er es in mir mit einem Vorgesetzten zu thun habe, dem ein lebendiges, amtsbrüderliches Verhältniß zu den Untergebenen aufrichtig am Herzen liege. Nach meinem Rücktritt schrieb mir ein angesehener, keine Parteistellung einnehmender Geistlicher: „Unter Ihrer Leitung hat die Kirche begonnen, aus der Erniedrigung in eine geschäftsmäßige Staatsanstalt zu einem lebendigen Organismus freier, nach Einem Ziel ringender Persönlichkeiten sich zu erheben. Wenn die Gegenwart dies vielleicht auch theilweise verkennt, so wird u. s. w.“ Darf ich mir von diesem Ausspruch, der an einen damals schon alles Einflusses Entkleideten gerichtet war, in der That etwas aneignen, so glaube ich dies wenigstens zum Theil

Digitized by Google

als eine Wirkung des Eindrucks betrachten zu sollen, den die geschilderten Conferenzen auch bei den Geistlichen hervorgebracht haben.

In Beziehung auf die heranwachsende Generation der Geistlichen hatte ich nur ein Anliegen; es bestand darin, daß sie würdige und opferwillige Diener Christi werden möchten, festgegründet im Glauben, tüchtig in der Wissenschaft, musterhaft im Leben, in allen Dingen geschickt zur lauteren, unverkürzten, wirksamen Verkündigung des Evangeliums, wie es in der Schrift bezeugt ist und von unserer Kirche bekannt wird. Nie wollte ich etwas Anderes, und nie stellte ich an junge Theologen Forderungen anderer Art. Am wenigsten war ich gemeint, in Betreff der wissenschaftlichen Bildung einen niedrigen Maßstab anzulegen; vielmehr war es mein dringender Wunsch, gerade auch nach dieser Seite hin unsere Geistlichkeit einer höheren Stufe entgegenführen zu helfen, wie sie z. B. die Geistlichkeit unserer württembergischen Nachbarkirche im Ganzen einnimmt. Unter meiner Mitwirkung sind die wissenschaftlichen Anforderungen im Examen nicht ermäßigt, sondern verschärft worden; an wissenschaftlich hervorragenderen Jünglingen, die ich dabei kennen lernte, hatte ich jederzeit die herzlichste Freude; nie hat mir Einer des gediegenen Wissens zu viel gehabt, wohl aber Viele zu wenig; und regelmäßig habe ich am Schluß des Examens den Candidaten die nachhaltige Fortsetzung theologischer Studien, insbesondere ein unablässiges, gründliches Schriftstudium zur ernstesten Pflicht gemacht. Wäre eine von mir bereits vollständig ausgearbeitete neue Examinationsordnung zur wirklichen Ausführung gekommen, so würden auch dadurch für eine höhere wissenschaftliche Ausbildung in Verbindung mit der praktischen noch stärkere Impulse gegeben worden sein.

Auch für die Fortbildung der Candidaten und Vicarien in den Jahren nach dem Examen wurde mehr Sorge getragen. Es bestanden wohl in dieser Beziehung einige Vorschriften in der Candidatenordnung vom 22. Oct. 1844; aber sie waren theils ungenügend, theils wurden sie nicht gehörig befolgt. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde auf meinen Antrag vom 9. Mai 1854 vom Oberkirchenrath ein Beschluß gefaßt, welcher, den hohen

Digitized by Google

Werth einer tüchtigen Geistlichkeit für die Kirche und die unverkennbare Wichtigkeit einer guten Benutzung der Candidatenzeit hiefür hervorhebend, folgende Anordnungen traf: 1) Jeder Dekan hat die in seiner Diöcese sich aufhaltenden Vicarien und Candidaten die ersten drei Jahre nach ihrer Reception jährlich einmal einen Gottesdienst mit Predigt und Katechisation in seiner Gegenwart halten zu lassen; 2) die hierbei gehaltene Predigt ist mit Urtheil über Inhalt und Vortrag, sowie Bericht über die Katechisation der Kirchenbehörde vorzutragen; 3) der Vicarius oder Candidat selbst hat dabei eine kurze schriftliche Darlegung seiner Studien und praktischen Thätigkeit im Lauf des Jahres zu liefern und dabei namentlich anzugeben, welche Stücke der heiligen Schrift und welche theologischen Fächer er besonders getrieben, und was er in Seelsorge, Kranken- und Armenpflege, überhaupt im Bereich christlicher Lebensthätigkeit versucht haben möchte. Diese Anordnung, die auch mit Nachdruck ausgeführt wurde, mag ebenso wie das schärfere Examen den Untüchtigeren und Nachlässigen als sehr überflüssig und lästig erschienen sein; den Tüchtigeren dagegen bot sie Gelegenheit, der Behörde auf geordnetem Wege näher bekannt zu werden, und in Beziehung auf den Oberkirchenrath, der dadurch nur ein neues Geschäft erhielt, liegt darin jedenfalls ein weiterer Beweis, daß es ihm ernstlich darum zu thun war, den allseitigen Fortschritt der jüngeren Geistlichen in wissenschaftlicher und praktischer Bildung wie in der ganzen geistlichen Lebenshaltung nach Kräften zu fördern.

Von Wichtigkeit für die Kirchenbehörde war es auch, auf diesem Wege mehr Material für die Kenntniß der jüngeren Geistlichen rücksichtlich der Eigenthümlichkeit ihrer Begabung zu erhalten, um darnach beurtheilen zu können, welche von ihnen für solche Stellen geeignet sein möchten, für die Anforderungen höherer oder doch besonderer Art gemacht werden mußten. Wünschenswerth wäre es gewesen, zu diesem Zweck nach Ablauf einer gewissen Zeit alle Candidaten selbst hören zu können. Da dies jedoch nicht möglich war und ein zweites (mehr praktisches) Examen, welches hierzu hätte dienen können, nicht bestand, so trafen wir aushülfsweise die Einrichtung, daß jährlich eine Anzahl der Vorzüglicheren zu Probepredigten nach Carlsruhe einberufen wurden, und zwar fand

Digitized by Google

dies in der Regel dann statt, wenn eine Stelle von wichtigerer Art, z. B. ein Stadtvicariat oder eine ähnliche, zu besetzen war. Man wird keiner Behörde das Recht absprechen wollen, daß sie geeignete Mittel ergreife, um sich von der Tauglichkeit ihrer Untergebenen für bestimmte Stellen durch eigene Erfahrung zu überzeugen. Es kann auch hierbei einmal ein Irrthum vorkommen und fehlgegriffen werden; aber dies ist ja doch gewiß noch viel leichter möglich, wenn man sich dabei nur auf fremde Urtheile stützen soll, die möglicherweise nach ganz verschiedenen Maaßstäben gefällt werden.

Mein Wunsch nach Herstellung eines lebendigeren Verhältnisses beschränkte sich nicht auf die Geistlichen, sondern dehnte sich naturgemäß auch auf die Gemeinden aus. Aber hier war eine Anknüpfung viel schwieriger. Für unsere Gemeinden concentrirt sich die Kirche fast ausnahmslos im Geistlichen und in dem, was dieser im Gottesdienst thut. Der Oberkirchenrath liegt ihnen fern und ist für sie eine sehr abstracte Sache, zumal wenn er noch unter politischen Behörden steht, die weit mehr vermögen als er. Der Mittel, die hier angewendet werden können, um ein lebendiges Band herzustellen, sind nicht viele, und diese wenigen reichen nicht weit. Ich will kurz zusammenfassen, was in dieser Beziehung versucht ward.

Zunächst versäumte ich bei meinen Conferenzreisen nie, an dem Ort, wo ich verweilte, mich auch mit dem Kirchengemeinderath in Berührung zu setzen, dessen Wünsche zu vernehmen und ihm die meinigen auszusprechen. Aber dies war ja etwas ganz Vereinzeltes. Es kam darauf an, den Gemeinden überhaupt einen Eindruck davon zu geben, daß an der Spitze der Kirche eine Behörde stehe, die nicht blos ihre äußeren Angelegenheiten ordne und entscheide, sondern als eine wirklich geistliche Behörde zugleich ihr Seelenheil auf dem Herzen trage. Dies konnte nur geschehen, wenn man anfing zu den Gemeinden zu reden, und daraus gingen seit dem November 1854 die Ansprachen des Oberkirchenraths an die evangelischen Gemeinden des Landes hervor. In der Schweiz wird schon seit lange zur würdigen Feier des jährlichen

Digitized by Google

Bußtages durch öffentliche Ansprachen an die Gemeinden aufgefordert; sie gehen dort, weil dieser Tag von der gesammten Nation ohne Unterschied der Confession gefeiert wird, von der weltlichen Obrigkeit aus. Aber warum hätte das, was dort aus naheliegenden Gründen von weltlicher Seite geschieht, nicht bei uns, wo es sich um die Feier innerhalb der besonderen Confession handelte, von kirchlicher geschehen sollen? Nur schien es dabei zweckmäßig, die öffentliche Verlesung der allgemeinen Ansprache nicht auf den Sonntag vor dem allgemeinen Bußtag, sondern auf diesen selbst zu verlegen, weil man an diesem Tage nicht blos auf eine vollzähligere, sondern auch auf eine empfänglichere Zuhörerschaft hoffen konnte. Auch durfte der Oberkirchenrath wohl erwarten, die Geistlichen würden die Sache im rechten Sinn aufnehmen und durch eine mäßige Abkürzung anderer Bestandtheile des Gottesdienstes unterstützen, — während er allerdings nicht erwarten konnte, daß man ihm sogar das Recht zu solchen Ansprachen bestreiten würde; denn er hätte sich ja auf's tiefste vor sich selbst schämen müssen, wenn er sich zwar als oberste Kirchenbehörde hätte ansehen sollen, aber als eine solche, die nicht einmal zu den Gliedern ihrer Kirche reden dürfe, sondern nur mit verschlossenem Mund Rescripte ausgehen zu lassen habe.

Die Bußtagsansprachen, welche in solcher Weise im Laufe von vier Jahren von uns erlassen worden sind, haben folgenden Inhalt. Die erste vom 8. Nov. 1854 beruft sich zur Rechtfertigung des Unternehmens auf das apostolische Vorbild und die kirchliche Sitte in allen Zeiten, enthält dann unter bestimmter Beziehung auf die Zeitverhältnisse Aufforderungen zu ernster Buße und ertheilt zum Schluß — meist mit Worten der Schrift, überall aber im Sinne derselben — Ermahnungen an die verschiedenen Classen der Gemeinde, namentlich Hausväter und Hausmütter, Lehrer und Kirchenälteste. Die zweite vom Jahre 1855 bezieht sich auf die heilige Schrift selbst als Fundament des evangelischen Glaubens und empfiehlt nicht nur deren fleißigeren Gebrauch, sondern sucht auch zu zeigen, wie derselbe auf heilsame Weise einzurichten sei. Die dritte vom Jahre 1856 macht vornehmlich die Kirche als Leib Christi, als ein gegliedertes Ganze anschaulich, um

Digitized by Google

von da aus ein lebendiges Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Glieder zu erwecken und den Eifer zu einer ineinandergreifenden Thätigkeit derselben zu stärken. Die vierte endlich vom Jahre 1857 tritt einem Grundschaden der Zeit, der herrschenden Gewinn- und Genußsucht, der Hingabe an's Materielle, entgegen und enthält Mahnungen, nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist zu säen, überall am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Die Ausführung dieser Themata will ich, als vornehmlich von mir herrührend, nicht für musterhaft ausgeben; doch ist mir kein Tadel darüber zu Ohren gekommen, und man wird schwerlich bestreiten, daß die Ansprachen manches Zeitgemäße enthielten, was wohl verdiente von den Gemeinden beherzigt zu werden und gerade als Wort ihrer obersten kirchlichen Behörde in besonderer Weise von ihnen beachtet werden konnte. Hätte die Sache länger gedauert, so würde sich in der Behandlung derselben immer mehr das Richtige herausgestellt haben.

Außer den genannten regelmäßigen Ansprachen sahen wir uns auch mehrmals *außerordentlicher* Weise zu solchen veranlaßt: im Jahre 1855 an die Gemeinde Ispringen, um sie über die Entlassung des Pfarrers Haag aufzuklären und von weiterer Spaltung abzuhalten; im Jahre 1856 an alle Gemeinden, um sie zur Mitfeier der bevorstehenden Vermählung des Regenten aufzufordern; in demselben Jahr gleichfalls an sämmtliche Gemeinden, um eine würdige Begehung des in's Jahr 1856 fallenden dreihundertjährigen badischen Reformationsjubiläums vorzubereiten. Diese letztere Feier gab zugleich Gelegenheit, zum ersten Mal eine Collecte zum Zweck der geistlichen Pflege unserer zerstreuten evangelischen Mitbrüder auszuschreiben, und mit dieser Collecte, die wir von da an zu einer stehenden auf das jährliche Reformationsfest machten, wurde außer der unmittelbaren Absicht auch noch Anderes erzielt: sie gab uns vermöge der jährlichen Rechenschaftsablegung und erneuerten Bitte Gelegenheit zu regelmäßigem Verkehr mit den Gemeinden und weckte, wie kaum etwas Anderes es so hätte thun können, unter diesen selbst durch Geben und Empfangen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, den kirchlich-evangelischen Gemeingeist. Dies führt mich

Digitized by Google

auf den weiteren Hauptpunkt, der hier noch zu erörtern ist, die Fürsorge für die Diaspora.

Wie kaum in einem andern deutschen Lande wohnen im Großherzogthum Baden Katholiken und Protestanten gemischt durcheinander. Namentlich gibt es keinen katholischen Landestheil, innerhalb dessen nicht größere oder kleinere Häuflein von Protestanten zerstreut wären, und in neuerer Zeit ist dies vermöge der Zunahme des Fabrikwesens in noch weit höherem Grade der Fall, als früher. So war hier die stärkste Aufforderung gegeben, für die geistliche Pflege der außerkirchlichem Verband stehenden Glaubensgenossen Sorge zu tragen. Indeß hatte die Sache auch mit mehr Hindernissen zu kämpfen, als Fernerstehende sich vorstellen mögen. Schon die Aufbringung der Mittel war oft sehr schwierig, aber noch schwieriger in manchen Fällen die Erlangung der für die Einrichtung eines Gottesdienstes oder Bildung einer neuen Gemeinde gesetzlich erforderlichen Staatsgenehmigung. So bereitwillig die Kirchenbehörde alle begründeten Wünsche dieser Art unterstützte, so wenig fand sie doch in der Regel bei den staatlichen Behörden dafür ein geneigtes Entgegenkommen. Fast immer mußte längere Zeit und wiederholt petitionirt werden, bis der Antrag auf die erbetene Erlaubniß höchsten Ortes gestellt wurde, oder es bedurfte auch wohl einer directen Anordnung des Großherzogs selbst, um die Hindernisse zu beseitigen. In einem zu einer Art Berühmtheit gelangten Falle, bei Oberkirch nämlich, kam es sogar vor, daß nur durch sehr lebhafte Kundgebungen der protestantischen Glaubensgenossen in weiteren Kreisen, namentlich auf den Diöcesansynoden, das Ziel endlich erreicht werden konnte.

Allerdings war nun auch schon in der Zeit vor 1853 Manches in dieser Richtung gethan worden, wofür nur an die Stiftung evangelischer Gemeinden zu Baden, Offenburg und Ettlingen erinnert zu werden braucht. Indeß wird man auch bei aller Anerkennung des früher Geschehenen, wobei namentlich der selige Prälat Hüffell stets ein sehr lebendiges Interesse an den Tag legte, nicht in Abrede stellen können, daß zwischen der früheren Thätigkeit auf diesem Gebiet und der seit 1853 entwickelten ein erheblicher Unterschied stattfindet. In früherer Zeit waren es mehr nur ein-

Digitized by Google

zelne Fälle, in denen Hülfe gebracht wurde; die Aufmerksamkeit war vorzugsweise auf die Städte gerichtet, und man ließ es wohl in der Regel darauf ankommen, daß die der geistlichen Pflege Entbehrenden ihr Bedürfniß empfanden und selbst geltend machten. Später dagegen, also insbesondere seit 1853, faßte die Kirchenbehörde ganz entschieden die gesammte Diaspora ohne Unterschied zwischen Stadt und Land in's Auge, ergriff ihrerseits die Initiative, um die zerstreuten Protestanten wieder zur Kirche und zum Genuß ihrer Heilsgüter heranzuziehen, und behandelte die ganze Sache als eine wesentliche, stehende Aufgabe der evangelischen Landeskirche in fortlaufendem und geordnetem Zusammenhang. Als Beweis erwähne ich vornehmlich, daß für die in der Gegend des Bodensees zerstreut wohnenden Protestanten im Jahre 1854 ein eigener Vicar, der zuerst in Constanz seinen Sitz hatte, bestellt wurde, um die Diaspora aufzusuchen, das religiöse und kirchliche Bedürfniß in ihr zu stärken oder, was auch oft noth that, erst wieder zu wecken, und da, wo sich Mittelpunkte derselben bildeten, Gottesdienste abzuhalten; wie es denn auch durch diese Besuchsreisen an verschiedenen Orten zur Errichtung neuer evangelischer Gottesdienste kam.

In diesem Sinne wurde in allen Theilen des Großherzogthums — und ich darf wohl sagen nicht blos aus Pflichtgefühl, sondern mit rechter Freudigkeit — gewirkt, und es wird mir erlaubt sein, wenigstens in einem flüchtigen Ueberblicke auf die Orte hinzuweisen, wo je nach den Umständen in verschiedener Art für das religiöse Bedürfniß der Diaspora etwas gethan wurde. Ich nenne für den Seekreis: Constanz, Salem, Ueberlingen, Ludwigshafen, Meersburg, Stockach, Umgegend von Hohentwiel, Meßkirch, Villingen; für den Oberrheinkreis: Säckingen, Waldshut, Zell im Wiesenthal; für den Mittelrheinkreis: Offenburg, Oberkirch, Renchen, Achern, Bühl, Rothenfels, Ettlingen, Durmersheim, Langenbrücken; für den Unterrheinkreis: Waghäusel, Philippsburg, Buchen und Tauberbischofsheim. Ueberall wurde hier entweder schon Vorhandenes weiter geführt oder etwas Neues zu Stande gebracht. Da, wo schon Geistliche waren, wie in Constanz, Offen-

Digitized by Google

burg, Ettlingen, wurde anderweitig für vollere Befriedigung der Gemeindebedürfnisse gesorgt; an zwei Orten der Seegegend, sowie in Säckingen, Bühl, Durmersheim wurden neue Pastorationsgeistliche angestellt, und an den übrigen Orten wurde wenigstens dafür Sorge getragen, daß die Protestanten den bisher entbehrten regelmäßigen Gottesdienst nebst sonstiger geistlicher Pflege erhielten. Zugleich wurden die Mittel für alles dies außer der schon erwähnten Reformationsfest-Collecte, meist durch freie, auch aus höchsten Händen reichlich fließende Gaben aufgebracht und dabei mit dem Gustav-Adolph-Verein freundlich zusammengewirkt, so daß auch in dieser Beziehung die Sache nur dazu dienen konnte, den protestantischen und kirchlichen Sinn in allen Schichten der Bevölkerung zu beleben und zu stärken. In Summa: man wird nicht zuviel sagen, wenn man behauptet, daß auf diesem Gebiet — freilich auch unter anderen Zeitbedingungen — zwischen 1853 und 1860 mehr geschehen ist, als in den vorhergegangenen vier Decennien; und das unverwerflichste Zeugniß hiefür ist das der katholischen Blätter, welche über das Zurückbleiben von katholischer Seite in dieser Angelegenheit vielfache Klagen erhoben.

Daß wir uns zugleich bestrebten, die nämliche Theilnahme auch den längst bestehenden Gemeinden z. B. bei ihren Kirchenbauten und anderen Bedürfnissen zu bethätigen, versteht sich von selbst, und erinnere ich dafür nur an die Einführung einer eigenen jährlichen Kirchencollecte für Kirchen- und Pfarrhausbauten in den älteren Landestheilen, wie eine solche für die neueren Landestheile schon von früher her bestand. Als etwas mehr Eigenthümliches mag noch die vermehrte Sorgfalt für die Pastoration des Militärs erwähnt werden, zu welchem Zweck eine Garnisonspredigerstelle in Mannheim errichtet wurde, auch wohl noch Weiteres geschehen sein würde, wenn es die Umstände gestattet hätten. Die Einführung des Religionsunterrichts im Cadettenhause wurde seit Jahren angestrebt, kam aber erst im Jahre 1861 zu Stande.

Nur eine auf die Fürsorge für die Diaspora zurückblickende Schlußbemerkung sei mir noch gestattet. Im Laufe des Agendenstreites hat man uns auch den Vorwurf des Katholisirens gemacht. Läge diesem Vorwurf eine Wahrheit zu Grunde, so würde damit

Digitized by Google

unser andauerndes Bestreben, die zerstreuten Protestanten kirchlich zu versorgen, in auffallendstem Widerspruch gestanden haben. Denn wenn es uns darum zu thun gewesen wäre, die Leute katholisch zu machen, so würden wir wahrlich nicht fortwährend so vielen Zerstreuten nur deshalb nachgegangen sein, um sie bei der evangelischen Kirche zu erhalten oder wieder inniger mit ihr zu verbinden, sondern wir hätten sie nur ruhig dem Geschick überlassen können, allmälig vom Katholicismus absorbirt zu werden, wozu nicht Wenige auf dem besten Wege waren. Aber freilich wird solche positive Fürsorge für evangelische Glaubensgenossen häufig als etwas Geringes angeschlagen gegenüber dem lauteren Streit wider den Katholicismus, in dem leider nicht Wenige das eigentliche Hauptmerkmal des echten Protestanten erblicken.

II.

In Betreff der kirchlichen Gesetzgebung kommt vornehmlich Zweierlei in Betracht. Zuerst und hauptsächlich muß natürlich von dem die Rede sein, was auf diesem Gebiet unter unserer Mitwirkung wirklich zur Ausführung gekommen ist. Sodann darf aber auch das nicht übergangen werden, was von uns bereits bestimmt vorbereitet war, um die im Bereich der Verfassung nothwendig scheinenden Veränderungen in unserer Landeskirche herbeizuführen. In ersterer Beziehung gruppirt sich alles Wesentliche um die Generalsynode vom Jahre 1855, und es wird dabei nicht blos in der Kürze von dieser vielberufenen Synode selbst zu handeln sein, sondern auch von dem, was ihr voranging und folgte. In der anderen Beziehung bildet den Ausgangs- und Mittelpunkt das Allerhöchste Patent vom 7. April 1860, welches den beiden Kirchen Selbständigkeit in der Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten zusicherte, und hierbei ist in den Grundzügen anschaulich zu machen, welche Vorschläge auch von dem früheren Oberkirchenrath schon ausgegangen waren, um die ihrer Grundbestimmung nach von der ganzen Kirche willkommen geheißene Gabe zur Verwirklichung zu bringen. Außer diesen beiden Hauptpunkten werde ich am Schluß dieser Abtheilung auch noch ein Wort über meine beson-

Digitized by Google

dere Thätigkeit als Prälat sagen, insofern ich als solcher auch einem Factor der Gesetzgebung, nur freilich einem staatlichen, angehörte.

1.

Die Verfassung unserer Kirche, wie sie vor dem Jahre 1861 bestand, legte der Kirchenregierung die Verpflichtung auf, alle Anordnungen von allgemeiner und organischer Art vor die Generalsynode zu bringen, und hatte für provisorische Verordnungen, selbst wenn sie durch die Umstände sehr dringend geboten schienen, keinen Raum. Da sie nun aber zugleich für die Abhaltung der Generalsynoden einen siebenjährigen Termin bestimmte, und dieser Termin regelmäßig noch überschritten wurde, so war es ganz natürlich, daß sich für jede Generalsynode ein sehr reichlicher Stoff ansammelte; und zwar mußte dies um so entschiedener eintreten, wenn in der Zwischenzeit das kirchliche Leben in höheren Wogen gegangen war und sich dadurch mehr Bedürfnisse für dasselbe herausgestellt hatten, als in anderer minder bewegter Zeit. Dies war aber insbesondere bei der Generalsynode von 1855 der Fall, und zwar nach einer ganz bestimmten Seite hin. Die letzte Generalsynode war im Jahr 1843 gehalten worden; in Folge der politischen Stürme der Jahre 1848 bis 1850 wurde die Wiederberufung einer solchen verzögert; und gerade in den zwölf dazwischenliegenden Jahren hatte das religiöse Leben unter uns einen unverkennbaren Aufschwung gewonnen und sich wieder in vollerem Maaße dem ausgeprägt Christlichen zugewendet. Diesem Zustand aber, den jeder Freund der Kirche nur mit Freuden begrüßen konnte, entsprach das, was in den eingeführten Lehr- und Erbauungsbüchern den Gemeinden geboten wurde und aus einer das charakteristisch Christliche und Kirchliche abstumpfenden Zeit (1834) stammte, nicht mehr. Es lagen also vornehmlich nach dieser Seite Bedürfnisse vor, und so kam es, daß schon bei den Vorbereitungen auf die Synode der Oberkirchenrath seinen Blick fast ausschließlich auf das richtete, was die Lehre und den Gottesdienst betraf. Es ist daher das von sonst competenter Autorität gefällte Urtheil, die Synode habe sich wohl stark in Sachen der Lehre, überhaupt des inneren Lebens der Kirche, aber schwach in Sachen der Verfassung gezeigt, nicht ganz gerecht. Jeden-

Digitized by Google

falls würde der Tadel nicht sowohl die Generalsynode treffen, welche die ihr gemachten Vorlagen zu berathen hatte, als vielmehr den Oberkirchenrath, der gerade diese Vorlagen an sie brachte. Aber auch in Beziehung auf den letzteren wäre der Tadel nicht gerechtfertigt, denn das, was er wirklich zur Verhandlung brachte, war in der That das Dringendere; damit aber noch eine Verfassungsrevision zu verbinden, wäre offenbar Ueberfüllung gewesen. Dagegen hat er die Nothwendigkeit einer solchen schon vor und während der Synode ausdrücklich anerkannt und für die nächstfolgende Generalsynode bestimmt in Aussicht gestellt.

Die Hauptvorlagen des Oberkirchenrathes bezogen sich auf den Bekenntnißstand, Katechismus, Gottesdienstordnung, Gesangbuch und biblische Geschichte. In Betreff des Bekenntnißstandes wurde ein Vorschlag gemacht, nach welchem der Zweideutigkeit von § 2 der Unionsurkunde durch eine authentische, die Geltung der unserer Union zu Grunde liegenden Bekenntnisse bestimmt aussprechende Erläuterung abgeholfen und zugleich die Norm festgestellt werden sollte, nach welcher in wahrhaft evangelischem Geiste die Aufrechterhaltung des Bekenntnisses zu handhaben wäre. Für den Katechismus wurde das in Angriff genommen, was eigentlich schon die unirende Generalsynode von 1821 gewollt hatte, eine Verschmelzung des lutherischen und Heidelberger zu einem Unionskatechismus, und ein in diesem Sinn ausgearbeiteter Entwurf vorgelegt. Im Bereich des Gottesdienstes war es die Absicht, die der rechten Kraft und Einheit entbehrende Agende durch eine mehr in Geist und Sprache der Schrift und Kirche gehaltene, aus Einem Stück gearbeitete zu ersetzen und bei dieser Gelegenheit zugleich den Gottesdienst überhaupt nach Vorbildern aus der besten Zeit beider protestantischer Kirchen organischer und lebendiger zu gestalten, namentlich auch die Bethätigung der Gemeinde dabei mehr hervortreten zu lassen. Hiemit zusammenhängend sollte auch das Gesangbuch eine Umgestaltung in der Weise erfahren, daß die gediegensten und durch den Gebrauch von Jahrhunderten am meisten bewährten Haupt- und Grundlieder wieder mehr zur Geltung kämen; doch war ein darauf bezüglicher Entwurf noch nicht angefertigt, sondern es sollte nur unter Beziehung auf das von der

Digitized by Google

Eisenacher Conferenz ausgearbeitete Gesangbuch eine Verständigung über die bei der Ausführung festzuhaltenden Grundsätze angestrebt werden. Endlich in Betreff der biblischen Geschichte ging das Hauptabsehen auf Herstellung eines solchen Leitfadens, welcher bei zweckmäßiger Auswahl nach Inhalt und Sprache vollkommen bibelgetreu wäre und den objectiven Charakter der biblischen Geschichte wieder mehr zu seinem Recht brächte, als dies bei dem bisherigen allzu subjectiv gehaltenen der Fall war.

Das Alles entsprach ebenso vollkommen meinem beim Amtsantritt aufgestellten Programm, wie es mit dem allgemeinen Ziel, welches uns stets vor Augen stand — dem positiven Ausbau unserer Union —, auf's entschiedenste übereinstimmte. Aber es darf auch der Gedanke bestimmt zurückgewiesen werden, als ob wir dabei wesentlich persönlichen Liebhabereien gefolgt wären und nur nach eigener Caprice allerlei Neues aus der Luft gegriffen hätten. Es waren vielmehr für sämmtliche Vorlagen nicht nur innere, in der Natur der Sache liegende Gründe vorhanden, sondern sie hatten auch ihre ganz reelle Basis in den bestimmt ausgesprochenen Wünschen der Diöcesansynoden. Diese hatten seit Jahren mit steigender Dringlichkeit Verbesserungen auf allen bezeichneten Gebieten verlangt, und zwar neben Katechismus und Bekenntniß ganz besonders für die Gottesdienstordnung. So war es geradezu eine Pflicht für die Kirchenbehörde, diese Gegenstände an die Generalsynode zu bringen, und sie hätte es thun müssen, auch wenn sie von sich aus gar keine Lust dazu gehabt hätte.

Indeß wurden unsere Vorlagen auch nicht einmal ohne Weiteres und nur auf die Garantie des Oberkirchenraths hin an die Generalsynode gebracht. Der Vorstand des Ministeriums des Innern wollte sich, um möglichst sicher zu gehen, auch noch durch das Urtheil anderer wissenschaftlich und praktisch hervorragender Männer von der Probehaltigkeit und Zweckmäßigkeit des Vorzuschlagenden vergewissern, und dem Oberkirchenrath selbst konnte eine solche Prüfung seiner Arbeiten nur erwünscht sein. Er stellte daher am 17. Jan. 1855 einen desfallsigen Antrag, und nach einigen Vorverhandlungen wurde zu diesem Zweck eine Commission berufen, welche — mit Ausnahme des durch Krankheit verhinderten Seminar-

Digitized by Google

director D. Schenkel — aus den Mitgliedern der Heidelberger theologischen Facultät, Umbreit, Rothe und Hundeshagen, sowie aus fünf Decanen verschiedener Landesgegenden, Winterwerber von Mannheim, Eberlin von Neckarau, Roth von Carlsruhe, Frommel von Pforzheim und Schäfer von Lörrach, zusammengesetzt war und von dem Director des Oberkirchenraths, Geh. Rath von Wöllwarth, präsidirt wurde.

Die Verhandlungen dieser Begutachtungscommission, welche vom 21. bis zum 28. März 1855 andauerten, waren sehr eingehend. Es wurden sämmtliche Vorträge des Oberkirchenraths, so wie sie an die Generalsynode gebracht werden sollten, der Commission mitgetheilt und von dieser der sorgfältigsten Prüfung unterworfen. Das Gesammtresultat war, daß nur bei einzelnen untergeordneten Punkten sich Bedenken erhoben, über die man sich jedoch vollkommen verständigte, im Ganzen aber die Commission mit den Vorlagen sich nicht nur einverstanden erklärte, sondern auch förmlich ihren Dank dafür zu erkennen gab, weil sie sich von der Ausführung den besten Erfolg für das Wohl der Kirche verspreche.

Indeß kann ich bei dieser summarischen Angabe nicht stehen bleiben. Vielmehr ist es für die Rechtfertigung des ganzen Verhaltens des Oberkirchenraths, und zwar namentlich in Beziehung auf die Gottesdienstordnung sehr wesentlich, auch das Einzelne der Verhandlungen noch näher kennen zu lernen, und es wird mir gestattet sein, davon eine kurze Darlegung zu geben.

Bei dem von mir bearbeiteten Vortrag über den Bekenntnißstand sprach sich die Commission einstimmig dahin aus, daß in Betreff des § 2 der Unionsurkunde etwas geschehen müsse. Auch die neue Formulirung zur bestimmteren Feststellung der Bekenntnißgeltung wurde gebilligt und erfuhr nur eine nicht sehr wesentliche Modification. Die ursprüngliche Fassung: Die unirte Kirche Badens „erkennt die fortdauernde Geltung der Bekenntnisse an", erschien der Commission nicht volk genug; ich schlug statt dessen vor: „hält unter voller Anerkennung ihrer Geltung fest an den Bekenntnissen", was dann einstimmig gut geheißen wurde. Abweichende Redactionsvorschläge einzelner Commissionsmitglieder (der Decane Roth und Eberlin) wurden von den übrigen abgelehnt. Zu den über An-

Digitized by Google

wendung und Aufrechterhaltung des Bekenntnißstandes im Vortrag niedergelegten Grundsätzen drückte die ganze Commission „ihre volle, herzliche und freudige Zustimmung“ aus. Ebenso wurde auch von ihr die Frage, ob eine neue und welche Verpflichtung auf die Bekenntnisse stattfinden solle? — einstimmig im Sinne des Referats bejaht und dabei „möglichst positive Fassung“ empfohlen. Nur in Betreff dessen, was überhaupt materiell in der Sache zu thun sei, gab Kirchenrath D. Hundeshagen eine Separaterklärung zu Protokoll. Diese Erklärung war jedoch nicht gegen die kirchliche Geltung der Bekenntnisse gerichtet, auch nicht gegen den der Hauptsache nach von ihm gebilligten Inhalt der neuen Formulirung, sondern dagegen, daß überhaupt eine neue Aufstellung gemacht werde, weil nach seiner Ansicht das Wesentliche von dem, was gesagt werden solle, schon im § 2 ausgesprochen sei, zum Theil selbst in noch prägnanterer Weise, und es darum genügen würde, die Geistlichen auf die richtige Auffassung des Paragraphen nachdrücklich zu verweisen.

Dem gleichfalls von mir abgefaßten Vortrag über den Katechismus wurde in der gleichen Weise die Zustimmung der Commission zu Theil. Sie erklärte sich einstimmig für die völlige Beseitigung des bisherigen Lehrbuchs, während der Vorschlag eines Mitgliedes, des Decan Roth, der zwar das Mangelhafte desselben auch anerkannte, aber es doch neben dem wieder einzuführenden kleinen lutherischen Katechismus als Spruch- und Lesebuch beibehalten wissen wollte, keine Unterstützung fand. Den vorgelegten Entwurf des neuen Katechismus erkannte die Commission „als sehr gelungen und zweckmäßig“ an und empfahl ihn zur Vorlage an die Generalsynode. Auch hier fanden die wenigen Bemerkungen, die über einzelne Sätze und Worte gemacht wurden, ohne Schwierigkeit ihre Erledigung.

Rücksichtlich der biblischen Geschichte, worüber College Heintz das Referat hatte, ging die Ansicht der Commission, welcher nur ein Mitglied (Decan Roth) nicht beipflichtete, dahin, das jetzt im Gebrauch befindliche Lehrbuch möge durch ein anderes ersetzt werden und sei der nach den Grundsätzen des Oberkirchenraths ausgearbeitete Entwurf an die Generalsynode zu bringen.

Digitized by Google

War nun schon bisher die Zustimmung der Commission nicht nur eine fast ausnahmslose, sondern auch eine sehr entschiedene und warme gewesen, so steigerte sich dies noch bei dem Gegenstand, der jedenfalls die meisten Schwierigkeiten darbot, bei der Cultusfrage. Ueber diese referirte College Bähr. Nachdem derselbe seinen Vortrag beendet, sprach ihm die Commission auf den Antrag und durch den Mund des Geh. Kirchenraths Rothe „ihren freundlichen Dank für den ebenso gründlichen und umfassenden, wie besonnenen und umsichtigen Entwurf zu einer Reform unserer gottesdienstlichen Einrichtungen, welcher ihr mitgetheilt worden, aus“ und verband damit noch weiter den Ausdruck ihrer Ueberzeugung, „daß die Vorlage dieses Entwurfs vor der Generalsynode der evangelischen Landeskirche des Großherzogthums dem ganzen evangelischen Deutschland gegenüber zur wahren Ehre gereichen werde“.

Im Allgemeinen erklärte sich die Commission einstimmig für die Nothwendigkeit einer anderen Gottesdienstordnung und zugleich für die Grundsätze, welche der Vortrag hinsichtlich einer solchen aufstellte; ebenso billigte sie die Vorschläge im Einzelnen. Nur über zwei Punkte wurden Bemerkungen gemacht: es sollten vor der Abendmahlsfeier die Nichtcommunicirenden mit dem Segen entlassen werden und der Gebrauch des Kniens sei ganz der freien Entwicklung anheimzugeben. In Betreff der Einführung äußerten drei Mitglieder den Wunsch, es möge jeder Gemeinde freigestellt werden, wann sie sich der neuen Gottesdienstordnung in beschränkterem oder vollerem Umfang bedienen wolle, und erst die nächstkünftige Generalsynode solle über die durchgängig allgemeine Einführung entscheiden. Die übrigen Mitglieder dagegen glaubten, es müsse alsbald ein Grundstock der Einheit im Cultus gegeben und zu diesem Zweck ein Minimum und Maximum festgesetzt werden, damit sich nicht zwei theilweise im Widerspruch stehende Typen des Gottesdienstes bildeten. Uebereinstimmend wurde der Druck des ganzen Vortrags und dessen Zustellung an jede Pfarrei gewünscht, was auch alsbald vollzogen wurde.

Für ein neues Gesangbuch war, wie schon bemerkt, kein Entwurf vorbereitet. Die Commission billigte aber den Antrag, es solle das Eisenacher Gesangbuch der Generalsynode vorgelegt wer-

Digitized by Google

den und deren Entscheidung überlassen bleiben, ob und in welcher Weise von demselben Gebrauch zu machen sei.

Das waren die Ergebnisse der Begutachtungscommission. Nimmt man dazu die seit Jahren ausgesprochenen Wünsche der Diöcesansynoden, sowie die Stimmen, die auf freien Conferenzen und sonst aus der Mitte der Kirche laut geworden waren, so konnte man nicht zweifeln, daß eine sichere und hinlänglich breite Grundlage für das der Generalsynode Vorzulegende vorhanden sei, und wir hätten in der That von einem krankhaften Mißtrauen beherrscht sein müssen, wenn wir derselben nicht mit guter Zuversicht hätten entgegengehen sollen. Täuschten wir uns über die Empfänglichkeit der Bevölkerung für unsere Vorschläge, so war dies jedenfalls eine Täuschung, welche eine gute Zahl der intelligentesten und erfahrensten Männer der Wissenschaft und Kirche vollständig mit uns theilten.

Die Generalsynode selbst, eröffnet am 13. Juni 1855 und geschlossen am 13. August, bedarf hier keiner in's Einzelne gehenden Schilderung. Es ist von ihr unter controlirender Mitwirkung eines angesehenen Synodalmitgliedes in drei Octavbänden eine amtliche Darstellung von solcher Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben worden, wie dies noch bei keiner Synode in badischen Landen der Fall war. Man findet darin Alles, was sich auf die Synode bezieht: ebenso sämmtliche Vorlagen des Oberkirchenraths und Commissionsberichte, wie alles Wesentliche der Verhandlungen, mit Inbegriff des alle Beschlüsse und Anträge der Synode zusammenfassenden Hauptberichtes und des darauf erfolgten allerhöchsten Bescheides. Indem ich auf diese Darlegung Jeden, der sich authentisch unterrichten will, verweise, gestatte ich mir hier nur einige kürzere Bemerkungen über Haltung, Gang und Ergebnisse der Synode.

Wie die Synode ihre Aufgabe im Ganzen auffaßte, leuchtet aus dem Eingang zum Hauptbericht deutlich hervor. Es wird darin hingewiesen auf die Gährung und Erschütterung der vierziger Jahre, aber zugleich auf den Aufschwung, den das christliche Leben

Digitized by Google

in der letzten Zeit gewonnen, sowie auf die Nothwendigkeit, für den neuen Lebensinhalt auch neue Formen zu schaffen, und dann so fortgefahren: „Dies verkannte der Großherzogliche Oberkirchenrath nicht. So wenig es einerseits von der obersten Kirchenbehörde oder der Synode abgesehen sein konnte auf ein unpraktisches Experimentiren mit unerprobten Neuerungen, so sehr müssen wir es mit Dank anerkennen, daß die genannte hohe Behörde in Anerkennung dessen, was der Kirche in der gegenwärtigen Zeit Noth thut, durch die der Synode gemachten Vorlagen den Weg eines besonnenen Fortschritts betrat. Es besteht dieser besonnene Fortschritt freilich nicht darin, daß das Heil gesucht wird in Repristination von irgend welchen Alterthümlichkeiten, die sich nun einmal überlebt haben, wohl aber darin, daß die durch Jahrhunderte bewährten Glaubensschätze der evangelischen Kirche, welche in der nun vergangenen Zeit nur zu sehr verkannt und in Folge davon fast gar nicht mehr gekannt waren, wieder an's Licht gezogen werden." In diesem Sinn begegneten sich Kirchenbehörde und Generalsynode in dem Grundgedanken des kirchlichen Aufbaues, und wenn auch im Einzelnen starke Differenzen vorkamen, so waltete doch im Ganzen ein Geist des Vertrauens und man fühlte sich getragen von dem Bewußtsein des Strebens nach einem gemeinsamen Hauptziele.

Mit dieser Gemeinsamkeit des Strebens verband sich vom ersten bis zum letzten Tag eine durchaus würdige Haltung. Bei allem Widerstreit der Ansichten hielt doch stets der Ernst und die Bedeutung der Sache die Geister zusammen und gab dem Ganzen der Verhandlungen eine Weihe, von der, wie ich nicht zweifle, jedem Mitglied ein Eindruck geblieben sein wird. Auch der Präsident der Synode, Herr Staatsrath von Wechmar, erkannte dies am Schluß in lebhaftem Ausdruck dankbar an, und Seine königliche Hoheit selbst geruhten sich darüber in Allerhöchstem Bescheid unter Anderem so auszusprechen: „Die Generalsynode hat die auf das Ziel des inneren Ausbaues unserer unirten Kirche gerichteten Vorlagen Unserer obersten evangelischen Kirchenbehörde mit vorurtheilsfreiem, vertrauensvollem Sinne treu und gewissenhaft geprüft und im ganzen Laufe ihres Wirkens eine Haltung

Digitized by Google

bewiesen, welche in ihrem Ernst und ihrer Würde, sowie in der auch bei bewegteren Verhandlungen bewahrten Einmüthigkeit des Strebens an sich schon als eine höchst erfreuliche Erscheinung auf dem kirchlichen Gebiete betrachtet werden darf." —

Was den sachlichen Verlauf der Synode betrifft, so waren es eigentlich nur zwei Hauptpunkte, über welche eine erhebliche Meinungsverschiedenheit hervortrat: die Bekenntniß- und die Cultusfrage.

In Beziehung auf das Bekenntniß hatte der Oberkirchenrath ursprünglich eine ganz kurze, der rheinländischen sich anschließende Formulirung vorgeschlagen, in welcher gesagt war, daß die vereinigte evangelische Kirche Badens sich auf die heilige Schrift als alleinige Quelle und oberste Richtschnur ihres Glaubens, ihrer Lehre und ihres Lebens gründe, und unter voller Anerkennung ihrer Geltung festhalte an den (im folgenden Satz namentlich aufgeführten) Bekenntnissen, welche sie ihrer Vereinigung zu Grunde gelegt habe. Gegen diese Formulirung an sich genommen erhoben sich keine wesentlichen Bedenken; sie wurde daher auch schließlich bei der Verhandlung in der Plenarsitzung mit allen gegen eine Stimme gutgeheißen. Dagegen wollten mehrere Mitglieder der Bekenntnißcommission, zu denen Rothe und Hundeshagen gehörten, nach dem Vorgang von § 2 der Unionsurkunde ausdrücklich auch der „freien Schriftforschung" Erwähnung gethan wissen. Die Kirchenbehörde ihrerseits bestritt natürlich das richtig aufgefaßte Recht der freien Schriftforschung durchaus nicht; aber sie glaubte, dieses Recht verstehe sich bei Anerkennung der Schrift als alleiniger Quelle und oberster Richtschnur des Glaubens und der Lehre ganz von selbst, die ausdrückliche Erwähnung desselben aber gehöre nicht in die Feststellung des Bekenntnisses, sondern etwa in eine Lehrordnung, und wenn eine solche bei Gelegenheit der Bekenntnißfeststellung doch erfolge, so werde damit nur das bewirkt werden, was schon bei § 2 der Unionsurkunde damit bewirkt worden sei, eine Unsicherheit und Zweideutigkeit des Bekenntnißstandes, den man gerade jetzt klarer feststellen wolle. Indeß verstand sich die Behörde doch zu einem Zusatz zu ihrer ursprünglichen Formulirung, worin zugleich „im Einklang mit der ganzen evangelischen Kirche

Digitized by Google

das Recht des freien Gebrauchs der heiligen Schrift, sowie der im heiligen Geist gewissenhaft zu übenden Erforschung derselben anerkannt und für alle Glieder der Kirche, insbesondere aber für ihre mit dem Lehramte betrauten Diener die Pflicht ausgesprochen wurde, sich solcher Schriftforschung unausgesetzt zu befleißigen." Da jedoch auch dieser Zusatz den dissentirenden Synodalmitgliedern nicht genügte, so erhob sich darüber eine langwierige Streitverhandlung, die damit endigte, daß in der Plenarsitzung der Vorschlag der Kirchenbehörde mit allen gegen 5 Stimmen angenommen wurde. Auf die Gründe für und wieder noch einmal einzugehen, würde hier zu weit führen; wer dieselben kennen lernen will, findet sie vollständig im ersten Band der Synodalverhandlungen. Nur das muß ich hinzufügen, daß ich auch heute noch bei ruhigster Erwägung die Hereinziehung der „freien Schriftforschung" in die Feststellung des Bekenntnisses nicht für passend halten kann; auch muß ich mich dagegen auf's feierlichste verwahren, daß auf Seiten des Oberkirchenraths bei der ganzen Sache auch nur entfernt die Absicht zu Grunde gelegen habe, der wissenschaftlichen Schriftforschung der Geistlichen — und nur von ihnen, nicht von akademischen Theologen konnte hierbei die Rede sein — Hindernisse zu bereiten: denn wenn wir uns in dieser Beziehung über etwas zu beklagen hatten, so war es wahrlich nicht das Zuviel, sondern das Zuwenig gründlicher Schriftforschung.

Bei der Cultusfrage war die Generalsynode in ähnlicher Weise wie früher die Begutachtungscommission vollkommen einig darüber, daß die ihr mitgetheilte Vorlage eine sehr gediegene und preiswürdige Arbeit sei. Auch konnte man sich über einzelne Punkte, in Betreff derer Meinungsverschiedenheit hervortrat, wohl einigen. Auf der anderen Seite aber blieb allerdings in Beziehung auf das Ganze auch eine Differenz, die nicht vollständig gelöst wurde. Einige Mitglieder, namentlich Hundeshagen und Plitt, hatten bei aller Anerkennung des objectiven Werthes der Sache, Bedenken in Beziehung auf deren Zweckmäßigkeit und Erfolg. Da jedoch die große Mehrheit der Generalsynode die von dieser Seite geäußerten Befürchtungen nicht theilte und eine Fortbildung des Cultus für entschieden wünschenswerth hielt, so wurde die Einführung des

Digitized by Google

Minimums der neuen Gottesdienstordnung mit 22 gegen 4 Stimmen, die facultative Zulassung das Maximums mit 20 gegen 6 beschlossen. Bekanntlich ist diese Gottesdienstordnung in der Folge ein tiefgreifender Streitgegenstand geworden, und als solchen werde ich die Sache später noch näher erörtern; hier mögen die wenigen Andeutungen, die ich gegeben, vorläufig genügen.

Im Uebrigen wurden die Beschlüsse fast durchgängig mit großer Einhelligkeit gefaßt, entweder mit allen Stimmen oder doch mit einer an Unanimität grenzenden Mehrheit. Die wichtigsten unter denselben waren: Annahme des neuen Katechismus und der neuen biblischen Geschichte; Vorbereitung eines neuen Gesangbuchs für die nächste Generalsynode; Anträge auf Wahrung des dem protestantischen Antheil zustehenden Rechtes bei Schließung gemischter Ehen und bei der Taufpathenschaft; Revision der Examinationsordnung; Verbesserung der Promotionsordnung unter Geltendmachung des Grundsatzes, daß bei Besetzung der Pfarrpfründen das Bedürfniß des Dienstes den Ausschlag geben solle; genauere Einhaltung des gesetzlichen Termins für die Berufung der Generalsynode; endlich Einführung der Cooptation für die Wahl der Kirchengemeinderäthe, welcher letztere Beschluß später gleichfalls Anlaß zu Angriffen gab und daher auch im folgenden Abschnitt noch weiter erörtert werden soll.

Alle wichtigeren unter diesen Beschlüssen wurden höchsten Ortes sanctionirt, beziehungsweise der Oberkirchenrath mit deren Vollziehung beauftragt; außerdem sollte derselbe für die nächste Generalsynode den Entwurf eines Gesangbuchs vorbereiten, eine die Ausübung der Kirchenzucht regelnde Verordnung ausarbeiten und Vorschläge für eine Revision der Verfassung machen. Der Katechismus und die biblische Geschichte wurden ohne Schwierigkeit eingeführt; der erstere fand mehrfach auch auswärts, namentlich in der preußischen Rheinprovinz, eine sehr erfreuliche Aufnahme; die noch zu vollziehenden Arbeiten (z. B. Examinationsordnung, Abfassung eines mit dem Katechismus zu verbindenden kurzen Leitfadens der Kirchengeschichte) wurden so rasch gefördert, als die Masse der laufenden Geschäfte es nur irgend gestattete: da trat zuerst mit dem Ausbruch des Agendenstreites eine Hemmung für die weitere Fortsetzung der Arbeiten,

Digitized by Google

später dann im Zusammenhang damit die Katastrophe ein, durch welche die drei älteren geistlichen Mitglieder des Oberkirchenraths aus demselben entfernt und ein gänzlicher Umschwung der kirchlichen Dinge in Baden herbeigeführt wurde.

Bevor ich hier auf das Nähere eingehe, habe ich jedoch schon hier noch ein Wort über das zu sagen, was wir vor unserem Austritt rücksichtlich einer Umgestaltung der Verfassung vorbereitet hatten, weil hieraus wenigstens den Grundzügen nach ersichtlich wird, was in diesem Punkte zu thun unsere wohlgemeinte Absicht war.

2.

Nachdem, wie bekannt, das zur Regulirung der katholischen Kirchenangelegenheiten abgeschlossene Concordat gefallen war, sollten diese Angelegenheiten auf dem Wege der Gesetzgebung geordnet, dabei aber dann zugleich die Stellung der evangelischen Kirche in gleicher Weise berücksichtigt werden, wie die der katholischen. In diesem Sinn erfolgte das höchstlandesherrliche Manifest vom 7. April 1860. Durch dasselbe wurde der katholischen Kirche „Selbständigkeit in der Ordnung ihrer Angelegenheiten" verbürgt, der evangelischen Kirche aber zugesichert, daß ihr „eine möglichst freie Entwicklung auf Grundlage ihrer Verfassung", also, wie es der Zusammenhang ergab, gleichfalls Selbständigkeit zu Theil werden sollte.

Bereits unter dem 21. April wurde in Folge hiervon der evangelische Oberkirchenrath aufgefordert, über die künftige Stellung der evangelischen Kirche zum Staat und über die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten Vorschläge zu machen, und er that dies unter dem 8. Mai 1860 in einem ausführlicheren Vortrag. Eben dieser (von mir ausgearbeitete) Vortrag ist es, der die Grundlinien dessen enthält, was der damalige Oberkirchenrath als heilsam für die weitere freiere Entwicklung der evangelischen Landeskirche ansah; es wird daher nicht ungeeignet sein, das Wesentliche davon hier in der Kürze zusammenzufassen.

Unter der zugesicherten Selbständigkeit der Kirche, die er seinerseits natürlich mit freudigstem Dank begrüßte, konnte der

Digitized by Google

evangelische Oberkirchenrath nicht verstehen eine förmliche Trennung derselben vom Staat nach nordamerikanischem Muster, sondern ein solches Verhältniß zwischen beiden, vermöge dessen ungeachtet fortdauernder Verbindung und fördernder Wechselwirkung doch nicht der Staat in die eigentliche Lebenssphäre der Kirche bevormundend oder regierend übergreift, sondern diese als ein eigener Lebensorganismus, als eine vom Staat unterschiedene Institution und Gemeinschaft besteht, die durch eigene Organe mit voller Selbstbestimmung ihre Angelegenheiten ordnet und verwaltet, mit einem Wort: diejenige kirchliche Autonomie, welche eigentlich unserer Landeskirche bereits durch die Unionsurkunde § 10 zuerkannt, aber freilich schon damals nicht zur consequenten Durchführung, noch weniger seitdem zur Anwendung gekommen war. Es schien also vornehmlich eine der Natur der Sache entsprechende Auseinandersetzung zwischen beiden Gebieten erforderlich, und von dieser glaubte der Oberkirchenrath, sie würde am besten dadurch zu erzielen sein, daß man nicht, wie es bisher immer auf eine höchst ungenügende Weise geschehen war, zwischen inneren und äußeren Kirchenangelegenheiten unterscheide, sondern eine andere Art der Sonderung durchführe, nämlich die von rein kirchlichen, rein staatlichen und gemischten Dingen, von denen die ersteren ganz von den kirchlichen Behörden, die zweiten ganz von staatlichen, die dritten aber in angemessener Verständigung zwischen beiden zu behandeln wären. Für eine solche Auseinandersetzung wurden dann in's Einzelne gehende Vorschläge gemacht, vermöge deren schon in der obersten Spitze zwischen den Functionen des Landesherrn und den, natürlich nur einem evangelischen Fürsten zukommenden, des obersten Leiters und Pflegers der evangelischen Kirche unterschieden und von da aus eine entsprechende Sonderung durch die ganze Gliederung der hier in Betracht kommenden Behörden und Thätigkeiten angedeutet wurde. Da jedoch diese Ausführung hier weniger Bedeutung hat, dagegen das über die künftige innere Gestaltung der Kirche Gesagte für die Stellung des damaligen Oberkirchenrathes weit bezeichnender ist, so will ich vornehmlich aus diesem Theil die Hauptgedanken etwas vollständiger hervorheben. Es sind im Wesentlichen folgende.

Wenn von Selbständigkeit der Kirche die Rede ist, so bezieht

Digitized by Google

sich dies nicht blos auf ihre Unabhängigkeit vom Staat, sondern es hat nothwendig auch seine Consequenzen für ihr inneres Leben, speciell ihre Verfassungsgestaltung. Nach Innen aber kann sich die Selbständigkeit bei der evangelischen Kirche natürlich nicht verwirklichen, wie bei der katholischen, auf hierarchischem Wege, denn sie hat keinen gesonderten Priesterstand, sondern erkennt, obwohl sie eine geordnete Regierung der Kirche für nothwendig hält, doch zugleich den Beruf aller Kirchengenossen zur Mitarbeit am Aufbau der Kirche an. Es kann also für sie die Selbständigkeit der Kirche nicht schon darin liegen, daß blos die Organe des Kirchenregiments mit mehr Freiheit und Macht ausgestattet werden, sondern nur darin, daß alle berechtigten Organe der Kirche, mithin da, wo dieselbe in ihrer Verfassung presbyteriale und synodale Elemente hat, auch diese zu einer volleren Entwicklung und Wirksamkeit gelangen. Die „möglichst freie Entwicklung" wird bei ihr darin bestehen, daß alle Kräfte und Gaben, die zur Förderung des kirchlichen Lebens gedeihlich thätig sein können, auch wirklich zu dieser Thätigkeit herangezogen, und daß in dieser Beziehung nur diejenigen Schranken aufrecht erhalten werden, welche das Wesen und Heil der Kirche als nothwendig fordert.

Das Alles soll jedoch nach der ausdrücklichen Erklärung des Manifestes in unseren Landeskirche herbeigeführt werden „auf Grundlage ihrer Verfassung". Hiernach kann nicht die Rede sein von einem vollständigen Neubau, sondern nur von einer Fortbildung und Entwicklung auf dem gegebenen Grunde. Wir haben ja eine Kirchenverfassung, und diese ist der Fortbildung allerdings bedürftig, aber auch fähig. Die Grundlage dieser Verfassung ist aber auch nicht schwer zu erkennen. Sie besteht in der durch die Union herbeigeführten und mit ihr zusammenhängenden Verknüpfung zweier Grundfactoren, des episkopal-consistorialen und des presbyterial-synodalen, von welchen der erstere bisher der überwiegende war, ja sogar als der Grundstock angesehen werden muß, zu dem die presbyterialen und synodalen Einrichtungen nur hinzugefügt wurden.

Eine wirkliche Fortbildung wird man nun nicht darin finden können, daß gerade dieser bisherige Hauptfactor entweder beseitigt

Digitized by Google

oder zu einer bloßen Scheinexistenz herabgedrückt werde. Wohl aber kann zwischen beiden Grundbestandtheilen ein richtigeres Verhältniß und eine mehr organische Verschmelzung hergestellt werden. Dies scheint das Richtige zu sein, und hiernach wäre am meisten eine höhere Belebung und Stärkung der presbyterialen und synodalen Einrichtungen in unserer Kirche gefordert. Unter dieser Voraussetzung könnten für das Einzelne folgende Grundzüge aufgestellt werden.

Der aus der Ernennung des Großherzogs hervorgehende evangelische Oberkirchenrath führt auch ferner die eigentliche Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und übt im Auftrag und Namen des Großherzogs als obersten Bischofs, sowie nach der Unionsurkunde und den bestehenden Gesetzen die „ihm anvertraute Kirchenaufsicht und Kirchenfürsorge" (Unionsurkunde, Beilage B, § 12), hat auch als vermittelndes Glied zwischen dem obersten Leiter der Kirche und der Generalsynode bei der gesetzgeberischen Thätigkeit mitzuwirken. Indeß könnten im Interesse einer erweiterten Theilnahme der Kirche selbst an ihrer Verwaltung zu den stehenden Mitgliedern des Oberkirchenraths auch noch außerordentliche hinzugefügt werden, welche in bestimmten Zeiträumen zur Berathung bestimmter Angelegenheiten einzuberufen wären, auch wohl von der Generalsynode vorgeschlagen werden könnten, aber nicht der Kirchenbehörde gegenüber ein Collegium oder eine Commission für sich zu bilden, sondern mit dieser ein Ganzes auszumachen, also auch deren Verantwortlichkeit zu theilen hätten.

Die unteren kirchlichen Verwaltungsbehörden, Decanate und Pfarrämter, könnten dem Wesentlichen nach in ihrer bisherigen Stellung verbleiben. Da jedoch die Dekane und Pfarrer nicht blos Organe der Kirchenregierung zur Vollziehung ihrer Anordnungen, sondern auch die natürlichen Vertreter ihrer Diöcesen und Gemeinden sind, mithin in besonderer Weise deren Vertrauen genießen müssen, so dürfte bei Ernennung derselben den letzteren eine Mitwirkung einzuräumen sein, wobei allerdings die dafür aufzustellenden Modalitäten einer sorgfältigen Erwägung zu unterziehen wären. Den Decanen in ihrer Eigenschaft als Vertretern der Diöcese könnte ein von dieser gewähltes geistliches und weltliches Mitglied zur

Digitized by Google

Assistenz beigegeben werden, wie auch in Rheinpreußen geschieht. Bei ihnen wie bei den Pfarrern wäre auf Verminderung des Schreibwesens und mehr auf Einwirkung durch persönlichen Verkehr hinzuarbeiten.

Noch weit wichtiger als die Verwaltung ist für den vorliegenden Zweck die kirchliche Vertretung. Es fehlt unserer Kirche noch in hohem Grad an wirklichem Gemeindeleben, wie an wahrem Synodalleben. Beides ist nothwendig, wenn sie zur rechten inneren Selbständigkeit gelangen soll. Es wird aber nicht erzielt, wenn man nach politischem Muster solche Vertretungsorgane schafft, die sich von vornherein zum mißtrauischen Controliren der Behörden bestimmt fühlen, sondern nur, wenn die Vertretungsorgane, die man in's Leben ruft, so angethan sind, daß sie zwar einem auf falsche Bahnen gerathenen Kirchenregiment mit Erfolg Widerstand leisten können, aber doch ihren wesentlichen Beruf darin finden, mit dem Kirchenregiment auf seinen verschiedenen Stufen vertrauensvoll zusammenzuwirken und in solchem Sinn für das gemeinsame Beste zu sorgen.

Im Einzelnen kommt es für die Gemeinde vor Allem darauf an, daß sie bestimmter abgegrenzt und wirklich organisirt werde. Ueber die kirchliche Qualification zur Ausübung des Wahlrechtes, über den Begriff des activen kirchlichen Gemeindebürgerrechtes, sowie über die damit verbundenen Pflichten müssen bestimmte Grundsätze aufgestellt werden. Auch dürfte vielleicht nach der Größe und den sonstigen Verhältnissen der Gemeinde eine erweiterte Vertretung (Ausschuß) zu bilden sein. Der so organisirten Gemeinde wären dann auch erweiterte Rechte zu ertheilen, namentlich Mitwirkung bei Ernennung ihrer Pfarrers und Theilnahme an der Wahl der Kirchengemeinderäthe, in welcher letzteren Beziehung der Oberkirchenrath, der auf die 1855 beschlossene Cooptation kein entscheidendes Gewicht legte, eine das Gute beider Wahlarten vereinigende Vermittelung anzubahnen hoffte. Dem Kirchengemeinderath selbst möchten größere Befugnisse gewährt werden, namentlich hinsichtlich der Verwaltung von Localstiftungen.

Die Diöcese müßte mehr ein zusammenhängendes Ganzes bilden zur Besorgung und Verwaltung ihrer eigenen Angelegen-

Digitized by Google

heiten. Ohne die Behandlung allgemeiner kirchlicher Fragen auszuschließen, sollte für die Diöcesansynode der Hauptgegenstand das eigene kirchliche Leben der Diöcese sein, welches mit den geeigneten Mitteln zu fördern sie zugleich mehr in den Stand gesetzt werden müßte. Zu beschicken wäre die Diöcesansynode von jeder Gemeinde außer dem Pfarrer mit je einem weltlichen Mitglied des Kirchengemeinderaths, und wo an einer Gemeinde mehrere Pfarrer sind, mit gleich vielen weltlichen Kirchengemeinderäthen. Die Befugnisse der Diöcesansynoden wären dahin zu erweitern, daß sie Assistenten für den Decan zu bestimmen, Vorschläge bei der Besetzung des Decanats zu machen und für die Generalsynode Abgeordnete aus ihrer Mitte zu wählen hätten. Zur Belebung des Instituts dürften die Diöcesansynoden in kürzeren Zwischenräumen zu halten sein.

Vornehmlich aber wird es zur Herstellung der kirchlichen Selbständigkeit und Hebung des kirchlichen Gesammtlebens auf die richtige Vertretung der Landeskirche durch die Generalsynode ankommen. Die Generalsynode muß zu diesem Zweck in vollerem Maße als bisher eine Repräsentation der ganzen Kirche bilden und ein lebendigerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Generalsynoden angestrebt, also die Zahl der Synodalmitglieder verstärkt und der Zeit nach die Synoden näher an einander gerückt werden. Namentlich wird eine Verstärkung des Laienelements nothwendig und das Verhältniß desselben zum geistlichen anders zu bestimmen sein. In Beantragung einer solchen Verstärkung des Laienelementes war das Collegium vollkommen einig und differirte dabei nur rücksichtlich der Art der Ausführung: ein kleiner Theil wollte schon jetzt den Vorschlag auf numerische Gleichstellung der Geistlichen und Laien gemacht wissen, ein größerer wollte über das — nach seiner Ueberzeugung eigentlich nicht maaßgebende — Zahlenverhältniß zur Zeit noch nichts Abschließendes aussprechen. Dagegen stimmte man in zwei anderen Punkten überein. Erstlich: die Mitglieder der Generalsynode dürften nicht aus Urwahlen nach einem abstracten Kopfzahl-System hervorgehen, sondern der Wahlmodus müsse in organischer, dem Wesen der Kirche entsprechender

Digitized by Google

Weise festgestellt werden[a]). Zweitens: es sei dafür zu sorgen, daß auf der Generalsynode, wo zum Theil so wichtige, schwierige und verwickelte Gegenstände verhandelt werden, jederzeit auch die theologische und kirchenrechtliche Intelligenz ihre gebührende Vertretung finde. —

Dies sind die Grundzüge, nach denen der Oberkirchenrath einen in's Einzelne gehenden Verfassungsentwurf auszuarbeiten jeden Augenblick bereit war. Man wird nicht leugnen können, daß damit eine wirkliche Fortbildung unserer Kirchenverfassung auf ihrer „Grundlage" erzielt worden wäre. Das eine Grundelement derselben, das episcopal-consistoriale, wäre in seinem wesentlichen Bestand gewahrt; aber das andere, das presbyterial-synodale, wäre auch ganz entschieden gestärkt und weiter entwickelt worden, und es wäre dies nach den Grundsätzen geschehen, die das wirkliche Presbyterialsystem jederzeit und überall festgehalten hat und in den blühendsten Kirchen, wie z. B. der des preußischen Rheinlandes, heute noch festhält, um eine wohlgeordnete Gliederung in der Kirche herzustellen und das Eindringen widerkirchlicher Elemente in die Leitung kirchlicher Angelegenheiten abzuwehren. Auf keinen Fall fehlte es am entschiedenen Willen, in möglichst weitem Umfang die an der Kirche wirklich Theilnehmenden zur Mitarbeit an derselben herbeizuziehen und alle gesunden Kräfte zu diesem Zweck zu benutzen.

3.

Noch habe ich schließlich ein Wort über meine Thätigkeit als Prälat, d. h. als Mitglied der ersten Kammer zur politischen Vertretung der evangelischen Landeskirche zu sagen, wozu ich leider auch durch ausgestreute Verdächtigungen genöthigt bin.

An allen Verhandlungen der ersten Kammer habe ich, so lange

a) Wobei namentlich vorausgesetzt wurde, daß die Wahlen zur Generalsynode von den Diöcesansynoden und aus deren Mitte vollzogen würden, wie dies auch ausdrücklich unter die Befugnisse der Diöcesansynoden aufgenommen war. Wir hatten die stufenweise Aufgliederung der kirchlichen Vertretung von der Gemeinde bis zur Generalsynode im Auge, wie sie sich überall in der Presbyterialverfassung findet.

Digitized by Google

ich im Amte war, ununterbrochen Theil genommen und bei jedem Gegenstand nach bester Ueberzeugung im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt meine Stimme abgegeben. Regelmäßig war ich Mitglied der Petitions-Commission, mehrfach auch Mitglied der Commission für die Dankadresse und mit deren Entwerfung betraut. Ueber alles Vorkommende mitsprechen und auch auf Dinge, die ganz außerhalb meiner Sphäre lagen, eingehen zu wollen, konnte mir natürlich nicht in den Sinn kommen; dagegen glaube ich in keinem Fall, wo ich durch die Natur der Sache aufgefordert war, etwas versäumt zu haben. Namentlich habe ich — um nur Einiges anzuführen — wiederholt in Berichten und Vorträgen die Interessen der Schullehrer und der Anstalten zur Erziehung verwahrloster Kinder unterstützt, eine Erweiterung der Pastoration des Militärs befürwortet und mich gegen die Fortdauer des Hazardspieles in Baden ausgesprochen.

Indeß war es wohl weniger meine allgemeine Haltung in der ersten Kammer, gegen die man etwas einzuwenden hatte, als vielmehr meine confessionelle Stellung. Man deutete mehr oder minder bestimmt an, daß ich der katholischen Kirche gegenüber die protestantischen Interessen nicht gehörig wahre; man verbreitete lange vor der Kammerverhandlung über das Concordat durch Zeitungen das Gerücht, ich würde für dasselbe stimmen, u. s. w. Hier habe ich also allen Grund, etwas näher einzugehen.

Meine Stellung zur katholischen Kirche liegt dem Publikum in meinen Schriften vor, und ein umfangreiches Werk: „Die Reformatoren vor der Reformation" ist ganz diesem Gegenstand gewidmet. Meine dort ausgesprochenen Ueberzeugungen haben sich zu keiner Zeit geändert. Ich weiß, daß sich Katholicismus und Protestantismus in einem tiefgreifenden Gegensatz befinden, aber ich weiß auch, daß sie eine gemeinsame christliche Grundlage haben. Mein Blick war von jeher nicht blos auf das Trennende, sondern auch das Einigende gerichtet, und wo das Wort von Radowitz gilt: Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen — da finde ich auch für das persönliche Verhältniß eine Brücke geschlagen, die von keiner Seite verschmäht werden sollte. Das polternde und in obligaten Phrasen sich bewegende Polemisiren gegen alles Katholische

Digitized by Google

war mir stets herzlich zuwider; ich war nie gemeint, der katholischen Kirche ihr Recht zu mißgönnen, aber ebensowenig wollte ich je meinem evangelischen Glauben und dem Recht meiner Kirche irgend etwas vergeben wissen. Das war die Gesinnung, die mich auch in die Kammer begleitete; es war der Sinn, der bei aufrichtiger Treue gegen die eigene Kirche zugleich das suum cuique stets im Auge behält und nichts Anderes wünscht, als gegenseitige Achtung und Gerechtigkeit, wirkliche Parität.

In diesem Sinn lag es mir allerdings ferne, in einer confessionell gemischten Versammlung, in der noch dazu damals die katholische Kirche nicht ex officio vertreten war, gleichsam mit Ostentation Protestant zu sein. Aber ebenso darf ich auch mit Zuversicht behaupten, daß ich zur gehörigen Zeit nie unterlassen habe, das Recht und Interesse der protestantischen Kirche nach bestem Wissen und Gewissen zu vertreten. Die einzigen Gelegenheiten, die sich hierzu darboten, waren der Moment des noch bestehenden Conflictes zwischen dem Erzbischof und der Regierung im Jahre 1854, später die Concordatsfrage und zuletzt die Verhandlung über die neuen, die Stellung der Kirchen betreffenden Gesetze.

In der vom 19. Januar 1854 datirten Dankadresse der ersten Kammer war in einer längeren Stelle das damals eingetretene factische Vorschreiten des erzbischöflichen Stuhles in Freiburg als ein „mit der Staatsordnung nicht vereinbares" tief beklagt, dagegen das ungeschwächte Vertrauen des weitaus größeren Theiles der Bevölkerung zu Sr. Königl. Hoheit dem Regenten freudig begrüßt und schließlich die volle Zuversicht ausgesprochen, daß es höchstdemselben gelingen werde, die obwaltenden Zerwürfnisse in einer Weise zu schlichten, wobei der Kirche die Lösung ihrer Aufgabe ermöglicht, aber auch „die Würde und Rechte der Krone unangetastet aufrecht erhalten werden würden." Da der Entwurf zu diesem Passus von mir herrührte und derselbe nur von katholischer Seite eine eifrige Bekämpfung fand, so wird man ja wohl nicht schon hier eine Spur von verrätherischer Hinneigung zu katholischen Interessen finden wollen.

Als später das Concordat mit dem Papst abgeschlossen war und deshalb eine Aufregung im Lande entstand, erkannte ich es aller-

Digitized by Google

dings nicht als meinen Beruf, irgendwie an den agitatorischen Bestrebungen Theil zu nehmen; aber ich unterließ auch, soweit es an mir lag, in keinem Moment, das Recht und die Stellung der protestantischen Kirche zu wahren. Der erste Anlaß hierzu bot sich im evangelischen Oberkirchenrath dar, wo wir uns der protestantischen Professoren der Universität Freiburg, die sich als in ihrer Gewissensfreiheit bedroht auch an uns gewendet hatten, auf's entschiedenste beim Ministerium des Innern annahmen. Den zweiten Anlaß in der Kammer selbst gab das damalige Verhalten einer Anzahl katholischer Geistlichen, welche durch Verweigerung der Proclamation alle gemischte Ehen, in denen nicht sämmtliche Kinder katholisch werden sollten, unmöglich zu machen suchten; hiegegen wurde von dem Vertreter der Universität Heidelberg, Geh. Rath von Mohl, eine Motion eingebracht und diese von mir mit allen zu Gebot stehenden Mitteln eifrig unterstützt. Endlich als das Concordat selbst in der ersten Kammer zur Verhandlung kam, stimmte ich für Verwerfung desselben und für Ordnung der Angelegenheit auf dem Wege der Gesetzgebung, wobei auch der evangelischen Kirche die ihr gebührende Selbständigkeit zu Theil werden müsse, und motivirte zugleich meine Abstimmung in einem längeren Vortrag, der in den Verhandlungen der ersten Kammer über das Concordat (Besonderer Abdruck, S. 8 u. 9) vollständig abgedruckt ist und von dem auch der erbittertste Gegner nicht wird sagen können, daß er nicht die gegründeten Ansprüche der evangelisch-protestantischen Kirche mit aller erforderlichen Entschiedenheit geltend mache.

Als dann schließlich in Folge der Proclamation vom 7. April im Sommer 1860 die auf die Regelung der Kirchenangelegenheiten bezüglichen Gesetzesvorlagen an die erste Kammer gelangten, nahm ich gleichfalls an der Discussion darüber lebhaften Antheil und kann mich auch in dieser Beziehung ruhig auf die gedruckten Verhandlungen berufen. Die wesentliche Tendenz dieser Gesetze, Selbständigkeit und Autonomie der Kirche, wurde von mir mit lebhafter Freude begrüßt, bei einzelnen Punkten aber, wie bei den Bestimmungen über die Bildung neuer religiöser Vereine, über die Verwaltung des Kirchenvermögens, über die religiöse Erziehung der Kinder und über die Strafandrohungen wegen Mißbrauchs der

Digitized by Google

Kanzel, auch diejenigen Bedenken erhoben, zu denen ich mich in meinem Gewissen, und zwar gerade in meinem protestantisch-kirchlichen Gewissen, verpflichtet glaubte. Ich sprach namentlich für das auch von andern sehr gut protestantischen Kammermitgliedern als wohlbegründet erachtete Recht auf Verwaltung des Kirchenvermögens durch die Kirche selbst, für möglichste Sicherung einer würdigen Redefreiheit auf der Kanzel, gegen die im Gesetzesvorschlag nach meinem Dafürhalten zu weit ausgedehnten Befugnisse der väterlichen Gewalt in Betreff der Religionsbestimmung der Kinder. Man mag rücksichtlich dieser Punkte anderer Meinung sein; aber etwas den protestantischen Interessen auch nur entfernt zu nahe Tretendes kann kein Vernünftiger in meinen Aeußerungen finden und hat auch keiner meines Wissens darin gefunden.

Ich kann aber auch kaum glauben, daß es überhaupt mit diesem Stück Polemik je rechter Ernst gewesen sei. Es gehörte eben auch mit zu einem möglichst effectvollen Ganzen. Wie dem aber auch sei, so schien es mir zweckmäßig, auch nach dieser Seite hin eine wahrheitsgemäße Beleuchtung zu geben.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE LAUSANNE

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google